Staatliche Bibliothek
Regensburg

III, 232. 3
Sammlung 386.3

Erdmann,

eine Bildungsgeschichte.

Herausgegeben

von dem

Verfasser des Sächsischen Kinderfreundes.

Dritter Band.

Leipzig, 1801.

Bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Inhalt des dritten Bandes.

Fünftes Buch.

Erdmann als Wirthschafts- und Erziehungs-Gehülf.

Erstes Kapitel.

Erdmann auf der Flucht. = = = Seite 3

Zweites Kapitel.

Erdmann findet einen Freund, der ihn aufnimmt. 16

Drittes Kapitel.

Ein Ernden-Fest. = = = = 31

Viertes Kapitel.

Eine Predigt mit ihren nächsten Folgen. = 42

Fünftes Kapitel.

Charakterzüge des Mannes, der die Predigt gemacht hatte. = = = = = 52

Sechstes Kapitel.

Das Bild wird weiter ausgemahlt. S. 65

Siebentes Kapitel.

Erdmann kommt in die Schule der Thätigkeit und häuslichen Ordnung. 79

Achtes Kapitel.

Auch in die Schule des Umgangs mit Kindern und Bauern. 92

Neuntes Kapitel.

Gegenstück zu Erdmanns Stiefmutter. Beiläufig eine Liebes-Geschichte. 103

Zehentes Kapitel.

Fortsetzung des Gegenstücks, nebst einer Heiraths-Geschichte. 114

Eilftes Kapitel.

Erdmann soll Schulmeister werden. 127

Zwölftes Kapitel.

Erdmann soll Dorfkramer werden und heirathen. 137

Dreizehentes Kapitel.

Erdmann soll Wirthschafts-Verwalter werden. 148

Vierzehentes Kapitel.

Ein alter Freund tritt dazwischen. 159

Inhalt des dritten Bandes.

Sechstes Buch.

Erdmann als Handels-Gehülf.

Erstes Kapitel.

Erdmanns Reise und Ankunft. . . S. 173

Zweites Kapitel.

Häusliche Lebensordnung: alsdenn Betrachtungen und zuletzt der Weinküper. . . 183

Drittes Kapitel.

Erdmanns erste Geschäftsreise, deren Abentheuer mit Betrachtungen über die Nächsten- und Bruderliebe verbrämt sind. 196

Viertes Kapitel.

Erdmann zwschen dem Bürgemeister und Raths-Kämmerer. 206

Fünftes Kapitel.

Ein kleines Trauerspiel, welches sich noch lustig genug endiget. 219

Sechstes Kapitel.

Stellt einen Mann des Lichts und einen Nachtwandeler auf. 229

Siebentes Kapitel.

Eine Staatssache; eine Polizeisache und zwischen inne eine seltsame Frau. . . . 239

Achtes Kapitel.

Erdmann besteht verschiedene Abentheuer. . S. 250

Neuntes Kapitel.

Zwei sonderbare Metamorphosen. . . 259

Zehentes Kapitel.

Erdmann besucht alte Freunde. . . 272

Elftes Kapitel.

Ein junges Ehepaar und ein graduirter Geck. . 282

Zwölftes Kapitel.

Erdmann findet eine Gattinn. . . . 293

Dreizehentes Kapitel.

Enthält einen originellen Briefwechsel. . 304

Vierzehentes Kapitel.

Etwas von Beleidigung und Genugthuung. . 317

Funfzehentes Kapitel.

Erdmann heirathet und beschließt seine Bildungs-Geschichte. 328

Sechszehentes Kapitel.

Betrachtungen des Herausgebers. . . 344

Fünftes Buch.

Erdmann als Wirthschafts und Erziehungs-Gehülf.

Fünftes Buch.

Erdmann als Wirthschafts- und Erziehungs-Gehülf.

Erstes Kapitel.

Erdmann auf der Flucht.

Als ich ohngefehr eine gute Stunde gegangen war, so erreichte ich ein Wäldchen, wo ich, als Knabe, manche angenehme Stunde, von Freund Hoia begleitet, zugebracht hatte. Es schien mich nach einer sehr unruhigen Nacht zum Genuß einer kurzen Ruhe einzuladen. Ich setzte mich unter eine große Eiche. Die aufgehende Sonne und der muntere Wachtelschlag begrüßten mich freundlich. Ich fieng an Betrachtungen nach meiner Art über mein Schicksal zu machen. Im Schattenspiele meiner Einbildungskraft sahe ich die verschiedenen Perioden meines Lebens schnell auf einander folgen, bis auf den gegenwärtigen Punkt, in welchem ich mir vorkam, wie ein Kind, das sich durch vergebliches Bemühen seinen Schatten zu haschen ermüdet hat. Länger als zwölf Jahr hatte ich mich bewegt, wohin mich andere Leute stießen. Ein Jahr war ich Schüler in X. gewesen, wo der aufkeimende Verstand Ansprüche auf einen Theil der Lebensstunden

machte, worein sich sinnliche Willkühr und Schul-Mechanismus getheilt hatten; — und Ein folgendes Jahr das unglückliche Material eines Dreschers, der, wenn er je einer Absicht fähig war, doch wol keine Andere mit mir haben konnte, als, durch ein Experiment zu zeigen, bis zu welchem Grade sich eine gesunde Menschennatur verkrüpeln ließe. — Drei folgende Jahre führte ich ein Leben, das zwar weniger mechanisch; aber, eben darum auch weniger regelmäßig war. Unumschränkter Herr über meine Zeit glich ich einem Bettler, der hier anspricht und dort anspricht, und am Ende des Tages als reinen Ertrag seiner Mühe eine Hand voll Brocken davon bringt. Und nun noch drei Jahr verlebte ich als das — ich weiß selbst nicht, ob vierte oder — fünfte Rad eines gebrechlichen Wagens, das nicht so wohl gebraucht, als nebenher geschleppt ward. Also länger als zwanzig Jahre herum getrieben, was hatte ich erjagt? — Nichts, als die Nothwendigkeit, wie ein Verbrecher aus dem väterlichen Hause zu fliehen und mich vor den Menschen zu verstecken, die mich zu weiter Nichts tüchtig fanden, als — eine Lücke auszufüllen.

Da war doch auch in diesem Leben keine Spur von Absicht und Plan. Ich selbst war außer Stande gewesen Einen zu zeichnen, und andere Leute hatten's nicht der Mühe werth gefunden. Also menschliche Einfälle und blinde Zufälle hatten ihr Spiel mit mir getrieben. Versuchte es ja das Bewußtseyn einiger freien Thätigkeit mich aufzurichten; — so schlug mich das traurige Resultat der Erfahrung

wieder nieder, daß der Mensch, der die Würde seiner Bestimmung fühlt, den größten und beßten Theil seiner Kräfte erschöpfen muß, um denen zu widerstehen, die ihn mit aller Gewalt zur Maschine machen wollen. —

Unter diesen Betrachtungen war ich eingeschlafen. Als ich wieder erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel. Ich begrif, daß ich hier nicht bleiben konnte. Gleichwol fürchtete ich mich das Gehölz zu verlassen: denn, am Ausgange desselben glaubte ich schon die Werber zu sehen, die auf mich lauerten. Indessen schritt ich unwillkührlich fort, ohne bestimmte Richtung, von einem Feldwege auf den Andern und kam endlich, nach zweien ziemlich warmen Stunden, an ein Dorf, wo mich der Hunger erinnerte das Wirthshaus zu suchen. Vor demselben stand ein Kutschwagen, woraus ich schloß, daß Fremde da abgestiegen wären; und das hätte mich beinahe abgehalten einzukehren. Doch wagte ich es und fand zu meiner Beruhigung in der Wirthsstube eine sehr friedfertige Familie. Ein Prediger, nebst seiner Gattinn und zweien Kindern, saßen an einem Tische und unterhielten sich sehr liebreich mit einander. Ich grüßte sie stumm und setzte mich in einen Winkel der Stube. Der Prediger hatte Etwas interessantes in seinem Gesichte und ich hätte gern mit ihm gesprochen, wenn ich nicht zu schüchtern gewesen wäre. Auch er sahe mich etliche Mal von der Seite an, stand endlich auf und fragte mich: wohin meine Reise gienge? — Ungelegener hätte mir in Wahrheit keine Frage kommen

können, als diese. Denn, ich mochte ihm nennen, welchen Ort ich wollte; so log ich: und, sagte ich ihm, der Wahrheit gemäß: ich weiß es nicht; so mußte er mich für verrückt halten.

Werden je die Sterblichen geheimer Eingebungen von Seiten der höhern Wesen gewürdiget, so war es gewiß ein guter Geist, der mir den Gedanken eingab, dem Prediger zu antworten: Nach S... wo ich einige Verwandte habe, die ich besuchen will. Das war nemlich der Ort, wo meiner Mutter Schwester und Lieschen lebten. — Zweierlei war hierbei merkwürdig und hat mich in der Folge oft aufmerksam gemacht. — Erstlich, seit dem ich mich bestimmt hatte das Haus meines Bruders zu verlassen, bis jetzt, war mir's noch nicht ein einziges Mal eingefallen, daß S... und das Haus meiner Base im Grunde der einzige Ort war, wo ich in meiner Lage Zuflucht finden und einige Tage in verborgener Sicherheit leben konnte. Jezt schwebte mir diese Vorstellung auf Ein Mal mit solcher Klarheit vor, daß auch der Vorsatz wirklich dahin zu reisen in dem nemlichen Augenblicke fest stand. — Zweitens war dieser, dem Anscheine nach, aus der Luft gegriffene Einfall wirklich der Punkt, von welchem die ganze Reihe meiner künftigen Lebensbegebenheiten ausgieng. Eine Bemerkung, die mich vor dem Dünkel bewahrete, als ob meine Klugheit Schöpferinn der Vortheile wäre, die ich auf diesem Wege fand. Wenn ich auch ein Jahr lang über einem künstlichen Plane meines Lebens gerechnet hätte; ich würde das schwerlich aus-

geziffert haben, was mir hier das Glück — doch nein! dem will ich Nichts zu danken haben: — sondern die Güte der Göttlichen Vorsehung ohne alles mein Zuthun gewährete. — Der Prediger fuhr fort mit mir von gleichgültigen Dingen zu sprechen und mochte doch wol merken, daß ich weder ein lüderlicher Landläufer noch sonst ein ganz roher Bursche war. Daher lenkte er das Gespräch ganz unmerklich auf Gegenstände einer höhern Region, und ich glaube versichern zu können, daß ich mich dabei nicht blamirte. Endlich fragte er mich: ob ich heute schon weit gereiset wäre? und als ich ihm den Ort nannte, von dem ich ausgegangen war; sagte er: „Heißen Sie etwa Erdmann?“ — Kurz, es kam heraus, daß er meinen Vater gekannt hatte und nun schien er sich auch meiner Bekanntschaft zu freuen. Er that mir den Vorschlag mit ihm in Gesellschaft zu essen: ich nahm ihn mit Freuden an und näherte mich auf diese Art auch seiner Familie. Man durfte nur eine Viertelstunde in der Nähe dieser Leute gewesen seyn, um zu bemerken, daß sie nicht zu der zahlreichen Klasse der ganz gemeinen Alltagsmenschen gehörten; daß sie sich vielmehr durch edle Gesinnungen und feines Gefühl merklich auszeichneten: und, hätte man weiter gar keine Anzeige davon gehabt; so würde die Bildung der beiden anwesenden Kinder ein unwiderlegliches Zeugniß von dem vortrefflichen Charakter ihrer Eltern abgelegt haben.

Ohnerachtet des geheimen Kummers, der mich drückte, regte sich doch auch in mir das entzückende

Gefühl des Einklangs mit den guten Menschen, in deren Mitte ich mich befand. Wenige Mahlzeiten in meinem Leben haben mir so gut geschmeckt wie diese.

Als sich die Reisenden zum Aufbruche anschickten; so ergrif der Prediger meine Hand und sagte: „Mein Weg ist zwar nicht ganz der Ihrige; aber doch ist die Abweichung nicht sehr groß. Sie können ein Paar Meilen ersparen, wenn Sie Sich wollen gefallen lassen den Platz im Wagen zwischen meinen Kindern einzunehmen.“ Ein so freundliches Anerbiethen, und mit einem solchen Gesichte vorgetragen, wie's dieser Geistliche vortrug, verdiente nicht mit geheuchelter Weigerung beantwortet zu werden. Ich erkundigte mich nach dem Orte seiner Wohnung. Er nannte mir D. Und, da ich selbst einsahe, daß der Unterschied kaum eine Stunde betrug; so dankte ich ihm aufrichtig für seine zuvorkommende Güte und machte Gebrauch davon. Das Wetter war schön; der Weg nicht schlecht; die Gesellschaft vortrefflich; mein Herz merklich erleichtert; die Unterhaltung munter; die ganze Reise höchst angenehm. — Als wir vor der Behausung des Predigers ankamen; war es fast sechs Uhr; die Sonne stand noch hoch; ich wollte weiter gehen und nahm von der interessanten Familie Abschied. Allein, die Kinder sowohl als die Eltern baten mich diese Nacht bei ihnen zu bleiben, im Fall meine Reise nicht sehr dringend wäre. Sollte ich sagen: sie wäre sehr dringend? — Ich blieb! — Die schmucklose Einfalt, welche in diesem Hause herrschete, entsprach vollkommen der anspruchlosen Red-

lichkeit seiner Bewohner. Man gefiel sich da in dem Augenblicke, da man eingetreten war. Ich ward in demselben mit einer Herzlichkeit aufgenommen, als wenn wir schon längst vertraute Freunde gewesen wären. Der Prediger hieß Wille, war ohngefehr vierzig Jahr alt und man erkannte an seiner Sprache, seinen Urtheilen und seinem Umgange mit Einheimischen und Fremden durchaus den gebildeten Mann. Außer den schon bekannten Personen fand ich da noch ein unverheirathetes Frauenzimmer, die Schwester der Predigerinn, welche eigentlich bei ihrer Mutter in Dessau lebte, jetzt aber seit etlichen Wochen bei ihren Verwandten zum Besuche war.

Ich glaube gewiß, daß meine Leser mir Dank dafür wissen werden, wenn ich sie mit den Charakteren aller dieser Personen sowohl als mit der Einrichtung und dem Tone dieses Hauses näher bekannt mache. — Die Gelegenheit dazu wird sich bald anbiethen. Jetzt aber muß ich sie ersuchen noch einen Augenblick selbst zu begleiten.

Nachdem Alles, was die Erquickung und Bequemlichkeit des Körpers erfordern, besorgt war, — auch Frauen und Kinder sich bereits entfernt hatten, blieben der Prediger und ich noch Eine Stunde im vertrauten Gespräche beisammen, während welcher wir einander die vornehmsten Punkte unserer Lebensgeschichte mittheilten. Wille hörte die Meinige mit lebhafter Theilnehmung an: das zeigte die Bewegung seiner Augen und aller seiner Gesichtsmuskeln; ob er gleich Wenig dazu sagte. Hatte er

bisher schon Etwas in mir gefunden, das ihm der Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth zu seyn schien; so kam nun noch das Mitleiden mit meiner gegenwärtigen Lage hinzu und bestimmte ihn, sich für mich zu interessiren. Das erklärte er mir und bat mich zugleich auch den morgenden Tag noch bei ihm zu bleiben, in dem ihm eigenen Tone, der keinen Zweifel an der Ernstlichkeit aufkommen ließ. Alsdenn wünschte er mir und sich ruhig zu schlafen, damit wir morgen munter wären und thätig seyn könnten: und so schieden wir von einander.

Die Wohnung des Menschenfreundes hat moralischheilende Kraft und jeder Athemzug in derselben lindert den Schmerz des Bekümmerten. Das glaubte ich hier zu erfahren. Ich verglich meine heutige Stimmung mit der Gemüthsverfassung, in welcher ich gestern mein Schlafgemach betrat: Großer Gott, welcher Kontrast!! —

Das Erste, was mir Freund Wille am folgenden Morgen vorstellete, wären seine Kinder, ein Knabe von acht — und ein Mädchen von sechs Jahren, welche er durchaus so behandelte, wie jeder gebildete Mensch das behandelt, was ihm auf der ganzen Welt das Liebste ist. Er beschrieb mir kürzlich nicht nur die Gleichheit und (scheinbare) Verschiedenheit ihrer Anlagen, sondern auch die Methoden und Mittel, die er bis daher angewandt hatte, um sie zu entwickeln und auszubilden. War es nicht ein klarer Beweis der guten Meinung, die der Prediger von mir hatte, daß er mit mir, Jünglinge, wie mit einem Manne sprach, der für so Et-

was Sinn hat, oder den es interessirt? — Auch diese liebenswürdigen Kinder selbst wurden sehr bald vertraut mit mir und hatten nicht geringen Antheil an dem Vergnügen, das ich in diesem Hause genoß. Alsdenn führte mich der Prediger in seinem Wohnhause und in seinen Wirthschaftsgebäuden herum: hernach in die Kirche, in die Schule und in die übrigen Gegenden des Dorfes. Zwei Dinge waren mir hier besonders auffallend, nemlich die Aufnahme, die der Prediger Wille in der Schule fand: — aber, es wird ein Ort kommen, wo ich davon noch viel beqvemer werde sprechen können, als hier: und sodann die Herzlichkeit, mit welcher ihn jede Seele im Dorfe begrüßte, die uns begegnete. Er sprach mit den Meisten derselben etliche Worte, die oft scherzhaft klangen und doch immer belehrend waren: und, als wir nach Hause kamen, sagte er zu mir: „Glauben Sie nicht, daß ich heute eben so viel gu„ten Samen ausgestreut habe, als, wenn ich ge„prediget hätte?“ — Nachmittags spazierten wir mit einander auf den Feldern und Wiesen herum, und unsere Gespräche bezogen sich dabei immer auf die Gegenstände, die wir zunächst vor den Augen hatten. — Ich konnte mich dabei der Bemerkung nicht enthalten, wie unendlich weit auch im Fache der Oekonomie sich der Beobachter und Denker vom blinden Nachahmer und Schlendrianisten unterscheidet. Wie wir wieder in den Zirkel der Familie kamen; so empfiengen die Gattinn ihren Mann, die Kinder ihren Vater — auch mich, — mit Gesichtern voll englischer Freundlichkeit, welche deutlich sagten, und mich fühlen ließen, daß hier

die Wohnung der Liebe und des Friedens war.

Auch am folgenden Tage reisete ich noch nicht weiter; und, etliche Stunden abgerechnet, in welchen der Prediger ein bestimmtes Amtsgeschäfft verrichtete, wandten wir ihn fast ganz zu gemeinschaftlichen Unterhaltungen mit den Kleinen an, wobei mir der Prediger Wille die schmeichelhafte Erklärung that, daß es ihm vorkäme, als wenn mich die Natur zum Erzieher berufen hätte. Am Abende desselben Tages bat ich den freundlichen Mann um seinen guten Rath in Beziehung auf meine gegenwärtige Lage. Er bedauerte, daß sein Gesichts- und Wirkungskreis zu eingeschränkt wären, um mich unbedingt aus aller Verlegenheit zu reißen. — Indessen gab er mir einige — freilich nur allgemeine, Regeln, die ich, seiner Vorstellung nach, zu beobachten hätte. Ich besorgte zudringlich zu werden, wenn ich ihm Mehr zumuthete; zumahl, da ich zu bemerken glaubte, daß ihm ein Gedanke im Kopfe herum gieng, der aber noch nicht reif genug war, um an's Licht zu treten. So verlebte ich denn in diesem Hause zwei Tage, die zu den Merkwürdigsten meines Lebens gehören, auch wegen der Folgen, die sie gehabt haben. Am dritten, oder eigentlich am vierten Tage nach meiner Ankunft früh, nahm ich Abschied, in einer Stimmung und mit Augen, die sehr deutlich sagten, daß ich lieber da bliebe. Der Prediger tröstete mich blos durch die Versicherung, daß er mich nicht vergessen würde. Aber auch in den Blicken der Familie glaubte ich einige mir nicht ungünstige Ausdrücke zu lesen.

So bald als ich im Freien war, prüfte ich mich, ob ich Muth genug haben würde, zu meiner Verwandten nach S. zu reisen, die mich in ihrem ganzen Leben kaum Ein Mal, als ein kleines Kind, gesehen hatte und also wol nicht wißen konnte, zu welcher Klaße der Menschen ich gehörte. — Nichts stärkte diesen Muth mehr, als der Abscheu, den ich vor der Sphäre fühlte, in welcher meine Stiefmutter und mein Bruder regierten. Hätte ich jetzt wieder in dieselbe treten sollen; so würde ich mir vorgekommen seyn, wie ein Mensch, der aus einem blühenden und fruchtbaren Garten in eine Wildniß tritt, und nach einem entzückenden Chore harmonischer Menschenstimmen das kreischende Geschrei eifersüchtiger Katzen hören muß. Also lieber in die Barbarei, als dort hin! und einen Platz, wo ich mit mehrerer Zuversicht als bei meiner Muhme, auf gütige Aufnahme und Schutz rechnen konnte, kannte ich, wenigstens in der Nähe, nicht. Ueber dies hatte ich wol so viel Geld, daß ich von meiner Muhme weiter Nichts, als Dach und Fach zu verlangen brauchte: und, so viel Gutes hatte ich von ihrer Gesinnung immer gehört, daß ich ihr die Härte mir das zu versagen, nicht zutrauen durfte. Also, getrost weiter! — Und, ehe sich die Sonne zum Untergange neigte, war ich in S.

Meine Muhme stand an der Thüre, als ich vor ihr Haus kam. Ich grüßte sie freundlich, und kaum hatte sie mir in's Gesicht gesehen, als sie sagte: Sie sind gewiß ein junger Erdmann?

Ich. Und das sehen Sie mir gleich beim ersten Blicke an?

Sie. Ja! Sie können Ihren Vater nicht verleugnen.

Ich. Desto besser! Die Aehnlichkeit macht mir keine Schande. Wollen Sie mir erlauben in Ihr Haus zu treten?

Sie. Ich würde mich beleidiget glauben, wenn Sie nicht herein träten!

Während daß wir in diesem Tone zu sprechen fortfuhren, kam Lieschen herzu gesprungen und fiel mir mit einem Jubel um den Hals, der mich freudetrunken machte. Gütiger Gott, welche Seligkeit ist's, bei guten Menschen zu seyn! dachte ich. — Sollte man's glauben, daß diese Schwester und jener Bruder von Einem Blute gezeugt sind? — Als ich meiner Muhme die wahre Ursache meiner unvermutheten Ankunft entdeckte; so war es ihr doch nicht ganz gleichgültig, daß ich ihr Haus als einen Schlupfwinkel brauchen wollte, in welchem ich mich vor den Werbern versteckte. So bald ich ihr aber begreiflich machte, daß doch bis jetzt noch Niemand bestimmte Ansprüche auf meine Person gemacht hätte; so ließ sie sich's gefallen, daß ich so lange bei ihr bliebe, bis ich ein sicheres Unterkommen würde gefunden haben. Gut genug! Aber, wo sollte ich dieses sichere Unterkommen suchen? — Eine schwere Aufgabe, Gott weiß es! für einen Menschen, der so wenig Weltkenntniß und so wenig Freunde hat, wie ich. Ich glaube wahrlich, damahls hätte ich Malzkübels Vorschlag angenommen, wenn ich nur gleich an Ort und Stelle gewesen wäre. Aber, vor der Straße fürchtete ich mich, wie die Eule vor dem Tageslich-

te. Gleichwol durfte die Sorge für diesen Gegenstand nicht Einen Tag aufgeschoben werden. Wargleich meine Muhme so diskret, daß sie mich nicht weiter daran erinnerte; so erinnerte ich mich doch selbst.

Es giebt eine gewisse Art Menschen in der Welt, welche in allen Fällen Rath wissen und denen auch die That nicht sauer ankommt. Entweder sie sind leichtsinnig und sehen über die Hindernisse weg; schlüpfen aber, eben wegen ihrer leichten Natur, oft über das Eis hin, wo der Schwerfällige ganz gewiß einbrechen würde: Oder, sie sind scharfsinnig, fassen überall gleich den rechten Gesichtspunkt und sagen ohne weitläuftige Berechnung, was sich thun läßt, oder nicht thun läßt; oder thun's auch wol gleich, ohne erst lange davon zu reden. Ich möchte sie Möglichmacher nennen und halte sie für überaus brauchbare Geschöpfe. Pathe Hellkopf war so ein Mann; aber, er gehörte zur scharfsinnigen Klaße. Seine An- und Uebersichten waren so richtig; seine Kombinationen so schnell und seine Resultate so bestimmt, daß man ihm auch den verwickeltsten Fall nicht leicht vorlegen konnte, ohne von ihm sehr bald den Bescheid zu bekommen: „So und so viel Fälle sind möglich. „Jeder hat Das für — und Das wider sich. „Nun kannst Du wägen und wählen; Unentschlossener! — Fehlt Dir's an Wage und Gewicht; so „gleichst Du einer Maschine, die getreten oder gezogen werden muß, wenn sie in Gang kommen soll. „Das kann ich nicht: Suche Dir einen Vorbeter!„

— An diesen Mann schrieb ich und bat ihn, mir

gerade heraus — aber nur bald! bald! — seine Meinung über das Beßte zu sagen, was ich in meiner gegenwärtigen Lage thun könnte. Ich berechnete zwar, daß ich in acht Tagen Antwort haben könnte. Allein, diese sehnlich gewünschte Antwort blieb lange außen, und ich ward schier ungeduldig, ob ich mir gleich den Verzug aus sehr natürlichen und sehr wahrscheinlichen Ursachen erklären konnte. Wenn Hellkopf verreiset war; so konnte ich leicht ein Viertheljahr und länger auf Antwort harren. Eben diese Ungewißheit machte auch, daß ich den Einfall, den ich hatte, selbst zu ihm zu reisen, ohne Bedingung verwarf. So verharrete ich beinahe Vier höchst ängstliche Wochen.

Zweites Kapitel.

Erdmann findet einen Freund der ihn aufnimmt.

Während daß ich in diesem schwebenden Zustande war, bekam ich einen Brief von unbekannter Hand, den ich mit einem fast freudigen Herzklopfen öffnete. Er war vom Prediger Wille. — Sein Inhalt ist zu merkwürdig in Absicht auf meine Lebens- und Bildungs-Geschichte, als, daß ich ihn nicht vollständig mittheilen sollte. Freilich enthält er Verschiedenes zu meinem Lobe, welches ich, nach den Alltagsbegriffen von Bescheidenheit, unterdrücken sollte. Allein, wer bis hierher gelesen hat, der

wird

wird mich nun schon hinlänglich kennen, um Nichts anders zu erwarten, als, daß ich mich über solche Ziererein leicht weg setze.

Der Prediger Wille an Sigmund Erdmann.

Glauben Sie nicht, mein junger und geschätzter Freund, daß ich Ihre Bekanntschaft zu den überhingehenden Ereignissen — und Ihre gegenwärtige Lage und Bedürfnisse zu den Dingen rechne, die mich Nichts angehen. Ich bin zwar weder Ihr Vormund noch Ihr Lehrer; aber ich bin ein Mensch und kenne meinen Menschenberuf, der mich verpflichtet an Allem, was Menschen angeht, so vielen Theil zu nehmen, als meine Kräfte verstatten. Der Wirkungskreis dieser Kräfte ist freilich eng; aber, mein Herz ist weit: und der starke Antrieb des Letztern ist oft vermögend den Erstern auszudehnen. Verstehen Sie mich; so werden Sie mir es weder als Zudringlichkeit noch als Anmaßung auslegen, wenn ich, in der freundlichsten Absicht von der Welt, Ihnen meine Gedanken über Ihre dringendste Angelegenheit mittheile. Gern hätte ich das schon gethan, da Sie bei mir waren; aber ich wollte erst Alles überlegen und dazu brauchte ich Zeit.

Es ist unverkennbar, daß Sie von der gütigen Natur mit guten — wenn auch nicht vorzüglichen — Talenten ausgestattet sind. Auch sind diese Talente nicht ganz unentwickelt geblieben: aber, Sie kommen mir doch vor, wie eine Pflanze, die darum nur kümmerlich wuchs und nie recht gedeihen

konnte, weil sie immer in magerem Boden stand und keiner absichtlichen Pflege genoß. Alles, was Sie bisher angefangen und, halb oder ganz, ausgeführt haben, war im Grunde nur Nothbehelf; und Sie trieben jedes Geschäft nur darum, weil Sie vor der Hand kein Beßeres wußten. Daher sind Sie wol lange nicht so weit gekommen, als Sie gekommen seyn würden, wenn Sie mit Anstrengung aller Ihrer Kräfte immer den geraden Weg gegangen wären. Das ist nun freilich unwiderbringliches Versäumniß; aber Sie können darüber in Ihrem Gewissen ganz ruhig seyn: denn, Sie haben den geraden Weg nicht gewußt, mußten also nur immer da gehen, wo Sie Sich durch keinen Schlagbaum zurück gewiesen fanden.

Jetzt ist nun die Frage nicht davon, wie Sie geschehenen Schaden ersetzen, oder das Versäumte nachhohlen wollen: denn, das ist unmöglich; — sondern, wie Sie noch möglichen Schaden verhüten wollen. Sie bedürfen eines Zirkels, in welchem Sie frei wirken — und, der Ihnen Gegenstände darbiethet, an welchen sich alle Ihre Kräfte thätig erweisen können. Da wir aber in einer Welt leben, in welcher wir nicht alle Menschenhandlungen als Muster annehmen dürfen; so brauchen Sie auch einen erfahrenen und uneigennützigen Freund, der Ihnen absichtlich herbei führt, was der Zufall nicht leicht gewährt, und der Sie auch bisweilen durch den Zuruf warnt: „Freund, hier steh ab: „du verliereſt Zeit und Mühe!“ — Nach dem zu urtheilen, was ich von Ihnen selbst und von Andern gehört habe, fanden Sie von dem Allen, was

Sie brauchen, in dem Hause, wo Sie gebohren sind, Nichts! — Und dieß allein hätte Sie bestimmen müssen es zu verlassen und, wo nicht Ihr Glück — doch Ihren rechten Platz, — anderswo zu suchen. Mit Freuden wollte ich Ihnen den Platz nennen, auf dem Sie die Befriedigung aller Ihrer Bedürfnisse reichlich fänden, — wenn ich ihn wüßte. Aber, ihn suchen zu helfen bin ich erböthig, wenn Sie mich zu Ihrem Begleiter auf diesem Wege annehmen wollen. Indessen: auch dazu gehört Zeit: und wer kann voraus sagen: Wieviel? — Ich bin sehr versichert, daß Sie in jedem Hause, worein der Zufall Sie führen — oder auch die Noth treiben möchte, Ihre Zeit nicht verlieren werden. Allein, Freund, Nicht verlieren, ist zu wenig: Sie müssen zu gewinnen suchen: und das können die Verhältnisse, worin Sie stehen, sehr befördern, wenn sie günstig — und sehr hindern, wenn sie ungünstig sind. Sehen Sie da die Betrachtung, welche mich bestimmt hat Ihnen den Vorschlag zu thun, auf den ich Sie durch das, was ich bisher geschrieben habe, nur vorbereiten wollte. Nemlich:

Ich biethe Ihnen mein Haus, meine wenigen Güter und mein Herz an. Wohnen Sie bei uns als Freund der Familie so lange, bis Ihnen die Vorsehung einen bequemern Platz anweisen wird. Genießen Sie mit uns, was wir haben und seyn Sie versichert, daß Ihr froher Mitgenuß den Unsrigen doppelt angenehm machen wird. Theilen Sie alle Ihre Zweifel, Wünsche und Anliegen mit mir und rechnen Sie darauf, daß ich alle Stunden be-

reit seyn werde zu lösen, zu erfüllen und zu heben, so Viel nur immer in meinem Vermögen stehen wird. — Das ist meine Erklärung, welche auf so festen Grundsätzen beruht, daß ich sicherlich nach hundert Jahren, wenn ich noch lebte, unter den nemlichen Umständen, auch die nemliche Erklärung thun würde. —

Sehen Sie, Guter Freund, nicht blos das Anerbiethen, sondern auch den Mann an, der es Ihnen thut. Ich gehöre warlich nicht zu den Leuten, die da glauben, es sey Beweis der guten Lebensart, wenn Sie durch Komplimente und Gegenkomplimente erst eine Zeit verlieren, während welcher Sie schon tausend Schritte vorwärts gekommen seyn könnten. Wenn ich das, was ich Ihnen angebothen habe, nicht ernstlich wollte; und wenn ich nicht gewiß davon überzeugt wäre, daß es Ihnen konvenabel ist; so würde ich nicht ein Wort geschrieben haben. Also keine Einwendungen! eine Einzige ausgenommen, die ich selbst machen müßte, wenn auch Sie sie nicht machten. Nemlich, Sich hier im Müßiggange ernähren zu lassen, ist weder Ihr Wunsch noch mein Rath. Also, was wird's in meinem Hause für Sie zu thun geben? — Mancherlei! — Außer meinen Prediger-Geschäfften habe ich noch einen doppelten Beruf, nemlich eine Landwirthschaft zu verwalten, deren Ertrag mir zu meinem Unterhalte angewiesen ist; und die Bildung meiner Kinder zu befördern, die auf meine Handleitung wenigstens eben so gerechte Ansprüche machen, als meine Gemeine. In beiden Geschäfften können Sie mir helfen; in Beiden giebt's so Viel zu thun,

daß Sie gewiß nie Ursache haben sollen über lange Weile zu klagen: und, was Sie in dem einen oder in dem andern Fache thun werden; das wird für Sie wenigstens eben so nützlich seyn, als für mich und die Meinigen. Für beide Geschäffte, die ich Ihnen vorschlage, sind Sie nicht ohne Anlagen. Sie haben von Beiden schon einige Kenntniß, wie ich gefunden habe, eine brauchbare Fertigkeit in wirthschaftlichen Handgriffen, und eine unvergleichliche Gabe mit Kindern umzugehen: ein Talent, welches mir lieber ist, als, wenn Sie die Gelehrsamkeitsqvellen dreier Universitäten rein ausgeschöpft hätten. Dieses Alles, Freund, wird Sie in den Stand setzen in beiden Geschicklichkeiten unglaublich schnelle Fortschritte zu machen.

Auch dürfen Sie nicht besorgen, daß Sie Sich durch diese Lebensart von Ihrer eigentlichen Carriere entfernen werden; denn — noch haben Sie keine: und, welcher bürgerliche Beruf Ihnen auch in der Zukunft bestimmt seyn mag; so werden die vorgeschlagenen Geschäffte Sie trefflich dazu vorbereiten. Ein Mensch, der Sprache versteht und Rechnen kann, wie Sie; der gesunden Verstand und guten Willen hat, wie Sie; der mit Menschen umgehen und haushalten kann, wie Sie Beides — theils auch schon können, theils hier lernen werden; ein solcher Mensch ist für alle Geschäffte der Welt brauchbar.

Aber die Gönner, die Kanäle? — Fürchten Sie deren in R. oder S. Viel zu verlieren; so bleiben Sie wo Sie sind und lauern Sie, bis sich der Teich Bethesda für Sie bewegen wird: wo nicht;

so kommen Sie in Gottes Namen! Sie finden ihrer hier gerade so Viel, wie dort. Gönner und Kanäle sind morsche Kricken für Leute, die nicht gehen können. Aber Sie, mein Freund, — und ich — wir können, Gott sey Dank! noch gehen. — Meine Frau verhält sich zu mir, wie ein Sympathie-Vogel zum Andern: sie unterschreibt alle meine freundlichen Anerbiethungen von ganzem Herzen; und meinen Kindern kann ich Nichts angenehmeres sagen, als, wenn ich ihnen Hoffnung mache, daß Sie bald wieder zu uns kommen werden. Zwischen hier und acht Tagen erwarte ich Ihre Entschließung, oder auch Ihre persönliche Ankunft, wie Sie wollen. Ich wünsche Ihnen Gesundheit! —

Dieser Brief verursachte mir eine fast erschütternde Alteration. Wäre der Mann gegenwärtig gewesen; das Gefühl der Dankbarkeit und Achtung würde mich gedrungen haben ihm zu Fuße zu fallen und ihn wie einen Engel der Alles versorgenden Gottheit zu verehren. Nachdem aber die erste Stärke der Gefühle einer ruhigern Betrachtung gewichen war; so erhob sich ein fast peinlicher Streit zwischen meinen Neigungen und meinem Verstande. In dem Hause des Predigers Wille zu leben und ein Glied dieser edeln Familie zu seyn — das stellete ich mir als eine Glückseligkeit vor, die ich um den höchsten Preis erkauft haben würde. Also, ob ich Lust hätte den Antrag anzunehmen? — Davon war gar keine Frage. Noch weniger fiel mir ein zu

untersuchen, ob ich den Schritt aus meinem väterlichen Hause in das Haus des Predigers Wille für eine Stufe zu meinem künftigen Glücke ansehen könnte? — denn, zu geschweigen, daß Wille dieser kindischen Frage in seinem Briefe schon zuvor gekommen war; so hatten sich auch meine Begriffe schon damahls wol so weit geformt, daß ich das, was die Menschen Glück nennen, für weiter Nichts, als für ein Hirngespinst hielt, wofür ich's auch jetzt noch halte. — Aber, die Geschäffte! die Geschäffte! — — Ich war mir sehr wohl bewußt, daß ich Keins von den Beiden, zu denen mich der gute Hausvater brauchen wollte, verstand. Von der Landwirthschaft wußte ich äußerst Wenig: denn, die kleine Hülfe, die ich bisweilen bei einzelnen Geschäfften geleistet hatte, war für Nichts zu rechnen. In Bildung der Kinder hatte ich, außer dem mehr spielenden als ernsthaften Unterrichte meiner Schwester, und den wenigen Unterhaltungen mit dem kleinen August, im Pfefferkornschen Hause, auch noch keine Versuche gemacht. Also, was konnte ich dem ehrlichen Manne versprechen? — und welche peinliche Lage für ihn, wenn er sich nach einiger Zeit genöthiget sahe, mich eben so freimüthig um meiner erkannten Unbrauchbarkeit willen wieder fort zu schicken, als er mich um meiner vermeinten Brauchbarkeit willen eingeladen hatte! — Also, mißtrauisch gegen mich selbst, war ich schon bei Feder und Tinte, um dem großmüthigen Wille die Gefahr vorzustellen, in die er sich und mich setzte; als mir auf Ein Mal das Hellkopfische: Dumm bist Du nicht! wieder einfiel und mein ganzes

Ehrgefühl aufregte. Wie? dachte ich: sollte denn ein junger Kerl von Kopf und gutem Willen nicht im Stande seyn den Erwartungen eines billig denkenden Menschenkenners genug zu thun, der mich ja für weiter Nichts nimmt, als für einen gelehrigen Schüler? — Das kann — das werde ich seyn! — Und am Ende darf ich ja nur im Willischen Hause in Allem das Gegentheil dessen thun, was Stempel in dem unsrigen that; so muß ich ohne Zweifel, mich dem Ziele der Geschäffte gerade um so Viel nähern, als sich Stempel davon entfernte.

Die Höflichkeit verband mich auch meiner dermaligen Wirthinn Etwas davon zu sagen. Aber, das mußte mit Behutsamkeit geschehen: denn schon war ein Fädchen angesponnen, mit welchem man mich an S. zu knüpfen gedachte: und ich durfte es nicht ohne Vorsicht zerreißen, aus Besorgniß die Pflegmutter meiner Schwester unwillig zu machen. Diese Frau war eine recht gute Seele, aber man konnte nicht drei Stunden bei ihr seyn, ohne die Betschwester zu erkennen. Es war Freitag, als ich zu ihr kam. — Schon am folgenden Tage lud sie mich ein Sonntags in die Kirche zu gehen und den Pastor Heimlich predigen zu hören, dessen Salbung sie über die Maßen rühmte. Ich thats. Der Mann predigte vom Heiligen Dunkel; Alles in Tropen und Figuren, durch deren süßen Klang er sich und dem großen Theile seiner Zuhörer genug zu thun schien, ohne das Mindeste dabei zu denken. — Nachmittags fragte mich meine Muhme: ob ich nicht durch die Predigt wäre gerührt worden? — Ich sagte ihr gerade zu, daß

ich sie nicht verstanden hätte. Desto beßer! erwiederte sie: wer Alles zu verstehen glaubt, ist insgemein fern von der Gnade. Dieser Ton gefiel mir nicht. Ich suchte abzukommen; aber, sie wiederhohlte ihre Angriffe und lud mich endlich gar in eine andächtige Versammlung ein, wohin sie wöchentlich etliche Mal gieng, auch meine Schwester zuweilen mitnahm. Ich entschuldigte mich damit, daß ich jetzt die Verborgenheit suchen müßte; aber, sie ließ diese Entschuldigung nicht lange gelten; sondern kündigte mir am folgenden Tage an, daß sie mich schon gemeldet hätte; und daß die längere Verborgenheit nur dienen würde mich verdächtig zu machen. — Um nur nicht auf Ein Mal allen Credit zu verlieren, gieng ich mit ihr in die Versammlung, welche des Abends im Hause des Predigers Heimlich gehalten ward. Hier fand ich zwischen dreißig und vierzig Menschen, welche Lieder sangen und denen andächtig zuhöreten, die etwa der Geist antrieb zu beten, zu erzählen oder zu predigen. Das heilige Dunkel herrschete hier durchaus und erstreckte sich so gar bis auf die Erleuchtung des Zimmers: denn, es brannte in demselben nur eine einzige schwache Lampe. Die ganze Farce war mir unleidlich. Von der Absicht derselben hatte ich keinen Begrif: und, wie konnte ich auch, da diejenigen, die sie spielten, ohne Zweifel selbst Keinen hatten? Mit meiner Muhme mich in Erklärungen darüber einzulassen, trug ich Bedenken, weil ich wirklich fürchtete sie durch meine geraden Urtheile zu beleidigen. Indessen erfuhr ich von guter Hand Folgendes.

Die Menschen, welche ich da gesehen hatte, waren eine kleine Herde, welche der Pastor Heimlich für sich gesammelt hatte und auf seine eigene Art weidete. Zu dem Ende lockte er sie nicht nur so oft als möglich in seinen Stall; sondern gieng auch von Haus zu Haus, nährte seine Schäfchen durch segnenden Zuspruch und ließ sich dagegen von ihrem Fette nähren. In der Stadt nennete man sie die Sekte der Dunkler, welches sie aber, als einen Spottnamen nicht gern leiden wollten. Sie selbst nennten sich Leidensbrüder und Leidensschwestern, weil ihre herrschende Lehre war, daß der Mensch in diesem Erdenleben durchaus zu Leiden bestimmt sey und eben darum alle eigene Kraft verleugnen müsse. Daher kam's auch, daß sie in ihrem Gebete Gott um tägliches Leiden anriefen, von ihren Leiden erzählten und einander zur Gedult im Leiden ermunterten. Die einzige Thätigkeit, die sie sich erlaubten, war das Haschen nach Geschenken, Erbschaften und andern mühelosen Gewinnsarten (zum Troste der Leidenden, wie sie sagten;) und das Bestreben Proselyten zu machen.

Auch mich hatten sie zum Leidensbruder erkohren und ich — stärkte ihre Hoffnung mich zu bekehren, dadurch, daß ich mich bei den täglichen Erweckungsreden meiner Muhme fast durchaus leidend und schweigend verhielt. Vor der Gewalt, mit welcher sie in mich drang, daß ich die Besuche der andächtigen Versammlung fortsetzen sollte, schützte ich mich einigermaßen durch das freimüthige Geständniß, daß ich mich jetzt noch gar nicht in der

Stimmung befände, welche zu dieser Kämmerleins-Andacht erfordert würde. Damit verband ich die Bitte mir Zeit zu lassen. Um nun jene Stimmung zu befördern, kam der Pastor Heimlich fast alle Tage in unser Haus und, wenn er mich erwischte; so erboth er sich sehr freundlich mich in das heilige Dunkel einzuführen. Da ich nun weit mehr Lust hatte im Lichte zu wandeln; so gieng ich ihm aus dem Wege. Die Leidensbrüder hofften indessen meine Bekehrung weit leichter zu Stande zu bringen, wenn sie mich nur erst durch ein anderes Band am Orte fixiren könnten; und dazu fand sich folgende Gelegenheit. Man trug mir vor: „Der Lauter „des Orts wäre ein sehr bejahrter Mann und brauch„te einen Gehülfen. Wenn ich mich nun mit dem „Theile der Einkünfte, den er abgeben könnte, be„gnügen wollte; so würde es dem Herrn Pastor „Heimlich ein Leichtes seyn mir zu dieser Stelle „zu verhelfen. Mit dem Tode des Seniors wäre „ich auf meine Lebenszeit geborgen.“ — Meine erste Frage war: „Was der Lauter zu thun hätte?“ — und man sagte mir: Er wäre verpflichtet bei funfzehen verschiedenen Gelegenheiten die Glocken zu läuten, die Leute zu Leichenbegleitungen, Hochzeiten und Gevatterschaften einzuladen, mündlich oder schriftlich, wie's verlangt würde; die Kirche zu reinigen; die Geistlichen zu begleiten!“ — — Genug! o Mehr als genug! dachte ich, um dieses Glück lieber jedem Andern zu gönnen, als selbst zu geniessen: Weder Dunkler noch Lauter! — Hilf ewiger Gott! Mag ich doch treten auf welchen Fleck der Erde ich will; so stehen auch schon Leute

bereit, die mich zur Maschine machen wollen! Während der Bedenkzeit, die man mir zugestanden hatte, kam Willens Brief; und die Versuchung, in die ich geführet ward Lauter in S.. und zugleich Leidensbruder zu werden, trug sehr Viel zur Bestimmung meines Entschlusses bei.

Ich schrieb dem Edlen Manne, daß ich mit einem Herzen voll Dankbarkeit, Zutrauen und Achtung in sein Haus kommen würde: und, ehe acht Tage vergiengen, war ich bei ihm. Gleich den Tag nach meiner Ankunft schickte mein Freund einen Wagen nach R.. um meine Effekten von da abhohlen zu laßen. Als Creditiv gab ich dem Fuhrmanne einen Brief an meinen Bruder mit, worin ich ihn bat es mir zu vergeben, daß ich, ohne Abschied zu nehmen, fortgegangen war und ihn meiner herzlichen Bereitwilligkeit versicherte, wenn er jemahls meiner brüderlichen Hülfe bedürftig seyn sollte. — Ich erhielt meine Sachen, aber keine Antwort, von meinem Bruder, sondern einen Brief von Salbens Hand, den ich, um der Folge willen, mittheile.

Salbe an Sigmund Erdmann. *)

O, wärest Du hier, Brüderchen! Das Studenten-Leben ist doch wol das Glückseligste, das

*) Diesen Brief habe ich nicht, wie die Vorigen, übersetzt: denn Herr Salbe war bereits mündig, da er ihn schrieb.

D. H.

der Mensch auf dem Erdboden führen kann. Reich oder arm; darauf kommt Nichts an. Das köstlichste Gut, welches wir genießen, kostet kein Geld; daher haben wir Alle gleichen Theil daran. Ich meine die unvergleichliche und unschätzbare akademische Freiheit. Du wirst Dich wol erinnern, daß ich schon in X. für die Freiheit eingenommen war; aber ich sprach davon, wie der Blinde von der Farbe. Dort hatte ich den Namen; hier habe ich die Sache. Wahrhaftig, zur anschauenden Erkenntniß dieser Schönheit gelangt man blos durch den Genuß, der Dir auf immer versagt bleibt, Armer Junge, weil Du nicht Student bist. Daß diese Freiheit ein allgemein begehrtes Kleinod seyn muß; kannst Du schon daraus schließen, weil man sie uns mißgönnet, vielleicht gar nehmen will. Aber, dazu soll's auf Ehre nicht kommen, so lange ich nur noch eine Hand rühren kann. — Ich muß Dir sagen, daß wir seit zwölf bis vierzehen Tagen im offenbaren Kriege *) mit den Stadtm .... leben. Was eigentlich der Gegenstand des Streits — oder wodurch er entstanden ist; das weiß ich nicht. Aber, so Viel ist gewiß, daß wir für die akademische Freiheit fechten und Du wirst mir zutrauen, daß ich dabei die Hände nicht in den Schooß lege. Wenn Du hättest sehen sollen, wie wir, acht hundert

*) Der Tumult, von welchem hier die Rede ist, fiel im J. 1768. vor. Also gewährt er ein Datum, nach welchem sich andere Theile dieser Erzählung einigermaßen chronologisch bestimmen lassen.

D. H.

Mann stark, vom Kuchengarten in die Stadt zogen; wie wir am hellen lichten Tage einen Kreis schlossen, so groß, wie der ganze Markt, und nun der akademischen Freiheit ein Vivat ruften; — mit Thränen würdest Du es bereut haben, daß Du nicht Student geworden bist. — Vor acht Tagen haben wir dem St. H. die Fenster eingeschmissen, und es fehlte Wenig, so wäre es dem R. M. eben so gegangen. Das waren herrliche Scenen, Bruder! — O, ich dachte tausend Mal dabei an Dich! Seit dem giebt es alle Tage Kommersch; alle Tage Kriegsgesang und Schlachtgewühl! und des Abends tummeln wir die Kerls, daß sie des Teufels werden möchten. Und da stehen wir Alle für Einen Mann. Es sind schon Einige arretirt gewesen; aber, sie mußten wieder herausgegeben werden: eher ruheten wir nicht; wir Vertheidiger der guten Sache. So bald ich ein wenig Zeit habe, werde ich Dir die Lieder abschreiben, welche bei dieser Gelegenheit sind gesungen worden. Wahre Heldengesänge! —

Du wünschest die gegenwärtige Ordnung meiner Studien zu wissen. Aber, Du lieber Freund; daran ist jetzt nicht zu denken: denn der Dienst erfordert meine ununterbrochene Aufmerksamkeit. Ich bringe den Raufer von Früh bis Abends nicht von der Seite. Die Kollegia sind größtentheils geschlossen, und — — — Ach, verzeihe mir's, Bruder! ich kann nicht eine Zeile weiter schreiben: denn, so eben kommt der Adjutant und bestellt mich in's schwarze Bret, wo wir neue Operationsplane entwerfen müssen. Komme ich mit dem Leben da-

von; so will ich Dir bald wieder schreiben. Lebe wohl.

Salbe.

Dieser Brief von Salben? — von dem stillen, bescheidenen, fleißigen Salbe? — Kennete ich nicht seine Hand ganz genau; so glaubte ich, daß mich Jemand unter seinem Namen äffen wollte. Warlich! der Freiheitstaumel muß ihm den Kopf verrückt haben. — Ich tröstete mich damit, daß die Sache wahrscheinlich bald vorüber gehen würde: denn der Paroxysmus war zu heftig, als, daß er lange dauern konnte.

Drittes Kapitel.

Ein Erndten-Fest.

In dem Hause des Predigers Wille habe ich nun fast drei volle Jahre zugebracht, ohne Abentheuer und außerordentliche Schicksale; aber sehr vergnügt: und diese Jahre sind, nach meiner Vorstellung, für mein künftiges moralisches, bürgerliches und häusliches Leben so wichtig geworden, daß ich nicht umhin kann, sie umständlicher als irgend eine andere Periode meines Lebens zu beschreiben. Aber der ganze Lauf meiner Begebenheiten während derselben wird nur durch das Licht klar und anschaulich wer-

Staatliche Bibliothek Regensburg

den, welches die Charaktere der Hauptpersonen darauf werfen. Von diesen muß ich also ausgehen. Oder vielmehr, der Leser muß davon ausgehen: denn, um ihn so Wenig als möglich mit trockenen Charakterschilderungen zu ermüden, werde ich Handlungen erzählen und die Motiven derselben beiläufig einwerfen. Aber selbst diese Motiven werden ihm paradox vorkommen, wenn er sie nicht von den Gesinnungen ableitet, deren Inbegrif den persönlichen Charakter bestimmt.

Die Hauptperson bei diesem ganzen Triebwerke war der Prediger Wille: in jeder Betrachtung das, was man einen exemplarischen Mann nennet. Sein Wirkungskreis war zwar nur auf seine Gemeine und sein Haus eingeschränkt; aber, er füllete ihn auch dergestalt mit rastloser Thätigkeit aus; daß ich hier recht gesehen habe, wie viel ein Geistlicher thun und ausrichten kann, so fern ihm nemlich die Geschäffte seines Amtes wichtiger sind, als die Einkünfte. Sein höchster und einziger Zweck war, die Bildung zur Menschheit zu befördern, so weit als er nur reichen konnte: und auf diesen edeln Zweck bezog er Alles, was er sprach und that, bis auf die scheinbar geringfügigste seiner Handlungen.

Die Zweite Rolle in diesem schönen Schauspiele hatte die Frau Predigerinn: ein Weib, in unendlich höherem Grade, wie es seyn soll, als alle Elisen der Romanenwelt. Zwar unmittelbar wirkte sie blos innerhalb der Vier Pfähle: aber auch mittelbar durch den großen Einfluß, den sie auf ihres Mannes Muth und Stimmung hatte, war sie für die ganze Gemeine Wohlthäterinn. Man

könn-

könnte fast sagen: sie verhielt sich im häuslichen Leben zu ihrem Manne, wie der Verstand zum Willen: denn, er durfte ihr nur seinen Zweck erklären; so konnte er sicher darauf rechnen, daß sie die leichtesten und beßten Mittel dazu erfand und mit einer solchen Geschicklichkeit anwandte, daß nicht nur die Maschine, die sie in Bewegung setzte, keinen Lärm machte; sondern, daß auch ihres Mannes Erwartung fast allezeit übertroffen ward. —

In den ersten drei Tagen meines dortigen Aufenthalts ward ich als Gast behandelt. Ich brauchte sie, um mich völlig zu orientiren, und die Gegenstände, die mich umgaben, vorerst von der Aussenseite kennen zu lernen. Am vierten Tage trat ich in Reihe und Glied, bekam meinen Antheil an dem Geschäffte die Kinder zu unterhalten: und in der Wirthschafft war ich gewissermaßen der Adjutant des Predigers, brachte seine Anordnungen an die Behörde, sorgte dafür, daß sie befolgt wurden: und außerdem hatte ich das ganze ökonomische Rechnungswesen zu besorgen; daher ich bald den ganzen Etat des Hauses übersehen lernte. Wille machte daraus kein Geheimniß: denn, sagte er, „da ich mich weder meiner Einnahme noch meiner Ausgabe zu schämen brauche; warum sollte das nicht Jedermann wissen können?“ — Die äußere Lebensart dieser Familie schien ziemlich einförmig zu seyn: das heißt: man lebte hier nach Regeln und nicht nach Launen oder Einfällen. Von diesen Regeln konnte nur das Schicksal eine Ausnahme machen: der menschliche Wille machte Keine: denn, auch

die außerordentlichen Vorfälle waren schon regulirt, wie das in jeder ordentlichen Haushaltung seyn soll.

Aber, die Geschichte des innern Menschen ist die Wichtigere. Hätte ich über diese in Beziehung auf mich selbst ein Tagebuch geführt, das ich hier mittheilen könnte; so würde man daraus ersehen, daß ich mich keinen Tag schlafen legte, ohne mich einer Veredelung meiner Gefühle, oder auch eines Zuwachses an Kenntnissen und Fertigkeiten zu erfreuen.

Ich will die wichtigsten Ereignisse dieser Art anführen nebst den äußern Vorfällen, wodurch sie veranlaßt wurden.

Meine Ankunft oder mein Einzug in diesem Hause fiel in den Anfang der Ernde. Sie war reich und gieng gut von Statten; daher ich nicht nur diese Familie, sondern das ganze Volk des Dorfes in einer muntern Stimmung antraf. Denn, auch der Mensch, dessen Herz nicht eben am Aeußern hängt, fühlt sich doch froh, wenn ihm die Sorge für den Unterhalt des animalischen Lebens erleichtert wird. — Nach Endigung derselben ward das Ernden: oder Dankfest auf eine Art gefeiert, wie ich es noch nirgends hatte feiern gesehen. Ich war dabei nicht blos kalter Zuschauer, sondern herzlicher Theilnehmer, weil ich Grund hatte zu hoffen, daß hier auch für mich auf ein ganzes Jahr Lebensunterhalt eingeerndet seyn würde. Daher gehört die Beschreibung dieser Feierlichkeit mit vollem Rechte in meine Lebensgeschichte. Keine der Handlungen, welche die Menschen gottesdienstlich zu nennen pflegen, hatte mich jemahls so gerührt, wie diese.

Mehr als zwanzig Mal war es, als wenn ich durch elektrische Schläge erschüttert würde: und das Herz mußte sich durch Thränen Luft machen. Das Ueberraschende der Erscheinungen verstärkte den Eindruck: denn der Prediger Wille hatte mir, ohne Zweifel absichtlich, vorher kein Wort davon gesagt. Doch um meinen Lesern von der Sache einen vollständigen Begrif zu geben, muß ich ein Wenig weiter aushohlen.

Ehemahls war auf diesem Dorfe alljährlich, wie auf den Meisten, ein sogenanntes Gregorius-Fest gefeiert worden, dergestalt nemlich, daß der Schulmeister mit seinen Schulkindern im ganzen Kirchspiele von Haus zu Haus zog, vor jeder Thüre ein Lied sang und vom Bewohner dafür eine milde Gabe erhielt. Die Knaben schmückten ihre Hüte mit Goldpapier; die Mägdlein trugen Kränzchen: Viele kauften einen Bogen bemahltes Papier, befestigten es an einen Stock und trugen es in Form einer Fahne mit sich, und was der Gaukeleien etwa Mehr waren. Der Prediger Wille hielt diese Gewohnheit für unanständig und geschmacklos, wünschte sie abgeschafft zu sehen: und der Schullehrer stimmte von Herzen in diesen Wunsch ein. Nur konnte er auf den Besoldungstheil, mit dem er auf diesen Gregorius-Umgang angewiesen war, selbst um des Amtes willen, nicht wol Verzicht thun: und eine Schadloshaltung auszumitteln war keine leichte Sache. Zu einem freiwilligen Opfer wollten sich die Bauern nicht verstehen, weil ihnen damahls noch der Sinn fehlte, der das Unanständige einer solchen Bettelei empfindet. Also gieng

der Prediger Wille länger als Ein Jahr mit diesem Gedanken um, bis ihm der glückliche Zufall ein Mittel in die Hand führete, das er kaum zu hoffen gewagt hatte. Nemlich, er erfuhr, daß ein alter ziemlich begüterter Mann sein Testament zum Vortheile lachender — und noch dazu abwesender Erben machen wollte. Diesen bewog er ein Kapital von Ein Hundert und Zwanzig Thalern — der Schule zu legiren — und die Zinsen desselben als jährliche Besoldungs-Zulage für den Lehrer zu bestimmen; doch unter der Bedingung, daß das Gregorius-Fest abgeschafft würde. Für dieses Legat ward hernach ein Stück Feldes gekauft und zur Schul-Wiedemuth geschlagen, welches daher das Gregorius-Feld hieß. Indessen wollte doch der Ertrag dieses Feldes zur Entschädigung des Schulmeisters noch nicht hinreichen. Dazu kam, daß die lieben Mütter das Vergnügen ihre Kinder jährlich einmal in feierlicher Parade zu sehen, auch nicht gern einbüßen wollten und Willens Besorgniß, daß die Klagen über die Abschaffung des Gregoriusfestes laut werden möchten, war gar nicht ungegründet. Aber, was sollte er thun? — Der gute Wille vermag Viel, wenn er ernstlich ist. Der Prediger that der geistlichen und weltlichen Obrigkeit den Vorschlag, das bisher gewöhnliche Schulfest in ein Gemeinefest zu verwandeln, woran Jung und Alt Theil nehmen könnten. Er ward genehmiget: und, um Nichts ganz neues einzuführen bestimmte der Prediger das ohnehin schon gewöhnliche Erndefest dazu, welches seit der Zeit auf folgende Art gefeiert ward.

Früh, gegen Neun Uhr, versammelte sich die Gemeine, Männer und Weiber, auf einem grünen Platze, unter einer Linde, wo sie auch sonst wol ihre politischen Zusammenkünfte zu halten pflegten. Um Neun Uhr erschienen der Prediger und der Schulmeister, ebenfalls mit ihren Frauen, nebst den Schulkindern beider Geschlechter: Alles so geputzt wie möglich. Nachdem die guten Menschen einander freundlich begrüßt — und die Schlechteren einander angefletscht hatten, ward ein Lied gesungen, welches der Prediger eigentlich zu diesem Gebrauche gemacht hatte. Nach dessen Endigung gieng die Procession in die Kirche. Damit sich aber diese Procession von den gewöhnlichen Leichen-Processionen auf alle Weise unterscheiden möchte; so ward sie nicht nur von einem Chor Musiker mit blasenden Instrumenten angeführt; sondern auch Kinder und Erwachsene giengen in bunter Reihe, nemlich allezeit eine männliche und eine weibliche Person neben einander. Anstatt der abgeschmackten Gregoriusfahnen trugen sie zum Theil große Blumensträuser: Andere Aehrenkränze, oder grüne Baumzweige, welches dem Aufzuge und der Versammlung ein lustiges Ansehen gab. In der Kirche giengen die Erwachsenen auf ihre Plätze; aber die Kinder nebst dem Schullehrer traten vor den Altar und sangen ein Chor, wozu der Schulmeister sie abgerichtet hatte. Eine herzerhebende Musik, so kunstlos sie war! Alsdenn trat der Prediger vor den Altar und hielt eine Rede an die versammelte Gemeine. In der Ersten dieser Art, die ich gehöret habe, zeigte er, daß wir die Wohlthaten Gottes nicht nach

Maß und Gewicht schätzen — noch Eine derselben größer oder kleiner als die Andere nennen sollten; sondern, daß dem ewigen Wesen ohne Zweifel am beßten gefiele, wenn wir uns überall der Menschenliebe des freundlichen Gebers freuten. Wollten wir ja, genöthiget durch die Schwäche unseres Verstandes die Wohlthaten Gottes in Absicht auf ihre Größe mit einander vergleichen, so würde die reiche Ernde, die wir vollbracht hätten, unter die Kleineren zu setzen seyn: denn, sie wäre nur Bedingung des thierischen — so wie dieses wieder nur Bedingung des menschlichen oder vernünftigen Lebens, welches die einzige wahre Bestimmung des Menschen ist. Indessen könnten und sollten wir uns durch den rechten Gebrauch dieser Gabe auch der Wichtigern oder Beßern empfänglich machen." — Dieß alles sagte er in einer edeln Sprache, die aber seinen Zuhörern ganz verständlich war; und mit einer Wärme, bei der kein Menschenherz kalt bleiben konnte. — Die Wirkung dieser Rede war nicht das Larmen geschneuzter Nasen, welches ich oft als den Erfolg so genannter rührenden Predigten habe rühmen hören, sondern eine sanfte Stille, ununterbrochene Aufmerksamkeit, eine sichtbare Andacht: die Gefühle der Ruhe und Liebe, — und die Entschließungen zum Guten sprachen aus den Blicken der meisten Gemeindeglieder. Nach Endigung derselben gieng die ganze Gemeine um den Altar. Jeder legte im Vorbeigehen ein freiwilliges Opfer darauf und gieng so fort zur Kirche hinaus, wo Alle wieder zusammen kamen. Nachdem auch der Prediger und die Schule aus der Kirche gegangen wa-

ren; so ward noch ein Lobgesang angestimmt und nach dessen Endigung zog die ganze Procession wieder an den Ort, von da sie ausgegangen war. Es ward still: der Prediger dankte der Gemeine im Namen der Empfänger für das Opfer, ermunterte sie zur sittsamen Freude und entließ die Versammlung.

Diese ganze Einrichtung hatte die Gerichtsherrschaft zwar genehmiget, aber nicht befohlen: und, wenn sie das hätte thun wollen; so würde sich Wille den Augenblick von aller Theilnehmung losgesagt haben: denn, er hatte die Maxime: Der Prediger, so wie jeder Andere, der Menschen-Bildung befördern will, darf sich weder mittelbar noch unmittelbar in die Regierung mischen; sondern muß vielmehr Alles anwenden, um es dahin zu bringen, daß seine Bildlinge, als sittlich freie Menschen, keiner Regierung mehr bedürfen. Zu dem Maße, als er sich diesem Nebengeschäffte unterzieht, muß er ohne Zweifel das Hauptgeschäfft hindern. — — Er hatte durch Vorstellung und Bitte die Gemeine nicht nur zur freien Einwilligung bewogen, sondern es gar so weit gebracht, daß sie den Wunsch ein solches Fest zu feiern laut und öffentlich äußerten.

Nun wird man vom Mittage an das ganze Dorf in Saus und Schmaus vermuthen; aber, das war nicht: sondern, in den meisten Häusern begnügte man sich das Bedürfniß der Natur zu befriedigen, weil sonst diejenigen, die das Essen bereiteten, an der allgemeinen Feierlichkeit nicht hätten Theil nehmen können. Nachmittags tanzten die jungen Leute bei einer Dorf-Musik. Die Al-

ten saßen in einiger Entfernung im traulichen Gespräche; wobei der Herr Pfarrer mit seiner Familie meistentheils auch zugegen war; aber, man sahe keine Spiel-Karte. Gegen Abend ward in der Familie des Predigers kalte Küche genossen und — dem Feste zu Ehren — Wein getrunken. Mit dem Untergange der Sonne war das Fest zu Ende: der Abend war so still, wie ein Sabbath und am folgenden Morgen setzte Jeder seine Berufs-Geschäffte fort.

Nun ist mir, als wenn ich einige Leser fragen hörete, Was aus dem Gelde geworden ist, das die Gemeine auf dem Altare opferte? — Der Prediger nahm es zu sich, und gleich nach der Procession ward es, noch unter der Linde, gezählt und getheilt. Halb kam es in die Armenkasse, von deren Grunde und Einrichtung ich bald Mehr sagen werde: und halb bekam es der Schulmeister, welcher dadurch für den Gregorius-Umgang reichlich entschädiget ward.

Als ich schon lange nicht mehr bei dem Prediger Wille war, habe ich dieses schöne Fest alle Jahre in Gedanken mit gefeiert. Wär's doch auf allen Dörfern so! — Aber, da ich nicht die Macht besitze ein Gemeine-Fest anzustellen, so habe ich mich begnügen müssen diese sehr gefällige Feierlichkeit, als Hausvater, durch ein bescheidenes Familienfest nachzuahmen.

Am Abende desselben Tages konnte ich nicht unterlaßen dem Prediger Wille dankbar die Hand zu drücken, und, so viel möglich, zu beschreiben, wie sehr mir diese feierliche Handlung das Herz gehoben

und mit welcher hinreißenden Gewalt sie mich zu edeln Entschließungen gedrungen hatte. Dieses nahm er nicht etwa als Weihrauch an, der seinen Verdiensten gebührte; sondern, er umarmte mich und sagte: „Nun, darüber freue ich mich mehr, „als, wenn mich der größte Fürst des Erdbodens „seiner Gnade versicherte. Denn, nur an der Wir„kung kann ich die Güte der Einrichtung erkennen. „Sie sind gewiß nicht der einzige Sterbliche, auf „deßen Stimmung die heutige Handlung diesen er„wünschten Einfluß gehabt hat.“ —

Ich hatte zwar gesehen, daß ein Theil des Opfers von zweien Gemeine-Gliedern — ein Anderer vom Schulmeister war in Empfang genommen worden; aber, den Grund des Einen und des Andern wußte ich nicht. Daher bat ich den Prediger mir darüber Auskunft zu geben, wenn ich's wissen dürfte. Hierauf antwortete er mir: „Sie dürfen Alles wissen, was ich thue.“ — In Beziehung auf den Schulmeister erzählte er mir nun die Geschichte vom Gregoriusfeste, wie ich sie bereits mitgetheilt habe. „Das, was die Gemeine-Glieder „empfiengen,“ fügte er hinzu, „kommt in die Ar„menkasse und, was es mit dieser für eine Bewand„niß hat, will ich Ihnen gern erklären, wenn Sie „Sich wollen gefallen laffen erst eine kleine Predigt „anzuhören.“ Ich: Sehr gern! wenn sie nur meine Faßungskraft nicht übersteigt. — „Wohl!“ antwortete er, „so wollen wir den Faden morgen wie„der anknüpfen!“ — —

Viertes Kapitel.

Eine Predigt mit ihren nächsten Folgen.

Sie müßen, sagte der Prediger Wille, von dem Grundsatze ausgehen, daß es mein, so wie aller Menschen, Haupt- und einziges Geschäfft ist, in meinem Herzen, in meinem Hause, in meiner Gemeine und in meinem ganzen Wirkungskreise das Sittliche Gute zu befördern. Dazu gehört natürlich auch, daß ich Alles, was der Sittlichkeit gefährlich wird, so viel möglich, zu hindern suche. Nun werden Sie mir hoffentlich zugeben, daß die Sittlichkeit, oder, wenn Sie lieber wollen, die Tugend der meisten Menschen doch Nichts weiter ist, wenigstens im Anfange Nichts weiter seyn kann, als eine Gewohnheit regelmäßig zu handeln. So lange es nun beim Gewöhnlichen bleibt, halten sie sich noch so ziemlich gut. Das Alltags-Leben der Menschen läßt sich allenfalls noch leiten, wenn man sie nur erst von der unbändigen, rohen Wildheit entwöhnt hat. Aber das Ungewöhnliche, das Außerordentliche, so wohl ungewöhnliche Lust als ungewöhnliche Noth — das, das ist die Klippe, an der die guten Sitten fast allezeit scheitern. In den Werkeltagen sind die schweren Arbeiten das Joch, durch deßen Druck sie noch so ziemlich vor dem Muthwillen bewahret werden. Aber die Feier- und Trauertage sind der Moralität eben so hinderlich, als der Schiffahrt Windstille und Sturm.

Im Taumel der Lust wird alle Regel vergeßen und bei Unglücksfällen bilden sich die Menschen so gar ein, daß sie durch die Noth gedrungen werden vom Gesetze der Pflicht abzuweichen. — Auf diese beiden Punkte also mußte ich gleich vom Anfange meine Aufmerksamkeit richten, wenn ich nicht in einem ewigen Kampfe ohne Sieg leben wollte. Es ist mir nie eingefallen die Lust für pflichtwidrig (oder, wie es in der Kirchensprache heißt, für sündlich) zu erklären. Vielmehr ergreife ich alle Gelegenheit mein Völkchen zur Lust aufzumuntern, oder auch selbst ihm Freude zu machen. Aber, daß der Mensch lustig seyn kann, ohne auszuschweifen, und daß jede so genannte Lustbarkeit für den vernünftigen Menschen aufhört Lustbarkeit zu seyn, so bald sie mit Unsittlichkeit verbunden ist; das war's, was ich den Menschen gern begreiflich machen möchte. —

Durch Lehrvorträge, so gründlich sie auch seyn mochten, konnte mir das nie gelingen: denn, diese Menschen haben die Maxime: „Wenn wir Alles „thun sollten, was die Pfarrer predigen; so wür„den wir ein trauriges Leben führen müssen!“ — Also, blos das eigene Gefühl, die Erfahrung mußte sie überzeugen. Also ich selbst mußte mit ihnen lustig seyn, mußte an ihren Freuden Theil nehmen, um ihnen durch mein Beispiel zu zeigen, daß man recht herzlich froh seyn kann, ohne auszuschweifen; und sie selbst erfahren zu lassen, daß sie nach dem Genusse eines nüchternen Vergnügens viel ruhiger schlafen gehen, und am folgenden Morgen viel munterer arbeiten konnten, als nach einem tüchtigen Rausche, oder einem tobenden Jubel. — Dar-

um stellte ich in meinem Hause Familienfeste ohne Freßerei und Saufgelage an, und ließ immer einige Tonangeber aus der Gemeine Theil daran nehmen, ohne ihnen jedoch meine Absicht zu verrathen. Darum wohnte ich ihren Dorf- und Familienfesten bei und gab ihnen dabei allen nur möglichen Anlaß zum sittsamen Vergnügen. Anfangs schämten sie sich in meiner Gegenwart zu lärmen und zu saufen und in der Folge gewöhnten sie sich daran. Durch Einen oder Zwei Versuche richtet man freilich Nichts aus. Nur durch beharrliches Streben gewinnt man endlich Boden. Jetzt ist ihnen die Mäßigkeit bereits so habituell geworden, daß ich nur aufmerksam auf sie zu seyn brauche, um sie von der Ausschweifung zurück zu halten: und sie sehen, daß sie sich wohl dabei befinden. — —

Der Nothstand ist der Sittlichkeit nicht weniger gefährlich als der Glücksstand: denn, das animalisch gesunde Leben ist wesentliche Bedingung des moralischgesunden Lebens. Ich bin so wenig im Stande, das sage ich auch meinen Leuten bei aller Gelegenheit alle Noth zu verhüten, als ihr unmittelbar und allein durch meine Kräfte abzuhelfen. Aber rathen kann ich Euch vielleicht, was ihr zu thun und zu vermeiden habt, um Euch die Noth nicht muthwillig zuzuziehen und, wenn sie ohne Euer Zuthun eintritt, sie Euch so erträglich als möglich zu machen. Das einzig mögliche und einzig wirksame Mittel zu dieser doppelten Absicht ist regsame Thätigkeit aller Kräfte und herzliche, willige Theilnehmung Aller an der Noth des Einzelnen. Ihr nennet Euch — über diesen Text habe ich mehr

als Ein Mal geprediget. — Doch, was soll ich sie Ihnen noch einmal halten? — unterbrach er sich selbst: Lesen Sie lieber, was ich aufgeschrieben habe, mit Muße und jetzt lassen Sie uns zum guten Montage gehen! —

„Zum Guten Montage? — Was ist das?“ — Sie werden es sehen: kommen Sie nur mit mir. Hierauf nahm der Prediger seine Gattinn bei der Hand, und wir giengen in ein Haus, wo wir den Tisch für Mehr als sechzig Personen gedeckt fanden. So bald alle Gäste beisammen waren, hielt der Prediger eine kurze Rede, welche zugleich die Stelle des sonst gewöhnlichen Tischgebets vertrat. Aus dieser Rede ersahe ich auch die Absicht der Anstalt, deren Zeuge ich war. Nemlich, in diesem Dorfe wohnten verschiedene Familien und einzelne Personen, die kein Feld — folglich auch Nichts geerndet hatten. Damit nun diese bei dem gemeinen Ernde-Segen nicht ganz leer ausgehen sollten; so erboth sich jeder Feldbesitzer zu einer freiwilligen Abgabe an Körnern oder Früchten; welches Opfer an einem dazu bestimmten Tage gesammelt und unter die Bedürftigen kopfweis getheilt ward. Damit aber das Mehr und Weniger nicht zu Urtheilen Anlaß geben möchte; so setzte sich der Prediger nach gehaltener Rede an einen besondern Tisch, und jeder Wohlthäter sagte ihm heimlich — oder schrieb stillschweigend auf, Wieviel? und Was? er geben wollte. Der Prediger fertigte ein Verzeichniß und, wenn das geschehen war, so gieng man zu Tische.

Es war kein Schmaus, sondern die aufgetragenen Speisen, die auf Kosten der Gemeine angeschafft und zugerichtet wurden, waren hinreichend, um Alle Theilnehmer satt und froh zu machen. Jeder Hausvater des Dorfs konnte mit seiner Gattinn dabei erscheinen: nur der Prediger hatte das Vorrecht, daß er einen Gast mitbringen durfte. Dieses Mal war ich der Gast; aber auch für mich unterzeichnete der Prediger eine Beisteuer und gab sie aus seinen Vorräthen. Nach dem Eßen ward wieder nicht eigentlich gebetet; sondern der Prediger dankte im Namen der Empfänger den Gebern und erfreuete Alle durch das Vertrauen, daß Gott an solchen Handlungen Wohlgefallen hätte. Der Nachmittag war nun den Spielen und muntern Bewegungen der jungen Leute gewidmet. Das hieß der gute Montag. — Auch dieser war eine Anstalt von Willens Erfindung und Ausführung, die ihm nur durch freundliches Zureden und Vorgang mit seinem Beispiele möglich geworden war. Auch hier, sagte er, ist die Form allerdings Mehr werth als die Materie. Lassen Sie's aber auch seyn, daß der Betrag dieses Opfers nicht sehr groß ist; so wird doch der Geist der Theilnehmung und der Gemeinschaft dadurch belebt und genährt: und das ist's, worauf ich bei aller Gelegenheit hin arbeiten muß. Die guten Sitten gewinnen gerade so Viel, als der Eigennutz verliert.

Sobald als diese Handlung geendiget war, gieng ich in's Freie, zog das Manuscript aus der Tasche, das mir Wille gegeben hatte und las dessen

vortreffliche Rede, aus welcher ich für meine Leser blos einige Bruchstücken abschreibe.

„Ihr nennet euch," hieß es darin, „eine Gemeine, weil ihr nahe beisammen wohnt, weil ihr gewisse gesellschaftliche Rechte und Schuldigkeiten mit einander gemein habt. Aber, ihr kommt nie zum Genuße der Vortheile, die eine solche Verbindung mit sich bringt, so lange ihr der vorgeblichen Gemeinschaft durch Eigennutz widersprecht. Nur durch Gemeinsinn werdet ihr das, was ihr heißt. Habt ihr diesen wirklich; so werdet ihr, wo nicht eben eine völlige Gemeinschaft der Güter unter euch einführen, doch das eigenthümliche Gute durch Mitgenuß — und das eigenthümliche Uebel durch Mitleiden so gemein machen, als es möglich und nöthig ist. Ihr sprecht: Jeder für sich: Gott für uns Alle! — Sehr wahr! Liebe Freunde: Aber, versteht ihr das recht; so werdet ihr einsehen, daß Gott eigentlich Nichts dem Einzelnen zum ausschließlichen Genusse — sondern Alles, was er giebt, zum gemeinschaftlichen Genusse für Alle bestimmt. Gott sorgt freilich für Alle, aber nicht durch Wunder, sondern durch gesetzmäßige Natur- und durch freie Menschenkräfte. Auch unsere Kräfte braucht er als Mittel seiner Vorsorge, und durch die Hände jedes fleißigen Arbeiters segnet er die ganze Gemeine. Wer also durch den rechten Gebrauch seiner Kräfte zu diesem Gemeinsegen mitwirken — wer in der wohlthätigen Haushaltung Gottes ein rechtes auserwähltes Werkzeug seyn will; der säet für Sich und erndet für Alle. Aber, hier gilt nicht Recht noch Schuldigkeit; hier gilt nur

freier Wille. — Soll der Geber und der Empfänger, der Hülfsbedürftige und der Helfer wirklich dadurch beruhiget werden; so muß Gabe und Hülfe nicht durch den Zwang des Rechts erpreßt, sondern durch den Drang der Liebe gebothen seyn. Wir warten also nicht, bis es uns befohlen wird unsere Brüder zu lieben; „wir thun das, was gut und „gemeinnützig ist, nicht, weil wir müßen, sondern, „weil wir wollen: denn keine Menschen„handlung ist gut; sie geschehe denn „freiwillig!“

An einem andern Orte: „Armuth und Krank„heit sind die gemeinsten Leiden der Sterblichen, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß der Mensch nicht arm ist, so lange er noch Kräfte hat zu arbeiten und daß nur der Kranke auf die Pflege der Gemeine Anspruch macht, der von nähern Freunden verlassen ist. Wir haben wirklich Arme unter uns; aber der Begüterten sind ungleich Mehr: und durch einen kleinen Theil dessen, was diese entbehren können, sind Jene getröstet. Die Krankheit hört nie ganz auf in unsern Familien: aber, Freunde, auch unsere Bereitwilligkeit zu helfen wird nie aufhören. Indeßen soll die Gränze unseres Dorfs nicht auch die Gränze unserer Theilnehmung seyn: die bürgerliche und kirchliche Gemeinschaft, in welcher wir leben, soll uns von der christlichen und menschlichen Gemeinschaft nicht los reißen. Rechte und Schuldigkeiten müssen freilich begränzt seyn; aber, die Liebe kennt schlechterdings keine Gränzen: und auf der Liebe beruht die Erfüllung aller Gesetze. Diese Liebe mag

also auch entscheiden, ob der müde Wanderer bei uns Herberge und der erkrankte Reisende in unsern Armen Pflege bis zu seiner Genesung finden soll." —

Diese Sätze waren mit der ihm eigenen Beredsamkeit des Herzens ausgeführt, die ihre Wirkung nie verfehlt. Die Folge dieser Anrede war, daß die Gemeine zum Prediger schickte und ihn versichern ließ, daß sie das gern thun wollten, was er gepredigt hätte: Er möchte ihnen nur weiter erklären, wie sie's anfangen müßten. Wille antwortete: „Er könnte Nichts beßeres empfehlen, als die Anlegung einer Armenkasse und einer Krankenstube: „Jene zur Hülfe für die wirklich Dürftigen; Diese „zur Pflege für die Verlaßenen." Aber diesen Vorschlag unterstützte er weder durch Ueberredungs-Gründe, noch durch Beweise der Nützlichkeit, am allerwenigsten aber durch obrigkeitliche Anordnung: denn, wenn das Herz nicht wirkt; pflegte er zu sagen, vom Verstande ist Nichts zu hoffen. Zum ersten Angriffe ist der Bauer schwer zu bringen, aber, er folgt willig und standhaft, so bald er nur den Mann seines Zutrauens voran gehen sieht. — Das wußte der Menschenkenner Wille recht wohl. Ohne also weiter davon zu reden, gieng er zur Gemeine, da sie ohnehin versammelt war, und erklärte ihr, daß die Gerichtsherrschafft zur Ausführung jenes Vorschlags Sechzig — Er selbst Vierzig Reichsthaler geben wollte — und daß aus dem Vermögen der Kirche ein Beitrag von Ein Hundert Reichsthalern dazu genommen werden sollte; daß ferner die Gerichtsherrschaft auf eigene Kosten

ein Gemeine-Haus bauen und es theils zur Krankenstube, theils zu anderem wohlthätigen Gebrauche anwenden würde. Nun stünde es jedem Gliede der Gemeine frei an dieser Anstalt Theil zu nehmen oder nicht. Hierauf sprach er mit einigen Anwesenden von andern Dingen und verließ die Versammelung. Ein solcher Vortrag von einem Wille gemacht konnte nicht ohne allgemeinen Eindruck bleiben. So Etwas hatten die Leute bisher nie gehöret und auch jetzt nicht erwartet. Indessen erklärten sich Einige der Angesehensten auf der Stelle für die Theilnehmung und in einer Zeit von vier Wochen lagen über Fünfhundert Thaler baares Geld in der Armen-Kasse. Dieser Fond ward nun durch mancherlei Zuflüße unterhalten und vermehrt. Das Kapital ward auf Zinsen ausgeliehen. Die Auflagen bei den Hochzeitmahlen und andern Familien-Feierlichkeiten, welche bisher zum Kirchenvermögen waren gebracht worden, flossen nun in die Armenkasse, so wie auch die Hälfte des freiwilligen Opfers am Erndenfeste. Andere Geschenke und Vermächtnisse kamen dazu und machten, daß nicht nur alle Ausgaben der Bestimmung gemäß bisher hatten bestritten — sondern auch über Ein Tausend Thaler an Kapitalien hatten ausgeliehen werden können. Das vorräthige Geld und die Dokumente wurden in einem Gewölbe der Kirche verwahrt und die Verwaltung des Ganzen geschahe durch den Prediger und zwei von der Gemeine dazu erwählte Abgeordnete, welche alle Monate, oder, so oft es sonst nöthig war, dieserhalb zusammen kamen, ohne daß die Gerichtsherrschaft sich im Geringsten darein

mischte. Das Gemeine-Haus ward gebaut, die Krankenstube eingerichtet und die ganze vortreffliche Anstalt hatte nun schon länger als sechs Jahre ungehinderten Fortgang gehabt. Arzneien und die Krankenwärterinn wurden aus der Armenkasse bezahlt: und, wenn wirklich Kranke in der Stube waren; so besuchte sie der Prediger und seine Frau alle Tage — die Abgeordneten der Gemeine wenigstens alle Wochen Ein Mal. — Daß ich aber bisher von diesem Geschäffte Nichts gemerkt hatte, rührte daher, weil so eben Niemand in dieser Stube krank lag.

„Aber, in welchem Zusammenhange mag doch „die Erzählung von der Armen-Kasse und Kranken„stube zu D.. mit Erdmanns Bildungsgeschich„te stehen?“ — Sollte Jemand im Ernste diese Frage aufwerfen; der laße sich mit Folgendem dienen. — Ein Hänfling hatte in seinem Leben Viel von dem schönen Gesange der Kanarienvögel gehört. Durch einen edeln Ehrtrieb gedrungen wünschte er auch so schön singen zu können. Ein Meister der ornithologischen Singekunst gab ihm nicht nur die beßten Regeln, sondern legte ihm auch die Sangweisen des Kanarienvogels auf Noten gesetzt vor. Allein, der Gesang des Hänflings gewann dadurch Nichts. Nach einiger Zeit wollte das Schicksal, daß dieser Hänfling gefangen und einem Kanarienvogel gegen über in den Käfich gesperret ward. Kaum hatte er in dieser Gesellschaft ein halbes Jahr gewohnt, so war sein Gesang schon merklich veredelt. Ein Hänfling blieb er immer: aber die Kenner meinten, daß er unendlich beßer sänge, als seine

wilden Brüder. — So wie nun der Vogel schön singen lernt, indem er andere Vögel schön singen hört; so lernt der Mensch edel handeln, indem er andere Menschen edel handeln sieht.

„Aber," wird man einwenden, „wie konnte „Prediger Wille Dein Muster seyn? du warst „ja kein Pfarr, und wolltest auch keiner werden!" — Freilich war ich kein Pfarr, aber auch kein Hänfling. Die Bildung des Menschen ist nicht auf Nachahmung der äußern Formen berechnet; sondern auf Erweckung der innern Gefühle und darauf bezog sich auch der Einfluß deßen, was ich hier sahe, hörete und erfuhr. Zwar würde ich mich selbst beschimpfen, wenn ich sagte, daß der Sinn für das Edle und Gute hier erst in mir erwacht wäre. Nein! er lebte schon: aber, geschärft und verfeinert ward er. Ist das nicht das einzige Mittel die Menschenform zu veredeln?? —

Fünftes Kapitel.

Charakterzüge des Mannes, der die Predigt gemacht hatte.

Aus dem, was ich bisher erzählt habe, folgt ohne Zweifel, daß Sigmund Erdmann hier in sehr gute Hände gefallen — daß der Prediger Wille ein Mann von edlem Charakter war. Gleichwol hatte die Gemeine Schwierigkeiten gemacht ihn anzunehmen. Freilich hatte sie ihm keinen bestimmten

Fehler vorwerfen können; aber nun, ein Anderer hatte sich etwa bei den Herren Großbauern eingeschmeichelt, und da hieß es denn: „Er hat nicht solche Gaben, wie der verstorbene Herr!“ — Indessen ließ sich weder der Patron dadurch abschrecken, noch Wille selbst dabei bange seyn; sondern, er rechnete mit großer Zuversicht darauf, daß er die Gemüther bald gewinnen würde: und diese Rechnung hatte ihn keinesweges getäuscht. — Viele Menschen bilden sich ein, daß die Kunst Herzen zu gewinnen und sich Vertrauen zu erwerben, ein aus vielen tief gesuchten Regeln der Kunst zusammengewebtes System sey. Allein, das ist sie nur alsdenn, wenn man darunter die Kunst Menschen zu täuschen und durch gleißende Verdienste an sich zu locken versteht. Aber, die Kunst sich wahre Freunde und Zutrauen auf Achtung gegründet zu erwerben ist die Einfachste von der Welt. Wille verstand sie aus dem Grunde und übte sie mit großer Fertigkeit aus: nemlich, er dachte pflichtmäßig und handelte durchaus so, wie er dachte.

Man kann freilich einwenden: Die Pflichtmäßigkeit der Gesinnungen und Handlungen einzusehen und den Werth derselben zu schätzen sind ungebildete Menschen, wie Bauern, gar nicht im Stande: wie konnte Prediger Wille dadurch ihre Gemüther gewinnen? — Ich antworte: Es giebt im Moralischen eben so gut ein Augenmaß und Handgewicht als im Physischen: und das ist Geschenk der Natur; wenigstens bedarf es zu seiner Entwickelung keiner Gelehrsamkeit. Freilich schätzen die Bauern die Gesinnungen ihres Predigers

nicht nach deutlich gedachten Principien und Begriffen; wohl aber nach einem innern Gefühle. — Sie erfuhren täglich, daß ihnen wohl war bei der Art, wie Wille mit ihnen umgieng. Dazu kam, daß dieser edle Mann ein sehr natürliches und unfehlbares Mittel anwandte seine sittliche Würde auch seinen Bauern und so gar ihren Kindern anschaulich zu machen. Dieses Mittel hieß Freundlichkeit und Uneigennützigkeit. Beide dringen zum Herzen, und wenn es mit dreifachem Erze umpanzert wäre. Der Bauer, so wie jeder ungebildete Mensch, ist eigennützig: Das ist Charakter der überwiegenden Sinnlichkeit. Aber, bei dem Allen verehrt er den Uneigennützigen mit hoher Achtung: das ist die Stimme der Vernunft, die ihm das gebiethet. Wenn ich Freund Willen uneigennützig nenne; so meine ich damit nicht, daß er das nicht annahm, was ihm seine Bauern zu geben schuldig waren, oder auch freiwillig gaben. O, er nahm Alles mit Danke an und forderte das Erste so gar. Aber, er gab auch wieder ungefordert und reichlich, was er nicht schuldig war. Zum Beispiel: es lebte wol kein Glied der Gemeine, das nicht wenigstens alle Jahre Ein Mal an des Predigers Tische gegeßen hätte. Laßt es seyn, daß eine Mahlzeit Niemanden glückselig macht. Aber, durch diese Höflichkeit öffnete der Prediger seinen Gästen das Herz. Ehe die Armenkasse und die Krankenstube angelegt war, fanden alle Arme in Willens Hause thätige Hülfe und alle Kranke liebreiche Pflege und auch jetzt noch trug zur Armenkasse Niemand so Viel bei, als der Prediger. Die Mühe, die er

auf gewissenhafte Verwaltung derselben wandte und die außerordentlichen Wohlthaten, die er so manchem Dürftigen entgegen brachte, noch ungerechnet!

Wenn dem Prediger Wille ja ein Punkt seines Wirkungskreises wichtiger und größer als der Andere erschien; so gehörten gewiß die Kinder seiner Gemeine zu den Größten. „Denn," sagte er, „zu „geschweigen, daß der geradeste Zugang zu den Her„zen der Väter und Mütter durch die Sorge für das „Vergnügen ihrer Kinder ist; so muß ich ja beden„ken, daß diese Kinder größer wachsen, Männer „und Frauen werden. Ich kann es erleben, daß „der größte Theil meiner Gemeine aus den Men„schenseelen besteht, die jetzt Kinder sind: und alle „die Mühe, die ich gegenwärtig an diese Kleinen „wende, erspare ich mir für die Zeit, da sie erwach„sen seyn werden. Das sind Gründe der eigennü„tzigen Klugheit. Ich hoffe, Sie werden mir zu„trauen, daß ich ihrer nicht bedarf." — Er sollte, wie gewöhnlich die Landprediger, die Aufsicht über die Schule führen. Nun stellen sich manche Leute vor, daß Schulmeister und Schüler zum Schul-Inspektor in eben dem Verhältniße stehen, wie, weiland nach der Vorstellung der Griechen, das kleine Götter-Geschmeiß zu Jupiter dem Donnerer; oder, um mit unserem Gleichnisse auf der platten Erde zu bleiben; daß der Inspektor für die Schule das seyn soll, was der Strohmann im Hirsefelde für die Sperlinge und im Krautfelde für die Hasen ist. Allein, das meinte Wille nicht: und, was noch Mehr war; das meinten auch die

Schulkinder, der Schulmeister und die Bauern nicht; sondern, sie erkannten in ihm den muthigen Anführer und Vorgänger, der die ganze Gesellschaft aufmunterte, wenn sie etwa laß zu werden schien. Er selbst, Wille, erklärte sich so darüber: „Als „Schul-Inspektor kann und darf ich weiter Nichts „seyn, als ein offenes Auge, das den Gang der „Dinge beobachtet, um das Resultat meiner Beob„achtungen den höhern Instanzen mitzutheilen, wenn „sie es verlangen. So lange diese Beobachtung „mir Vergnügen — und den Obern Zufriedenheit „gewährt, darf ich weder den Mund aufthun, noch „die Hand rühren. Muß ich mich je in Bewegung „setzen; so geschehe es blos, um freundlich zu „winken, nie, um furchtbar zu drohen. Wollte ich „je das Letztere thun; so würde ich einem Menschen „gleichen, der Honig bauen will und mit Bolzen nach „den Bienenstöcken schießt. — Aber, als Predi„ger bin ich der leitende Freund meines Schulmei„sters, wenn ich den Weg beßer weiß, als er; „aber dessen folgsamer Begleiter und Helfer, wenn „Er den Weg beßer weiß, als ich; welches Letztere „freilich von Rechtswegen die Regel seyn sollte; — „bin ich, — verzeihen Sie mir den stolzen Ausdruck — „der Engel seiner Schüler, über dessen Erscheinung „sie allezeit Freude haben müßen."

Ich fragte natürlicher Weise: Wie er das machte? — „Beschreiben kann ich's Ihnen nicht," antwortete er, „aber zeigen. Morgen wollen wir in die Schule gehen." Wir giengen; und bei dem Eintritte in die Schule standen alle Schulkinder auf und setzten sich wieder nieder.

Das war das Zeichen der Ehrerbiethung; aber die Zeichen der Freude und des Wohlwollens sahe man in ihren Gesichtern. Wille trat auf die Seite und ich neben ihn. Der Schulmeister fuhr ohngefehr noch eine Viertheilstunde fort zu lehren. Alsdenn schwieg er und die Kinder saßen in gespannter Erwartung, daß der Prediger reden würde. Das Kunststück, wodurch dieser die Kinder ermunterte und aufmerksam machte, bestand nicht darin, daß er, wie Meister Spitzbart Kuchen austheilen ließ, sondern darin, daß er allezeit Etwas mitbrachte, das die Kinder interessirte; bald eine Erzählung, Fabel oder Geschichte, die er ihnen mit anständiger Lebhaftigkeit mittheilte; bald ein Natur- oder Kunstprodukt, dessen Geschichte er ihnen erzählte; bald ein Werkzeug, deßen Gebrauch er ihnen zeigte. Dieses Mal war's eine Karte, auf welcher das Kopernikanische Welt-System vorgestellet war, deßen Theorie nun Wille den Kindern mit aller möglichen Popularität erklärte, und durch eingeworfene Fragen den Erfolg seiner Erklärung zu erforschen suchte. Während dieses Vortrags beobachtete er das Aeußere der Kinder, ihre Kleidung, ihre Stellung, so gar die Reinigkeit der Hände. Indeßen mochte er da sehen oder hören, was er wollte; so erlaubte er sich niemahls ein Kind ausschließlich und in Gegenwart der Uebrigen zu loben oder zu tadeln; sondern, ehe er die Schulstube verließ, schrieb er die Namen derer auf, die nach Endigung der Lehrstunden zu ihm in's Haus kommen sollten. Wenn sie kamen; so fragte er sie nach einigen Umständen ihres häuslichen Lebens und

ließ sodann eines Jeden Vater oder Mutter in Begleitung ihres Kindes auf einen bestimmten Tag zu sich einladen. Was er nun auch mit Diesen zu sprechen haben mochte; so empfieng er sie allemal mit der größten Freundlichkeit, regalirte sie mit einem Glase Wein, oder einer Schale Kaffee, oder, was er hatte: und dieses war ein Vehikel, wodurch er ihnen alle Erinnerungen oder Lehren schmackhaft machte: denn: „Gut schmecken muß die moralische Nahrung: sonst, warlich! sonst gedeiht sie nicht.“ — Wer diese Procedur, so, wie ich sie da erzählt habe, nachahmen wollte, der würde die Wirksamkeit derselben eben so wenig erfahren, als der den Werth derselben beurtheilen kann, der sich einbildet, daß dieses einzige Kunststück das Mittel gewesen sey, durch welches Prediger Wille seine Schule im Gange erhalten habe. Nein! es war nur Theil eines Systems, welches ich aber hier nicht vollständig aufstellen kann, weil es außer meinem Wege liegt. Indessen sieht man schon hieraus den Geist, in welchem Wille auf die Jugend wirkte: und die Menschen müßten das nicht seyn, was sie sind, wenn ein solches Benehmen nicht die Anhänglichkeit der Bauern an ihren Pfarr hätte befördern sollen.

Von der Gastfreiheit des Predigers Wille muß ich doch auch ein Wort sagen. Sie bestand eigentlich nicht darin, daß er stets offene Tafel hielt und sein Haus zur freien Herberge für jeden Landstreicher anboth: denn, das, sagte er, würde ich nicht lange aushalten: und ein verständiger Wirth muß bei allem guten Willen auch seine Kräfte berechnen.

Aber, verbunden achte ich mich, dafür sorgen zu helfen, daß Reisende bei uns einkehren können: denn zu geschweigen, daß es jedem Orte zur Schande gereicht, wenn der Ermüdete nicht einen Ruheplatz, noch der Schmachtende eine Erqvickung daselbst findet, so fordert auch die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, daß wir in diesem Stücke nicht über uns schreien lassen. — Das Dorf lag nicht an Einer von den großen Heerstraßen Sachsens; aber doch gieng ein Weg durch, der von Fracht-Fuhrleuten sowohl als von andern Reisenden fleißig genug besucht ward. Daher war ein Gasthaus nöthig und konnte auch bestehen. Als Wille dahin gekommen war, hatte der Wirth blos eine Schenkstube gehalten, wo der Einkehrende einen Krug Bier, ein Glas Brandwein und eine Streu haben konnte. Die Fuhrleute fanden Futter für ihre Pferde und Kost für sich. Jeder andere Reisende mußte leben, wie der Fuhrmann, oder — weiter gehen. Nun war es in vorigen Zeiten manchmal geschehen, daß Reisende, die der Fuhrmanns-Lebensart nicht gewohnt waren, den Herrn Prediger des Orts um ein Nachtqvartier gebeten hatten: und Wille hatte das nie Jemandem abgeschlagen. „Aber," sagte er, „das thut unter „Zehen Einer; die übrigen Neun müßen sich schlecht „behelfen." — Da nun das Wirthshaus bald nachher einen andern Besitzer bekam, welcher ohnehin das Wohngebäude niederriß und neu aufführte; so bewog ihn der Prediger, außer der Schenk- und Wohnstube noch Eine oder Zwei ordentliche Gaststuben anzulegen und sie mit anständigem Hausge-

räthe zu versehen. Dieser that es und versicherte in der Folge, daß die Kosten, die er darauf gewandt hatte, sich gar wohl verzinseten. Bei dieser Anstalt, denk ich, gewann die Menschenliebe Mehr, als durch alle die Pfennige und Vierthelskreuzer, die die reisenden Handwerksburschen in den Häusern zusammenbettelten.

Eine Anekdote muß ich erzählen, woraus zu sehen ist, daß mein edler Freund auch bei Ausübung der Gastfreiheit seine guten Grundsätze befolgte. In den langen Sommertagen pflegte Wille nach der Mahlzeit gern mit seiner Familie auf's Feld oder in den Wald zu gehen und da ein Paar Stunden zuzubringen. Das waren aber nicht müßige Spaziergänge, sondern sehr nützliche Uebungen für Körper- und Geisteskräfte. Während einer solchen Wanderung kommt ein Reisender und fragt nach dem Herrn Prediger. Eine Magd sagt ihm, daß er abwesend sey. Der Fremde geht also wieder fort, ohne sich zu erkennen zu geben. Als wir nach Hause kamen, beschrieb ihn die Magd, wie einen reisenden Schulmeister, und vermuthete, daß er die Absicht gehabt haben möchte um einen Zehrpfennig zu bitten. Wille schickte sie so gleich in's Gasthaus, um zu sehen, ob er da wäre; in welchem Falle sie ihm melden sollte, daß der Prediger nun zu Hause wäre. Sie brachte ihn mit, und Wille erkannte in ihm so gleich seinen alten Freund, den Schulmeister in M... d. der ihn auf der Durchreise hatte besuchen wollen. Wille freute sich aufrichtig darüber und bat den Schulmeister sich das Nachtqvartier in seinem Hause gefallen zu lassen. Kaum hatte er das

gesagt und Jener es angenommen, als ein Baron von Z— den Herrn Prediger um ein Nachtqvartier für sich und seinen Bedienten ersuchen ließ, weil's ihm im Gasthofe zu unsauber wäre. Der Prediger ließ dem Herrn Baron sagen: Es thäte ihm Leid, daß er nicht dienen könnte, weil er schon einen Gast hätte und auf Mehrere eben jetzt nicht eingerichtet wäre. Der Schulmeister hörte das und erboth sich nicht nur, zu weichen, sondern kam auch in sichtbare Verlegenheit, da der Prediger das nicht annahm. Aber dieser beruhigte ihn durch die Versicherung, daß es dem saubern Herrn Baron, den er sehr wohl kennete, nicht um die Sauberkeit, sondern um die Ersparung der Zehrungskosten zu thun wäre: und er fände sich gar nicht berufen durch seine Gastfreiheit diesen Geiz zu unterstützen. „Ueber dieses," fügte er hinzu, „geschieht dem Gastwirthe Unrecht, wenn man ihm die Gäste entzieht, „die bezahlen können. Das kommt mir gerade so „vor, als wenn ich dem Armen einen Groschen „abbettelte, um dem Reichen ein Geschenk damit „zu machen." — Wie man doch bisweilen Wahrheiten übersehen kann, die ganz offen da liegen! — Schon war ich im Begriffe dem Prediger Wille einer Unhöflichkeit gegen den Baron, oder gar einer Unklugheit zu beschuldigen. Nun leuchtete mir's, wie der Blitz, in die Augen, daß, wenn einmal Jemandem die Zehrungskosten erspart werden sollten, es billiger wäre, sie dem armen Schulmeister, als dem reichen Baron zu ersparen.

Da ich als Willens ökonomischer Rechnungsführer, seinen ganzen Hausstand kannte; so konnte

ich mich doch nicht enthalten einmal meine Verwunderung über seine Freigebigkeit und Gastfreiheit merken zu lassen und ihn mit der nöthigen Bescheidenheit oder Behutsamkeit zu fragen: Warum er nicht lieber Etwas für seine Familie zurück legte? — Darauf antwortete er mir: „Für mich als Prediger *) „schickt es sich durchaus nicht, daß ich Geld zurück „lege, oder Güter sammele. Andere mögen es halten, wie sie wollen; aber ich — finde es unter „meiner Würde. Geld und Gut sind Mittel zu „Beförderung guter und schlechter Absichten, nach „der Gesinnung dessen, der sie besitzt. Ich fühle „mich berufen, so lange als ich lebe, so viel gute „Absichten zu befördern, als meiner Menschenkraft „möglich ist. Würde ich diesem Berufe genug thun, „wenn ich manche gute Absicht unbefördert und unerreicht ließe, darum, weil ich die Mittel sparen „wollte? — Für meine Familie brauche ich Nichts „zu sammeln: denn, so lange als ich lebe, hat „sie Lebensunterhalt: und, wenn ich sterbe; so „wird darum die Haushaltung Gottes gewiß nicht

*) Wohl zu merken! Er sagte nicht: für einen Prediger; sondern nur, für mich, als Prediger. Ueberhaupt maßte er sich nie des Rechts an zu bestimmen, was anderer Menschen Pflicht sey. Er dachte hierin gerade so, wie Pathe Hellkopf, welcher auch behauptete, daß nur jeder Mensch selbst sich seine Pflicht bestimmen könne. „Allgemein gültige Grundsätze," sagte er, „mag's schon geben; aber die Anwendung derselben kann nicht ein Mensch auf den Andern — kann nur jeder Mensch auf sich selbst machen!"

„zu Grunde gehen. Mein Weib hilft jetzt ihren „Kindern und andern Menschen, so Viel sie kann „und hofft, daß ihr mit der Zeit ihre Kinder und „andere Menschen so Viel Hülfe leisten werden, als „sie braucht. Meine Kinder suche ich zu solchen „Geschicklichkeiten zu bilden, die ihre Inhaber nicht „brodtlos laßen. Sie sehen," fuhr er fort, „daß „ich nebst den Meinigen die Nothdurft des Lebens, „auch einige Beqvemlichkeit genieße. Dazu wende „ich die Einkünfte meines Amtes an. Was alsdenn „noch übrig bleibt, das gehört ohne allen Zweifel „denen, die Weniger haben, als ich. Lieber möch- „te ich an meinem Genuße noch Etwas abbrechen, „als das, was ich nicht genießen kann, zurück hal- „ten. Denn, lieber Freund, da die Rechtmäßig- „keit oder vielmehr Pflichtmäßigkeit des Eigenthums „noch gar nicht erwiesen ist; da ich selbst an dieser „Pflichtmäßigkeit zweifele; so würde ich schlechter- „dings wider mein Gewißen handeln, wenn ich mir „Güter zueignete, die ich nicht einmal genießen kann; — „wenn ich, unter dem Vorwande, daß meine Kin- „der ihrer vielleicht künftig einmal be- „dürfen könnten, den Genuß derselben denen „versagte, die ihrer schon jetzt bedürfen. — „Das war ein Diener Gottes, wenn irgend Einer „dieses Standes so genennt zu werden verdient." —

Ich war aber nicht der Erste, der über diesen Gegenstand mit ihm sprach. Auch der herrschaft- liche Gerichtsverwalter hatte ihn schon darum gezüch- tiget. — „Es wäre gar nicht klug," meinte die- ser Mann, „daß der Prediger mit seinen Amts-Ein- „künften immer so freigebig wäre, ohne einmal die

„freiwillige Darreichung dieser Opfer zu Protokoll „bringen zu lassen: denn, zu geschweigen, daß die „Bauern gern in der Folge als Schuldigkeit forder„ten, was Anfangs blos freies Geschenk gewesen „wäre; so würde auch dem Nachfolger dadurch das „Leben schwer gemacht; wenn dieser nicht eben so „dächte und handelte, wie der Vorfahr, welches „ihm doch auf keine Weise zugemuthet werden könn„te." — Auf solche Insinuationen pflegte Wille zu antworten: „Der Mann spricht wie ein Ge„richtshalter; aber das darf und soll mich nie hin„dern als Prediger und als Mensch zu handeln. „Auf den Ruhm der Klugheit thue ich willig Ver„zicht. Ein Prediger muß sich bemühen in seiner „Gemeine nicht so wohl den klugen — als den „rechtschaffenen Mann zu machen." Ueberhaupt stand der Prediger Wille nicht in der Gewogenheit des Gerichtshalters: und das gieng sehr natürlich zu: Denn, seit dem Wille in diesem Dorfe war, verminderten sich die Gerichtssporteln alle Jahre. So erfuhr ich eine Maxime dieses edeln Mannes nach der Andern, die er warlich nicht blos zur Parade aufstellete, sondern in allen seinen Handlungen ohne Ausnahme befolgte.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Das Bild wird weiter ausgemahlt.

Daß es indessen dem Prediger Wille an der selbst zur strengsten sittlichen Handlungsweise erforderlichen Klugheit nicht fehlte, bewies er bei jeder Gelegenheit, und ich könnte viele Beispiele anführen. Eins mag genug seyn! — Bald nach dem oben erwähnten Erndenfeste kam eine unbekannte Frau zum Prediger, welche ihn ganz ohne Einleitung fragte: „Ob er den Kobolt vertreiben könnte? — Diese Frage war zu sonderbar und zu überraschend, als, daß Wille nicht hätte sollen zum Nachdenken über die Antwort einige Augenblicke Zeit brauchen. Um diese zu gewinnen, fragte er das Weib: Was das für ein Ding wäre, der Kobolt? was sie damit meinte? — Sie gestand, daß sie's freilich eigentlich selbst nicht wüßte; aber, die Leute meinten doch, es wäre etwa so ein Poltergeist: ein gutes Ding möcht's wol nicht seyn. Als nun Wille weiter fragte: Wo denn das böse Ding wäre? so erzählte die Frau in einer ziemlich rothwelschen Sprache eine lange Mähr, deren Inhalt ohngefehr Folgender war. Ihr Mann, ein Häusler in T.. hatte eine Gärtner-Nahrung in Willens Dorfe gekauft, und nun, da er im Begriffe war sie zu beziehen, fand sich's, daß ein Kobolt oder Poltergeist im Wohnhause sein Wesen trieb, der die Bewohner durch Stöße, Geschrei, Geklingel, Ketten-

geklirr und dergleichen Getöse, besonders in der Nacht beunruhigte. Sie berief sich dabei auf eine Menge Zeugen, die Vieles mit ihren Ohren gehört — aber Nichts mit ihren Augen gesehen haben sollten. Unterdeßen hatte Wille schon seine Maßregeln genommen, gab der Frau einstweilen den Bescheid, daß er den Kobolt nicht vertreiben könnte, sich aber doch getraute dem Gepolter ein Ende zu machen und ihr davon die Versicherung zu geben, wenn sie oder ihr Mann etwa in acht oder vierzehen Tagen wieder kommen wollte. Das schien ihr so recht zu seyn. Nachdem sie ihren Abschied genommen hatte, war nun das Erste, was Wille that, daß er den bisherigen Besitzer des Gutes rufen ließ, welcher die Aussage jener Frau, so fern sie Thatsachen enthielt, bestätigte, und auf Befragen des Predigers versicherte, daß sich das Gepolter und Getöse nur erst seit dem Verkaufe — vorher niemahls — hatte hören laßen. Als Wille weiter fragte: ob sich Niemand Mühe gegeben hätte die Ursache des Gepolters zu entdecken; so sagte der Bauer, daß sich Niemand getraut hätte dahin zu gehen, wo sich's hören ließe. Durch allerlei Nachforschungen, besonders, ob er, der Verkäufer, mit seinen Nachbarn bisher in gutem Vernehmen gestanden hätte? — kam's auch heraus, daß der Nachbar des Verkäufers gern das Gut an sich gebracht, aber die Verkäuflichkeit deßelben erst erfahren hätte, da der Vertrag mit dem Käufer schon abgeschloßen gewesen wäre. Halt! dachte Wille, hier steckt der Betrug. Er ließ so gleich einige Männer im Dorfe rufen, die er für beherzt und verständig ge-

nug hielt zu so einer Expedition, und fragte sie: Ob sie wol Lust hätten einem Poltergeiste aufzupassen? Und da sie bereitwillig dazu waren, schrieb ihnen der Prediger das ganze Verhalten vor und gab ihnen den Auftrag, so bald sie den Poltergeist ertappt haben würden, ihn fest zu halten und ihm, dem Prediger, davon schleunige Nachricht zu ertheilen. Alles gieng nach der Vorschrift und gelang nach den Wünschen des Predigers. Bald nach Mitternacht ward er gerufen und erkannte in dem gefangenen Poltergeiste den erwachsenen Sohn jenes kauflustigen Nachbars. Er war mit eisernen Ketten behangen und hatte eine hölzerne Keule in der Hand. Ohne ihm eine lange Strafpredigt zu halten, fragte ihn Wille: ob er lieber wollte, daß die Gerichten gehohlt würden? oder, ob er ihm Keule und Ketten mit dem Versprechen ausliefern wollte dem Käufer in seiner, des Predigers, Gegenwart zu gestehen, daß er das Gepolter verursacht habe? — Der Elende wählte das Letztere: und von Stund an war der Kobolt gebannt. — Gleich am folgenden Tage schickte der Prediger nach dem Käufer. Das Geständniß ward geleistet, und nun — erfolgte erst die Strafpredigt, zu welcher auch der Vater des Betrügers eingeladen ward, welcher nicht leugnen konnte, daß er die Gaukelei angestellt hätte, um den Käufer abzuschrecken und denn doch noch des Nachbars Gut käuflich an sich zu bringen. Ob schon Wille dergleichen Streiche nur unter den Titel Unbesonnenheit und Muthwille zu bringen pflegte; so verursachten sie ihm doch vieles Bedenken: denn, man sieht

doch daraus, sagte er, welchen Frevel sich die Menschen erlauben, so bald als es um Erreichung eigennütziger Absichten zu thun ist. —

Ich. Ich hätte doch in Ihrer Gemeine solchen Unfug nicht vermuthet.

Wille. Nicht vermuthet? Und, aus welchem Grunde nicht?

Ich. Weil ich glaubte, daß in dem Gärtchen, das Sie gebauet haben, nur edle Früchte wüchsen.

Wille. Schuldigen Dank für das Kompliment! — Aber, was machen Sie Sich denn für eine Vorstellung von der Macht oder Kunst eines Predigers? — oder vielmehr von dem Stück Arbeit, das Sie Bau eines Gartens nennen? — Ich bin nun ohngefehr neun Jahre hier in D. — Glauben Sie denn, daß ich — oder, daß irgend ein Mensch im Stande ist in neun Jahren das zu veredeln, was vorher dreißig, vierzig und wol noch mehr Jahre verwildert ist? — Ja, wenn Ihr Gleichniß durchaus anwendbar wäre; wenn ich's mit einem Garten zu thun hätte; so wollte ich schon weiter seyn, ob ich schon auch nicht dafür stehen könnte, daß nicht mit unter eine Distel aufwüchse und ein Maulwurf die mühsame Pflanzung unterwühlte. Aber, Menschen! — bedenken Sie nur: freie Menschen! —

Ich. Freie Menschen? — Ei! ich glaube, wenn die Menschen frei wären; Ihre Mühe würde schnellern Fortgang haben!

Wille. Die Natur bleibt doch frei, die Verhältniße mögen so eingeschränkt seyn als sie wollen. Die sinnliche Willkühr können Sie dem Menschen

doch nicht nehmen, und, wenn auch gleich das Thier an die Kette gelegt wäre.

Ich. Die sinnliche Willkühr soll auch wol dem Menschen nicht genommen werden; sondern, er soll sie nur dem Gebothe der Pflicht unterwerfen!

Wille. Aber, um Gottes willen! durch welches Motiv soll ich denn den Bauer bestimmen pflichtmäßig zu handeln? oder vielmehr: Welches halten Sie für wirksam genug, um den Eigennutz aus dem lebenswierigen Posseß der Herrschaft zu werfen?

Ich. Ich kenne freilich die Menschennatur nicht genug, als, daß ich's nur wagen dürfte Ihnen meine Meinung darüber zu sagen. Aber, man glaubt ja, daß die Verheißung ewiger Glückseligkeit — — —

Wille. Halten Sie ein, Lieber Freund! Ein solches Motiv ist wider die Satzungen der Kirche, in deren Dienste ich Brodt eße. Was wir Erfüllung der Pflicht nennen, das nennt sie gute Werke, und würde mich gar sehr darüber in Anspruch nehmen, wenn ich lehrte, daß die guten Werke selig machten. Aber, es ist auch wider mein Gewißen die Tugend so weit zu entehren, daß ich sie vom Menschen gleichsam als einen Vorschuß verlange, der ihm nach dem Tode wieder bezahlt werden soll.

Ich. Fürchten sich denn diese Menschen auch nicht vor den Strafen der Hölle?

Wille. Wenn die ziemlich nahen Galgen, Räder, Rabensteine und Zuchthäuser keine abschröckende Kraft haben; wie können Sie so Etwas von

der entfernten Hölle erwarten? — Ich bin einmal Zeuge gewesen, da Einer meiner eifrigen Amtsbrüder einem Menschen, der noch dazu Mehr als Bauer seyn wollte, mit der Hölle drohte. Wißen Sie, was er antwortete? — „Wofür gehe ich „denn zur Beichte? Herr Pfarr! wofür sprechen „Sie mich denn von aller Schuld und Strafe frei; „wenn ich mich vor der Hölle fürchten soll?“ —

Ich. Wie wär's denn, wenn Sie die rechten Begriffe von Ehre und Schande gemeiner zu machen suchten? —

Wille. Begriffe? — Begriffe? — Hm! — Da müßte ich aber auch erst Leute schaffen, die den Menschen um der Pflicht willen ehrten, müßte eine Welt schaffen, in welcher die Pflichtwidrigkeit schändete. Wie's jetzt ist — das weiß der Bauer so gut, wie Sie und ich — ist die äußere Ehre unausbleibliche Begleiterinn der äußeren Güter und der äußern Gewalt: — und für die innere, wahre Ehre, ich meine, für die sittliche Würde — ach, Lieber Erdmann! — der Menschen, welche Sinn dafür haben, sind äußerst Wenig. —

Ich. Und doch glaubte ich, daß es Ihnen möglich seyn würde diesen Sinn in Ihren Zuhörern zu erwecken.

Wille. Ich will nicht richten! Allein, Freund, was nicht im Frühlinge gesäet und gepflanzet wird, das bringt in demselben Jahre keine Blühten und Früchte. Im heißen Sommer und im späten Herbste mögen Sie immerhin pflanzen. Jenes verdorret und Dieses erfrieret, ehe man deßen Wachsthum merkt. Verstehen Sie mich? — — Ach,

mein guter Freund! die Geschichte mit dem Kobolt wollen wir nur für Kinderpoßen nehmen. Sie können Sich nur auf andere Dinge gefaßt machen.

Wirklich war es, als wenn er das im Geiste der Weißagung gesprochen hätte: denn, ohngefehr ein Viertheljahr darauf ereignete sich folgender sonderbare Vorfall. — Da wir in des Predigers Stube beisammen saßen und unsere mittägliche Nahrung genoßen, erhob sich auf dem Wirthschaftshofe ein schrecklicher Lärm. Das Scheunthor that sich auf und zwei Knechte brachten einen Menschen heraus geschleppt, der erbärmlich schrie und blutig war. Der Prediger lief hinzu, so geschwind als er konnte und erkannte mit großem Schrecken in dem Gefangenen seinen lieben getreuen Nachbar, den Bauer Greif. Dieser Mann hatte sich gleich einem Bergmanne einen Stollen durch des Predigers Scheune, die an Einen seiner Ställe stieß, bis auf das Tenne gearbeitet: und die Knechte, denen schon lange so ein Verdacht gewesen war, hatten ihm diesen Mittag aufgelauert und ihn auf der That ertappt, da er eben das auf dem Tenne liegende, aber noch nicht rein gemachte, Getraide in einen Sack gerafft hatte, welcher auch, als überführendes Korpus Delikti beigebracht ward. In wenigen Minuten war eine Menge neugieriges Volks zusammen gelaufen. Die Publicität war also nicht zu vermeiden, und der Verbrecher ward zur gefänglichen Haft gebracht; Aber auch, weil er ansäßig war, bald wieder auf freien Fuß gestellt. Daß dieser Dieb in schwere gerichtliche Strafe verfallen mußte, versteht sich. Aber, Prediger Wille wünschte ihn davon

zu befreien, theils, weil er gewissermaßen der Beleidigte war, folglich als Kläger dabei auftreten mußte; besonders aber, weil ihm Weniger darum zu thun war, daß die Beleidigung gerochen — als, daß der Beleidiger gebeßert würde. — Wie ich hörete, daß Wille diesen Wunsch äußerte, so kam's schon wieder zu einem Gespräche unter uns. „Wie?" — sagte ich zu Willen, — „bei diesem „Menschen glauben Sie nun auf Ein Mal dahin zu „kommen, wohin Sie's vorher in acht Jahren nicht „haben bringen können?"

Wille. Wie weit ich's bringen werde; das weiß ich freilich nicht; weil ich überhaupt nicht in die Zukunft sehen kann; aber, den schlimmsten Fall angenommen, daß ich gar Nichts ausrichtete; so folgt daraus doch noch lange nicht, daß ich aufhören soll zu streben.

Ich. Aber, worauf berechnen Sie denn eigentlich den glücklichen Erfolg Ihrer Mühe?

Wille. Ich rechne hier gar nicht: denn, das Rechnen findet blos bei den Operationen der Klugheit Statt. Von dieser Art ist die Meinige nicht; sondern ich folge blos dem Gebothe der Pflicht, welche mich anweiset Alles anzuwenden, was ich kann, und den Erfolg ganz ruhig abzuwarten.

Ich. Aber, Sie müßen doch Etwas gutes hoffen: wie könnten Sie sonst den Muth erhalten, der Ihnen bei einem so mühsamen Geschäffte nöthig ist?

Wille. Ich hoffe bei dem Menschen wenigstens einen Abscheu vor dem Vergehen zu erregen,

der stärker wirkt und länger dauert, als die Furcht vor der ungewißen Strafe.

Ich. Aber, sollte die gerichtliche Strafe nicht wenigstens gut seyn, um Ihren Vermahnungen Kraft und Nachdruck zu geben?

Wille. Armselige Sittenlehre! die Kraft und Nachdruck erst von der Knute des Zuchtmeisters, oder gar vom Schwerdte des Henkers erhalten soll. Nein, Erdmann! Hier irren Sie um einen Halbmeßer der Erde, merkens aber nicht, weil Sie von der Hälfte der Erdbewohner begleitet werden. Wenn ich's mit dem Menschen allein zu thun habe; so ist's wenigstens möglich, ja, mir so gar wahrscheinlich, daß ich ihn beßere. Aber, mathematisch gewiß ist es, daß ich schlechterdings gar Nichts ausrichte, so bald ich mit dem rächenden Arme der obrigkeitlichen Gewalt zusammen wirken soll. So wollens einmal die Gesetze der menschlichen Natur: ich kann Nichts dafür! —

Also blieb Wille bei seinem Vorsatze und wandte Alles mögliche an, um sich freien Spielraum zu schaffen. Nur die Habsucht des Gerichtsverwalters stand ihm im Wege, welcher schon ausgerechnet hatte, wieviel ihm dieser fette Proceß (denn der Delinqvent ward für einen begüterten Mann gehalten) einbringen müßte. Da indeßen die Gerichtsherrschaft selbst die gute Absicht und Einsicht des Predigers erkannte; so ward dem Gerichtshalter das Maul gestopft und die Sache so eingeleitet, daß der dringenden Interceßion des Predigers zu Ehren das gerichtliche Verfahren so lange suspendirt blieb, bis der Prediger selbst er-

klären würde, daß er an der sittlichen Besserung des Delinqventen verzweifelte. Ich war immerwährender Zeuge seiner Maßregeln, beschreibe sie aber nicht, weil die Beschreibung für Niemanden das Interesse haben kann, das die Anschauung für mich hatte. Kurz, Wille brachte diesen Menschen dahin, daß er zu der Art und Weise, wie ihn Wille wieder vor der Gemeine zu Ehren bringen wollte, seine freudige Einwilligung gab. Nemlich, nachdem Greif seit dem berüchtigten Vorfalle, selbst auf das Anrathen des Predigers weder in die Kirche, noch in andere Versammlungen der Gemeine gegangen war; so führete ihn Wille nun an einem Sonntage selbst in die Kirche, zeigte der Gemeine in seiner Predigt, wie die bösen Neigungen im Herzen des Menschen unmerklich wüchsen, bis daß sie endlich in grobe Verbrechen ausbrächen, erläuterte das mit dem Beispiele des anwesenden Greif, den er auf deßen eigenes Verlangen hier mit Namen nannte; versicherte die Gemeine seiner Reue und verbeßerten Gesinnungen, bat sie, ihn weder zu verdammen, noch mit Verachtung zu strafen, sondern die Menge seiner Sünden mit ihrer Liebe zu bedecken. Bei der Warnung vor dem Verdammen wandte er die biblische Stelle an: „Welcher unter euch ohne Sünde (dieser Art) ist, der werfe den ersten Stein auf ihn!“ — und erklärete besonders die Worte: Welcher unter euch ohne Sünde ist; so vortrefflich, daß gewiß an diesem Sonntage Wenige ohne das Gefühl einer geheimen Schaam aus der Kirche gegangen sind. Das waren wahrhaftig Predigten zur Beßerung!

Der Eindruck, den sie auf mich machten, war auf Lebenszeit unauslöschlich.

Das war der Charakter meines Freundes durch Thatsachen ausgedrückt! — Ich glaube gewiß, daß Jeder, der sie lies't, wo nicht das Gemählde, doch das Objekt deßelben schön finden wird. Ich muß mir so gar als möglich vorstellen, daß Einige die ganze Erzählung vom Prediger Wille für ein Mährchen, und den Mann selbst für einen Charakter aus der Ideenwelt halten werden, der in die Menschenwelt, wie sie gegenwärtig ist, gar nicht paßt. Das bedaure ich! Leid sollte mir's thun, wenn diese Menschenwelt so gar sehr ausgeartet wäre, daß man das Gute und Edle für Mährchen — den gebildeten Mann für ein Gespenst — und das pflichtmäßige Leben für die Erfindung eines Schwärmers halten müßte. So tief sind wir gesunken? — Um indeßen diejenigen, die an der Wahrheit des Erzählten zweifeln, wieder mit mir auszusöhnen, will ich hier den Brief eines andern Predigers einschalten, der Willens Nachbar war. Wille gab mir ihn zu lesen mit Bitte davon zu schweigen. Ich hab's auch gethan: aber nun, nach beinahe vierzig Jahren wird die Publikation deßelben hoffentlich Niemandem Nachtheil zuziehen. Hier ist er.

Pastor Schlucker an den Prediger Wille.

Hochwohl-Ehrwürdiger Herr,

Hochgeehrtester Herr Confrater,

Ew. Hochwohl-Ehrwürd. werden nicht ungütig vermerken, daß ich mir die Freiheit nehme mich

gegen Dieselben über einen Punkt zu expektoriren, der mir bei Führung meines heiligen Amtes fast zu schwer fallen will. — Es ist mir nicht unbewußt, daß Ew. Hochwohl-Ehrwürd. mit Zuziehung gerichtlicher Hülfe und unter Connivenz der hochgeistlichen Instantien verschiedene Anstalten und Einrichtungen zu Stande gebracht haben, welche von Einigen als gemeinnützig und wohlthätig gepriesen werden; daß Sie auch selbst zum Behuf sothaner Einrichtungen von Dero Amts-Einkünften alljährlich Ein Erkleckliches, wie man wenigstens erzählt, kontribuiren. — Nun könnte es allerdings den Anschein haben, als ob das, was ein Seelsorger mit seiner Gemeine vornimmt, auf Andere keinen Einfluß habe und also seiner eigenen Verantwortung lediglich anheim zu stellen sey, wannenhero auch wir bis anjetzt Anstand genommen haben uns über das Aufsehen, das Deroselben Anstalten machen, im Mindesten zu moviren, sintemahl auch zu erwarten war, daß die Auflagen, welche Ihren Kirchkindern dadurch erwachsen, nicht lange prästiret werden können und also die ganzen Einrichtungen bald von selbst wieder in ihr voriges Nichts zurück fallen würden. Allein Ew. Hochwohl-Ehrwürd. werden geneigtest zu ermeßen belieben, daß diese Neuerungen, als wahre Eingriffe in die Jura des geistlichen Standes zu betrachten sind, so bald dadurch andere Gemeinen geärgert und in Prästation ihrer Schuldigkeiten saumselig gemacht werden. Es hat sich seit einiger Zeit bei mir und meinen benachbarten Herren Amtsbrüdern nun mehrmalen ereignet, daß unsere Kirchkinder von den rechtmäßigen Gebühren für

wohlverrichtete Amtshandlungen uns einen Theil haben abbrechen — und auf solche Art unsere auf Vokation und Matrikul sich gründenden, oder auch durch verjährte Observanzen eingeführten Accidenzien verkümmern wollen: und, wenn wir denn das nicht zugeben können; so berufen sie sich keck darauf, daß der Herr Pfarrer in D... viele Leichenpredigten gratis hielten, ja wol gar die Hinterlaßenen durch Geschenke trösteten. Mich selbst haben die Kirchväter neulich mit der Zumuthung molestiret, daß ich in die Armenkasse und Kirchenbüchse so gut wie die christliche Gemeine steuern möchte. Das hätten Ew. Hochwohl-Ehrwürd. wol nicht gedacht, daß Dero Exempel solche verderbliche und weit um sich greifende Folgen haben würde! —

Wir laßen es dahin gestellet seyn, ob diese Einführungen, deren Ew. Hochwohl-Ehrwürd. aus übel verstandenem Eifer sich ermächtigen, alle den Effekt gethan haben, oder hinführo thun werden, den Sie dabei intendiren; wollen auch Denenselben die Famam, welche Sie Sich dadurch im kurzsichtigen Publiko erworben haben, gern gönnen: allein, wenn diese Anstalten wider Verhoffen länger dauern und andern ruhigen Gemeinen fernerhin zum Anstoß gereichen sollten; so können Ew. Hochwohl-Ehrwürd. es uns nicht verdenken, wenn wir uns gegen allen unsern Rechten und Einkünften daraus erwachsenden Schaden gehörig prospiciren und nöthigen Falls bei einer hochgeistlichen Ephorie klagend einkommen. Wir zweifeln um so viel weniger daran, daß unsere Beschwerden sich eines hochgeneigten Gehörs und glücklichen Succeßes werden zu er-

freuen haben, da wir im Stande sind, dieselben durch Anzeigen zu unterstützen, wodurch Ew. Hochwohl-Ehrwürd. gar sehr möchten graviret werden. Es ist a priori einzusehen, daß dergleichen gleißnerische Unternehmungen sich nicht wol mit der reinen Lehre der evangelischen Kirche vertragen können: und wir haben auch schon Beweise in den Händen, daß Ew. Hochwohl-Ehrwürd. selbst an heiliger Stätte Worte ausgestoßen haben, die dem klaren Sinne der unveränderten Augspurgischen Confeßion und der Formula Concordiä schnurstracks entgegen sind. Wir würden uns, obschon ungern, gemüßiget sehen, solche freventliche Abweichungen, wodurch andern orthodoxen Dienern der Religion ihr Amt erschweret wird, bei der Behörde nach Pflicht und Gewißen anzuzeigen. Vor jetzo aber verhoffen wir, Ew. Hochwohl-Ehrwürd. werden es zu solchen Extremitäten nicht kommen laßen, sondern durch schleunige Abstellung der mehr erwähnten eigenmächtigen Neuerungen, wodurch nothwendig der Friede in der Kirche Gottes gestöhret werden muß, die Einigkeit der Gemeinen wieder herzustellen nicht ermangeln. Dagegen ich unter Anerbiethung alles amtsbrüderlichen Beistandes in gerechten Sachen mit gebührendem Estime allstets verharre

Ew. Hochwohl-Ehrwürd.

zu priesterlicher Fürbitte verpflichteter,

Philipp Daniel Schlucker P. L.

im Namen mehrerer Amtsbrüder.

Nun dieser Pastor Schlucker ist doch wol ein Charakter aus der wirklichen Welt. So wollen wir sie haben? — Ich brauche wol nicht zu sagen, daß sich Wille durch dieses orthodoxe Ansinnen des Herrn Konfraters nicht im Geringsten stöhren ließ.

Siebentes Kapitel.

Erdmann kommt in die Schule der Thätigkeit und häuslichen Ordnung.

Fast scheint es, als ob ich die Lebensgeschichte des Predigers Wille erzählte und meine Eigene darüber vergäße; aber, es scheint wirklich nur so: denn die Thätigkeit dieses Mannes hieng mit der Meinigen so genau zusammen, daß ich in Wahrheit nicht zuviel sage, wenn ich mich als Körper betrachte, und ihn als den Geist, der mich belebte. Es kann seyn, daß einige Leute die Zeit, die ich hier zubrachte, für verlohrene Jahre halten, weil ich hier eigentlich weder Güter erwarb, noch mich meinem Ziele, wie sie es gewöhnlich nennen; d. h. dem Platze in der Gesellschaft, auf welchem ich Güter erwerben konnte, merklich zu nähern schien. Allein, diese Leute müßen nicht begriffen haben, was Wille schrieb: „Sie dürfen nicht besorgen, daß „Sie Sich durch den Aufenthalt in meinem Hause „von Ihrem Ziele, d. i. von ihrer bürgerlichen Be-

„stimmung entfernen werden: denn, beim Lichte „besehen, haben Sie noch Keine!“ — Vollkommen wahr! Das einzige Ziel, nach welchem ich zu laufen hatte; oder, bestimmter zu reden, der einzige Zweck meines Lebens war, mich zum guten Menschen zu bilden: und diesem habe ich mich wol nie und nirgends mit stärkern Schritten genähert, als im Willischen Hause. — Das wird ohne Zweifel sehr begreiflich werden, wenn ich vier wichtige Vortheile anzeige, die ich in dieser Periode meines Lebens gewonnen zu haben mir lebhaft bewußt bin, nemlich,

Erstlich — gewöhnte ich mich hier an die zweck- und regelmäßige Thätigkeit meiner Kräfte, die mir seit der Zeit, wie man zu sagen pflegt, zur andern Natur geworden ist. — Daß alle meine Naturvermögen mit einem starken und ausdauernden Triebe zur Thätigkeit verknüpft waren, zeigte mein Leben von den Windeln an. Und das war Nichts außerordentliches. Der nemliche Trieb regt sich in allen gesunden Menschenkindern, so lange er nicht durch Verwöhnung abgestumpft, oder durch Gewalt ertödtet wird. Ich folgte diesem Triebe lange genug, der Verwöhnung und der Gewalt zum Trotze; d. h. ich wollte immer Etwas thun; aber, die Richtung dieser Thätigkeit auf bestimmte Gegenstände, der Zusammenhang derselben und die Ordnung, in welcher sie auf einander folgen sollen, lag freilich nicht in jenem Triebe. Daß das Ganze meiner Thätigkeit, oder meines Lebens, einer Sphäre gleich seyn und alle Theile deßelben in Einem Zwecke, so wie alle Radien in Einem Mittelpunk-

punkte zusammen laufen sollen; davon hatte ich keinen Begrif: denn, solche Begriffe sind nicht Geschenke der Natur, sondern Produkte des Verstandes. Ich zweifele fast nicht daran, daß mein gesunder Verstand diesen Begrif schon eher würde zur Reife gebracht haben, wenn er dazu durch mitgetheilte Lehre oder durch anschauliches Beispiel wäre aufgefordert worden. — Hatte mir wirklich nie Jemand eine wörtliche Lehre dieses Inhalts gegeben; oder war ich nicht aufmerksam genug darauf gewesen? ich weiß es nicht. — Aber, an thätig belehrenden Beispielen hätte mir's, dächt' ich, doch nicht fehlen sollen! — Ich hatte das Geschäfft meines Vaters von Jugend auf vor Augen gehabt; war in dem Hause des Stadtschreibers Freund in X. aus und eingegangen; war Zeuge der rastlosen Thätigkeit bei meinem Freunde Friedrich in Leipzig gewesen. Sollte in der Thätigkeit dieser Menschen nicht so viel Geschäfftsordnung gewesen seyn, daß ich davon den Begrif der Ordnung und Zweckmäßigkeit hätte abstrahiren können? — Gewiß, das getraue ich mir nicht zu sagen! — Aber, um den ganzen Gang eines Geschäffts — das Verhältniß eines Theils zum Andern und Aller zum Ganzen zu penetriren, ist's nicht genug, daß man Zuschauer ist: man muß Theilnehmer seyn. Das war ich in allen den angeführten Fällen nicht gewesen. Hier ward ich's! Hier war das Leben der Menschen, was es billig überall seyn sollte: System! Ein Grundsatz (Princip) und Ein Endzweck: Alle zwischen diesen beiden Endpunkten liegenden Handlungen richtig abgeleitete Folgen des

Erstern und wirksame Mittel zu Beförderung des Letztern. Ich ward diesem Systeme als ein neues Organ einverleibet, nicht, um die Thätigkeit der Uebrigen zu vermindern, sondern um dem Ganzen schnellern Fortgang zu schaffen. Wenn zu dreien Dreschern der Vierte kommt; so wird dadurch den Dreien eigentlich Nichts erspart, sondern der ganze Unterschied besteht darin, daß der Takt verändert und das Stroh eher abgedroschen wird. So hier! „durch Ihren Beitritt," sagte Wille, „wird uns „Uebrigen gar Nichts abgenommen; sondern der „Vortheil besteht darin, daß wir im Ganzen Mehr „thun können, und daß Jeder einzelne das Seinige „beßer thun kann, weil wir uns weniger zertheilen „dürfen. Die Schulgelehrten würden es extensive und „intensive Vergrößerung der Thätigkeit nennen." — Das ganze Geheimniß bestand darin, daß Alle, die im Hause waren, ununterbrochen und nach einer bestimmten Ordnung thätig waren; und daß weder jene Beharrlichkeit noch diese Regelmäßigkeit Jemandem lästig ward, weil Beide längst habituell geworden waren. — Ich bin einmal im Lande der Alltagsmenschen gewesen. Da war das Alles freilich ganz anders. Da sahe ich, daß die lieben Sterblichen einige Stunden des Tages — folglich einen Theil ihres Lebens, zur Arbeit und einen Andern zur Muße bestimmten, welche Letztere dem Müßiggange so ähnlich sahe, daß Beide oft genug mit einander verwechselt wurden. Die Arbeit ward durch einen gewissen Leisten regulirt. Die Stunden der Muße (die müßigen Stunden) in welchen sie, dem gangbaren Ausdrucke nach,

Nichts zu thun hatten, schienen länger zu dauern als Jene. Man suchte daher, Jeder seiner Laune gemäß, ein Spiel, um die Zeit zu tödten: und in diesen zeittödtenden Bewegungen glaubte man, so frappant auch der Widerspruch war, eigentlich den rechten, wahren, weisen Lebensgenuß zu finden. — Diese Einrichtung hielt man für sehr löblich und bewies auch aus der Sittenlehre eines Griechischen Fabelmanns, daß Arbeit und Spiel, Anstrengung und Abspannung (Erschlaffung) mit einander abwechseln müßten. Aber von dieser Sittenlehre wollte mein Wille Nichts wißen. „Ich habe," pflegte er zu sagen, „einen „dreifachen Beruf: als Mensch, als Hausvater „und als Prediger: und es stand nicht in meiner „Willkühr, ob ich ihn annehmen wollte, oder „nicht; sondern ich war dazu verpflichtet. Die „Reihe der Geschäffte, welche dieser dreifache Beruf „mir auflegt, ist schlechterdings unendlich: und ich „sollte mir je einbilden damit fertig zu seyn? — „sie dergestalt vollendet zu haben, daß mir noch „müßige Stunden zu Nebendingen übrig blieben? — „Nein! sie reichen nicht einmal zu, um ihm nach „meinen Begriffen genug zu thun." — Und diese Maxime galt denn auch für das ganze Haus. Man gab den Kräften ihre Ruhe durch den nöthigen Schlaf; aber, so lange man wachte, arbeitete Jedes in seinem Fache rastlos. Und dieses Fachwerk stand so offen da, daß man die richtige Abtheilung deßelben leicht übersehen konnte. Wie Eine Feder Alles in Bewegung setzte; wie ein Rad immer in das Andere eingrif; wie Keins stocken oder zurück

bleiben durfte, wenn bei dem Eintritte der Schlafstunde das ganze Tagwerk richtig abgelaufen seyn sollte; das bemerkte ich gleich den ersten Tag, den ich in diesem Hause zubrachte. — Man kann also wol denken, daß ich eine förmliche Belehrung darüber nicht abgewartet habe. Selbst das Lesen zur bloßen Unterhaltung (welches Wort, wie Wille meinte, ein Ehrentitel des Zeitvertreibs ist;) war hier nicht im Gebrauche; sondern, wer las, dem war es Arbeit. Wille hatte wenig Bücher; aber, diese Wenigen standen nicht ungebraucht im Schranke. Er las und schrieb alle Tage Etwas; aber nicht Viel: denn, er brauchte nicht Viel. Sein thätiger Geist konnte jedes Material in sehr mannichfaltige Formen bringen und er bedurfte nur eines Winks, um ihn zu einer langen Gedankenreihe auszuspinnen. Daher kam es, daß eine einzige sinnreiche Zeile ihm Mehr zu schaffen gab, als manchen andern Menschen ein ganzes Buch.

Bei dem allen darf man nicht glauben, daß das Leben in diesem Hause traurig oder trübselig war. O! Nichts weniger als das. Gerade hier war es, wo man die Süßigkeiten des Lebens recht in vollen Zügen, — aber nie bis zum Ueberdruße — genoß. Ja, ich bin versichert, daß wir alle Tage bei unserer Arbeit viel vergnügter waren, als hundert andere Menschen an ihren Festtagen bei Wein und Spiel sind. — „Das Leben des Menschen" — sagte der frohsinnige Hausvater, „ist eigentlich „nicht Genießen, sondern Thätig seyn: aber, „der Genuß ist Bedingung der Thätigkeit. Schade

„ist's, daß so viele Menschen das Verhältniß um-
„kehren und die Thätigkeit zur Bedingung des Ge-
„nußes machen!“ —

Zweitens: dieser Platz war die Schule, in welcher ich eigentlich Land- und Hauswirthschaft gelernt habe. — Zwar die Landwirthschaft meines Vaters war von weit größerem Umfange, als die des Predigers Wille. Gleichwol hatte ich zu Hause Wenig oder Nichts davon begriffen, weil ich wenig thätigen Antheil daran nahm. Aufgefordert ward ich nicht, und der eigene Antrieb dazu ward besonders dadurch gehemmt, daß ich immer und überall der Untergeordnete meines Bruders seyn sollte, wozu mich das Gefühl meiner Selbstständigkeit gar nicht geneigt machte. Dazu kam, daß mein Vater zwar ein fleißiger und genauer — aber doch nicht, eigentlich wie Prediger Wille, zugleich ein spekulativer (denkender) Landwirth war. Jener handelte blos nach Erfahrungen und Mustern; dieser nach Grundsätzen. Jener blieb gern beim Alten, und ließ Nichts eingehen, was im Gange war; Dieser machte Versuche und suchte immer neue Kräfte in Gang zu bringen. Die Wirthschaft meines Vaters glich mehr einem wohl unterhaltenen Mechanismus; die des Predigers mehr einem wohl ausgeführten Plane. Ich nahm an diesem planmäßigen Getriebe thätigen Antheil und man kann glauben, daß mir der Unterschied nicht entgangen ist.

Fast noch mehr als in der Landwirthschaft habe ich in Absicht auf die Hauswirthschaft gewonnen: denn, ich kann wohl sagen, daß dieses die erste

wohlgeordnete Haushaltung von einigem Umfange war, die ich in der Nähe und ganz zu sehen bekam. Ich habe der ökonomischen Geschicklichkeit meiner Mutter alle Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Sie nahm Alles zusammen und ließ Nichts umkommen: sie hielt das Gesinde zum Fleiße an und ihr selbst gieng die Arbeit von den Händen: sie verstand den Verkauf und den Einkauf und hielt immer auf gute, wirthschaftliche Vorräthe, u. dgl. — Das waren die Lobsprüche, die ihre Freundinnen und Bekannten ihr gewöhnlich beilegten: und fern sey es von mir, daß ich sie ihr im Geringsten verkümmern wollte. Allein, mich dünkt: alle diese an sich guten Fertigkeiten haben mehr Bezug auf die Sachen, als auf die Menschen. Gleichwohl sind in der Haushaltung so gut, wie bei jedem andern Geschäffte die Menschen Zweck und die Sachen nur Mittel. Die Wirthinn des Hauses, in welchem ich jetzt lebte, kannte und beobachtete dieses Verhältniß. Sie sorgte freilich für die Genußgegenstände aller Art; aber ihr Hauptaugenmerk, worauf sie Alles bezog, war das Vergnügen der Personen, die das, was sie bereitete, genießen sollten: und ist das nicht eigentlich der wahre Zweck aller Haushaltung? — — Sie übersahe ihren Wirkungskreis, strebte jeden Theil deßelben auszufüllen und wollte, daß Alle, die innerhalb deßelben athmeten, frei athmen — daß die Herzen und die Gesichter aller Menschen im Hause freundlich und froh seyn möchten. In Rechnung auf die ansteckende Kraft der Gefühle war sie selbst immer freundlich und froh, und wirkte durch dieses Beispiel Mehr als durch alles Zureden. Das

Gesicht der Wirthinn ist die Sonne des Hauses. Sie erwärmt und erfreut Alles durch den wohlthätigen Einfluß ihrer heitern Blicke.

Wenn auch dieses Buch selbst von schönen Augen gelesen werden sollte; so glaube ich nicht, daß es sie beleidigen wird, wenn ich mich noch einige Augenblicke bei dem wirthschaftlichen Geiste dieser Frau aufhalte. — Die es noch nicht wißen, welcher Veredelung ihr Geschäfft fähig ist; und, wie der Wohlstand des Hauses ganz in ihren Händen steht; werden es hier mit Verwunderung sehen und die Möglichkeit Viel zu leisten durch ein wirkliches Beispiel bestätiget finden. Daß die Frau Predigerinn Wille Einnahme und Ausgabe in die gehörige Bilanz zu bringen suchte; daß sie die Erstere eintheilte, um alle Bedürfnisse des Hauses nach einem gewißen Ebenmaße zu befriedigen; daß sie nicht eher kaufte, als, bis sie bezahlen konnte, folglich Niemandem Etwas schuldig blieb; daß sie Ordnung und Reinlichkeit liebte, auch in allen Gemächern und Theilen des Hauses zu erhalten suchte; daß sie alle gesunde Hände in Thätigkeit setzte, die Ihrigen nicht ausgenommen, und diese Thätigkeit mit gesundem Verstande lenkte; daß sie alles Geräth in gutem Stande hielt, kleine Beschädigungen ausbeßerte oder ausbessern ließ, ehe sie groß wurden; das sind Alltagstugenden jeder Frau, die nur die ersten drei Buchstaben der Hauswirthschaft gelernt hat; deren Ausübung kein Lob — deren Versäumniß aber Tadel verdient. Also davon kein Wort weiter! — Allein, es ist eine ganz ausgemachte Sache, daß in der Haushaltung, wie bei

allen andern menschlichen Geschäfften, der gute Wille die einzige, unfehlbar wirksame und ununterbrochen gangbare Triebfeder ist. Daß die Wirthinn selbst guten Willen haben muß, versteht sich; aber, diesen guten Willen auch bei allen Gehülfen und Theilnehmern zu befördern und zu unterhalten; das, meine Schönen, ist unter allen wirthschaftlichen Künsten die Größt und Wichtigste. Die Erste Regel derselben ist: Die Hausfrau soll nicht blos Gebietherinn, Beherrscherinn, sondern Erzieherinn, Bilderinn ihrer Hausgenoßen seyn. Das war die Predigerinn Wille, oder vielmehr, das strebte sie im ganzen Ernste zu seyn: und es gelang ihr durch zwei edele Maximen, durch welche es jeder Andern unfehlbar auch gelingen würde.

Die Erste war: Das Band, wodurch alle Familienglieder zu Einem Körper verknüpft werden können, ist Gemeinschaft. Durch vielfältige Theilung und Trennung wird dieses Band nicht befestiget, sondern zerrißen. Durch allzugroße Absonderung entsteht eine Ungleichheit der Glieder, welche sich mit der Einheit des häuslichen Intereße nicht wohl verträgt. Daher hielt Frau Wille Viel auf gemeinschaftliche Thätigkeit und gemeinschaftlichen Genuß. Die Erste hindert nicht, daß jedes Familienglied sein eigenes Geschäfftsfach habe: nur müßen diese richtig vertheilten Geschäfftsfächer einander auch wieder in Einem oder mehr als Einem Punkte berühren. Wenn das nicht ist; wenn Jeder für sich schafft, in dem Wahne, daß das, was der Andere schafft, ihn Nichts angehe; so weiß A nicht, was B — und

B nicht, was C thut: und ist's einmal so weit gekommen, daß die Glieder des Körpers einander nicht unterstützen; so kommt's auch sicherlich bald dahin, daß sie einander hindern. Aber, wenn Alle im Hause sich gleichsam nach einem Takte bewegen; dann gleicht die Haushaltung einer schön gesetzten und gut aufgeführten Symphonie, in welcher zwar jedes Instrument (Organ) seine eigene Stimme abspielt; aber alle Stimmen zusammen Ein harmonisches Ganzes darstellen. — Man könnte fragen: ob die Geschäffte des Predigers auch in den Zirkel dieser gemeinschaftlichen, von der Hausmutter unterhaltenen Thätigkeit mit eingeschloßen waren? — Des Predigers nicht, aber des Hausvaters. Als solcher stand er noch um etliche Stufen höher, als seine Gattinn. Sein größerer Horizont schloß den Kleinern seiner Frau in sich. Uebrigens verhielt er sich zu ihr, wie der (vernünftige) Wille zum Verstande. Was er wollte, das führte sie aus: wo er den Zweck bestimmte, da erfand sie die Mittel und wendete sie an: und er wirkte dazu mit, indem er ihr die Kosten, guten Rath, wenn sie deßen bedurfte, und seinen aufmunternden Beifall, seinen liebreichen Dank ertheilte. — Desto sichtbarer war seine Theilnahme am gemeinschaftlichen Genuße, welcher zu Beförderung der häuslichen Eintracht und Freude wenigstens eben so wirksam ist, als die gemeinschaftliche Thätigkeit. Es war daher eine sehr gute Einrichtung in diesem Hause, daß die herrschaftliche Familie, zu welcher ich auch gerechnet ward, durchaus gemeinschaftlich aß und trank, empfieng und gab; (denn, auch

das Geben war Genuß für diese edlen Seelen!) sich bewegte und ruhete; auch gemeinschaftlich verlohr und litt: denn, der Verlust muß eben so wohl gemein seyn, als der Gewinn. Auch die Dienstleute aßen und tranken gemeinschaftlich, oft eben das, was die Herrschaft genoß; aber doch in einer andern Stube, weil ihnen sonst das Salz würde gefehlt haben, das alle Gerichte würzt, nemlich die Freiheit.

Zweitens sahe sie bei allen häuslichen Geschäfften und den Produkten derselben nicht blos auf das Material, sondern auch auf die gefällige Form; nicht blos auf den innern Gehalt, sondern auch auf den äußern Anstand. Es war ihr nicht genug, daß Etwas gesagt und gethan ward; sondern Jenes mußte auch gut klingen, und Dieses gut aussehen. Dadurch gewannen alle Gemächer — und überhaupt alle Theile ihres Hauswesens die empfehlende Eigenschaft, welche die Franzosen Propreté nennen, und für welche wir armen Deutschen noch kein völlig entsprechendes Wort haben. Ich fand das freilich schön; aber, welchen Einfluß es auf den guten Willen haben sollte; begrif ich doch nicht gleich. Allein, die gute Frau Predigerinn eröffnete mir das Verständniß. „Glauben Sie denn nicht," — sagte sie, „daß „Sauberkeit, Höflichkeit und gute Manier allen „Menschen, auch den weniger Gebildeten beßer gefällt, als Plumpheit, Grobheit und unmanierliches Wesen? — Nun, sehen Sie, also bewirke „ich, oder wünsche doch zu bewirken, daß es meiner „Magd eben so wohl, als meinem Manne und mei-

„nem Freunde, in diesem Hause gefalle. — Wo „es dem Menschen gefällt, da wünscht er zu bleiben; „wo er zu bleiben wünscht, da thut er willig, was „man von ihm verlangt, damit man ihn behalte; „und bei einem willigen Arbeiter bedarf's keiner „Befehle, höchstens Winke.“ — Welch ein herrlicher Sorite! und noch dazu aus einem Frauenzimmerkopfe! — Wirklich hatte Alles in dieser Haushaltung einen so leichten und sichern Gang, als ob's keinem Menschen Mühe oder Anstrengung kostete. Der Zuschauer sahe nicht die Maschine, sondern nur die Wirkung, die sie hervor brachte, und das ist wenigstens die Hälfte der Kunst. —

Vorzüglich gefiel es mir, daß diese Frau die beschriebene gute Manier (bonne grace) nicht blos gegen ihren Mann und Fremde, sondern auch gegen ihre Kinder und Dienstleute beobachtete. Wenn sie Etwas gab; so warf sie's ihnen nicht hin, sondern überreichte es anständig und die Mägde mußten mit den Kindern eben so bescheiden sprechen, als mit ihr und dem Hausherrn. — „Aber, warum „machen Sie denn so viel Umstände mit ihren Kin„dern?“ — fragte einst eine gewiße benachbarte Frau Stadtrichterinn. Dieser antwortete sie blos durch eine freundliche Verbeugung, weil sie wußte, daß der Frau ein gewißer Sinn abgieng. Mir aber sagte sie alsdenn auf Wiederhohlung jener Frage: „Hier wende ich für einen Pfennig Mühe an „und erspare damit oft für einen Groschen Schaden. „Aber, der größte Vortheil besteht darinn, daß da„durch allmählich der Geschmack der Kinder (und „selbst der Dienstleute einigermaßen) gebildet wird,

„daß sie sich an Sauberkeit und guten Anstand ge„wöhnen, hingegen alles Plumpe und Unmanier„liche widrig finden. Wieviel Erinnerungen und „Tadel erspare ich mir durch diese unmerkliche Ge„wöhnung!“ —

Mich dünkt, in der Küchen- und Rocken-Philosophie dieser Frau lag sehr viel gesunder Verstand: und man müßte sich wahrhaftig wundern, wenn nicht alle Frauen diese so leicht in die Augen springenden Bemerkungen machten.

Achtes Kapitel.

Auch in die Schule des Umgangs mit Kindern und Bauern.

Drittens. Hier konnte und sollte ich an der Beförderung der Menschenbildung, oder, wie man's gewöhnlich nennt, an der Erziehung der Kinder, unter Leitung eines denkenden Mannes, thätigen Antheil nehmen. O! eine solche Gelegenheit sollte jeder Jüngling und jede Jungfrau, die einst zu heirathen gedenken, als Wohlthat des Himmels betrachten. Schade, daß sie sich so selten findet! Der Prediger Wille hatte zwei gesunde, von der Natur mit trefflichen Anlagen beschenkte, Kinder. Hier lagen die edeln Keime, die ich sollte entwickeln helfen!

Es giebt gewiße Kunstgeschäffte in der Welt, die so leicht sind, daß sich kein Mensch einmal die Mühe nimmt, sie nach Regeln zu lernen oder darüber nachzudenken; z. B. Eßen (mit Meßer und Gabel) Trinken (aus künstlichem Gefäße) Tabak schnupfen, Licht putzen, Bücher schreiben und dgl. — Sie fordern keine Anweisung. Naturtrieb und Nachahmung thun Alles. Zu dieser Gattung der Geschäffte gehört nach der Meinung der Meisten auch die Erziehung der Kinder. Nichts ist leichter. Denn, Kinder sind ja kleine Wesen, und mit kleinen Dingen wird man bald fertig. Man darf ja nur befehlen, drohen, strafen: so ist die ganze Kunst erschöpft. Wünschest Du dieses Manoeuvre von musterhaften Beispielen zu lernen; sie kommen Dir auf allen Schritten entgegen. Fragst Du aber nach Belehrung; so sind es eben die erwähnten drei Titel, unter welche sich die ganze Theorie der alten und neuen Pädagogiker (Wenige ausgenommen) mit aller Bequemlichkeit bringen läßt. Demnach besteht die ganze Kunst blos in einem richtigen Kalkul zu Berechnung der Kräfte, vermittelst deren sich der Erzieher in der Ueberlegenheit behauptet. Nun waren mir zwar auf meiner kurzen Lebensbahn auch schon einige Erziehungsweisen vorgekommen, die von jener Alltagszucht abzuweichen schienen; z. B. einige Maximen des Kantors Kreuz in X. die er im Umgange mit seinen Schülern beobachtete; das Benehmen des Stadtschreibers Freund gegen seine Töchter; die Art, wie Salbens Eltern ihre Töchter behandelten. Ja, ich hatte so gar selbst schon Versuche in diesem Geschäffte gemacht; an

meiner eigenen Bildung, wie ich glaubte, an der Belehrung meiner Schwester und des kleinen August im Pfefferkornschen Hause; gearbeitet; und war mir bewußt weniger nachgeahmt, als versucht und dunkele Gefühle befolgt zu haben. Gleichwol war ich furchtsam und mißtrauisch gegen mich selbst, da ich nur einmal bei dem Prediger Wille gewesen war und seinen Blick und seinen Ton im Umgange mit den Kindern bemerkt hatte. Himmel! welcher Abstand von alle dem, was ich bisher gesehen und gehört und selbst gethan hatte! — Da hörete man weder Befehlen noch Verbiethen, kein Schelten und kein Drohen, am allerwenigsten Strafen oder Belohnen. Da war weder vom Lernen, noch vom Aufsagen die Rede: kurz Alles, was wie Schule riecht, war hier verbannt: und doch — welche liebenswürdige Kinder! — Ich konnte nicht gleich begreifen, wo die Wirkung her käme; da ich so gar Wenig von Anwendung einiger Kraft wahrnahm. Da nun gleichwol der Prediger einige Theilnehmung an diesem Geschäffte von mir verlangte; so konnte ich nicht umhin ihm meine Besorgniß zu erkennen zu geben, und ihn um Anweisung zu bitten, damit ich bei meiner Unerfahrenheit nicht mehr Gutes hinderte, als förderte. „Erwarten Sie," sagte der edle Mann zu mir, „keine „Instruktionen, keine Erziehungskunst; Warlich, ich kann bei diesem Ausdrucke Nichts denken! „keine Regeln und keine Ausnahmen! — So lange die Erziehung eine Kunst bleibt, muß der größte Theil der Kinder verpfuscht werden: denn, „giebt's nicht immer in jedem Fache funfzig Pfuscher

„gegen Einen Künstler? — Warum sollten in „Diesem allein die Meister gebohren werden? — „Ich leite die ganze Thätigkeit der Menschenkinder „aus zweien Quellen ab. Diese heißen Natur„trieb und Beispiel. Die Natur ist das Werk „eines guten Schöpfers: wie sollten ihre Triebe „anders als gut seyn können? — Haben sich die „Menschen je zum Bösen geneigt; so geschahe es „in dem Augenblicke, da sie von den Gesetzen der „Natur abwichen. — Die Beispiele stehen größ„tentheils in der Gewalt der Väter und Mütter, „welche billig die vorzügliche.— und, wo möglich „die einzige Gesellschaft der Kinder seyn sollen. Die „Unmündigen lernen die Sprache derer, die sie täg„lich sprechen hören; und die Lebensweise derer, „die sie täglich handeln sehen. Also indem ich als „Mensch lebe, bilde ich meine Kinder zur „Menschheit. Kennen Sie eine einfachere Lehre? „und eine leichtere Ausübung als diese?“ — Leicht? sagte ich: Viele möchten wol die strenge Beobachtung der Menschenpflicht schwer finden! — „Leicht und Schwer“ — versetzte Wille, „hängt „von der Fertigkeit ab, die man sich erworben hat. „Wenn ich jetzt eine Symphonie auf der Geige spie„len sollte; es würde mich schreckliche Mühe kosten: „hingegen der Virtuose trägt sie mit eben der Leich„tigkeit vor, wie meine Kinder den Kreisel treiben. „Glauben Sie nicht, mein Freund, daß ich und „mein gutes Weib erst angefangen haben, wie Men„schen zu leben, da sie das erste Kind gebahr. Ach „nein, wir hatten uns schon lange vorher in dieser

„Lebensweise geübt. Doch, ich merke so eben, daß „ich in's Predigen komme. Verzeihen Sie!“ —

Winks genug für mich, daß ich, um die Bildung Anderer zu befördern, nur mich selbst bilden und als gebildeter Mensch leben dürfte. Weiter Nichts? — Nein, wahrhaftig, weiter Nichts! Was drüber ist; das ist — — — Wenn die Kinder stets im Umgange mit gebildeten Menschen stehen; wenn Beide gemeinschaftlich leben — geniessen und thätig sind; wenn so viel wechselseitige Theilnehmung, als möglich, unter ihnen Statt findet; so werden die Vermögen der Kleinen entwickelt, gerichtet, geübt, d. h. gebildet; so haben sie Alles, was man nur immer Schule, oder Erziehungsanstalt nennen kann. Dieser ununterbrochene Umgang mit den Kindern war nun eigentlich das Geschäfft, worein sich Vater, Mutter und ich dergestalt theilten, daß auf jede Person ein Drittheil des Tages kam. Wenn Eins von uns schlechterdings verhindert ward; so war ein sehr vorsichtig gewähltes Kindermädchen da, welches die Lücke wol ausfüllen konnte. Man darf indeßen nicht glauben, daß diese Unterhaltung der Kinder uns schlechterdings an jedem andern Geschäffte verhindert habe. Nicht also! Oft konnten die Kinder an dem Geschäffte der Erwachsenen einigen leichten Antheil nehmen. Oft spielten die Kinder für sich und die Erwachsenen durften nur aufmerksam darauf seyn. Oft konnte die Erwachsene Person ihr Geschäfft mit der Unterhaltung der Kinder verbinden. Und, wenn dieses Alles nicht angieng; nun, so setzten wir Erwachsenen freilich jedes andere Geschäfft

schäfft bei Seite und beschäfftigten uns ausschließlich mit den Kindern. Arbeit genug, um diese Stunden des Lebens als pflichtmäßig angewandt berechnen zu können. Es läßt sich wol denken, daß ich bei dieser Art zu handeln wenigstens eben so Viel gewann, als die Kinder.

Aber, könnte man sagen: Hier bist Du so überflüßig gewesen, wie der Soldat im Stande der Unschuld und des Friedens; hast gelebt, wie der Arzneikunstbeflißene unter den Gesunden: was hast Du da lernen können? — — O, sehr Viel! — und, was mir hernach in meinem eigenen Hausstande und Vaterberufe unendliche Vortheile gebracht hat. Ich lernte der Erziehungskunst entbehren. Wenn die Familien das durchgehends — und die Staaten der Kriegskunst entbehren gelernt haben; so wird Beiden gewiß eben so wohl seyn, als dem Volke, das, um gesund zu seyn, keiner Arzneikunst bedurfte.

Die Erziehungskünstler schwatzen so Viel von Heilmitteln gegen die Unarten der Kinder, von Austreibung der bösen Geister, die in den Kleinen ihr Wesen treiben sollen. Alle diese Sächelchen waren bei unserer Erziehung nicht anwendbar. Denn, wir strebten nicht Fehler abzugewöhnen, sondern die Angewöhnung derselben zu verhüten: wir wollten nicht das eingewurzelte Böse ausrotten, sondern lieber dafür sorgen, daß es nicht einwurzelte. Die Kinder waren physisch- und moralisch-gesund, wie ich in's Haus kam, und ich würde mich verachtet haben, wenn sie durch meine Verwahrlosung auf die eine oder die andere Art krank geworden wären.

Nein, sie wurden es nicht! — Also psychologische Heilkunde konnte ich hier allerdings wenig lernen. Was mir indeßen das Haus des Predigers in dieser Hinsicht versagte; das gewährte mir die Dorfschule, die ich fleißig besuchte und der ich mit großem Interesse beiwohnte, zumahl, da Freund Wille oft zu mir sagte, daß ich wol selbst noch ein Dorfschulmeister werden könnte. — Der Schullehrer des Orts war nun wol im strengsten Sinne des Worts nicht Meister in seiner Kunst; aber doch ein sehr gelehriger Schüler des Predigers und ein Mann von gutem Willen; daher die Schule in Vergleichung mit Andern dieser Art immer sehr wohl bestellt war. Da ihr aber die Hauszucht der Familien wenig entsprach; so konnte es freilich nicht anders seyn, als, daß hier manches moralischkranke Kind erschien: und obgleich die Heilung, die sich hier ausüben ließ, im Grunde nur palliativ war; so nahm doch mein Hauspatron so wohl aus Amtspflicht als aus Menschenliebe Anlaß mit dem Schulmeister und mit mir oft davon zu sprechen, auch manchen Versuch zu machen. Mithin habe ich auch in dieser Schule gewiß eben so Viel gelernt als irgend Eins der Kinder, die hier aus- und eingiengen. Endlich

Viertens muß ich's doch auch für einen großen Vortheil nehmen, daß ich hier mit Bauern umgehen lernte: denn, ich weiß am Beßten, wie sehr mir diese Fertigkeit in der Folge zu Statten gekommen ist, da mich das Schicksal bestimmte mein Leben unter Bauern zuzubringen, oder, wenn man will, selbst Bauer zu seyn. — —

Um ruhig und vergnügt zu leben mußt Du vor allen andern mit Dir selbst einig seyn. Das ist die Erste aller Bedingungen: Der Stein der Weisen, den so wenige Menschen finden, weil sie ihn weder kennen noch suchen. Die Zweite, unerläßliche Bedingung ist die Gunst und das Wohlwollen derer, die Dich zunächst umgeben und mit denen Du in so enger Verbindung stehst, daß Du Dich dem Umgange mit ihnen gar nicht entziehen kannst. Das war eine Maxime, die mich schon die Erfahrung meiner Knabenjahre gelehrt hatte. Seit dem ersten Schritte aus meiner Eltern Hause war ich doch nun schon in mancherlei Lagen gewesen und immer hatte sich dieselbe Maxime bestätiget. Die Zeugniße der Verständigen und Rechtschaffenen stimmten damit überein und selbst die Fehler, die ich dagegen begangen hatte, erhöheten das Intereße derselben für meinen Kopf und mein Herz. Und nun, da ich bei dem Prediger Wille lebte, war es Eine der ersten freundlichen Mittheilungen, mit denen er mir entgegen kam. Er sagte nemlich: „Es „ist nicht genug, mein guter Erdmann, daß „Sie in meinem Hause geliebt und geschätzt werden, „sondern, da Sie, meinem Wunsche gemäß, ei„nige Zeit bei mir bleiben, so müßen Sie auch mit „meinem ganzen Zirkel bekannt werden; müßen die „Liebe der Menschen, in deren Mitte wir leben, zu „gewinnen suchen; müßen mit Einem Worte ein „Bauernfreund werden, wie ich bin. Das „Gegentheil würde Sie nicht nur manches Vergnü„gens, deßen Genuß ich Ihnen wünsche, berauben; „sondern, es würde selbst mir in meinem Berufs-

„verhältniße nachtheilig werden. Sie begreifen „wohl, daß mein Haus ein Zufluchtsort für Alle „seyn muß, die ein Anliegen haben, es heiße, wie „es wolle. Der ist's bisher gewesen, und ich dan„ke Gott dafür. Aber Ihr Aufenthalt in demsel„würde es um einen Theil dieses Credits bringen, „wenn die Leute nicht wüßten, weßen sie sich zu Ih„ren Gesinnungen zu versehen haben; oder, wenn „sie gar einigen Anlaß bekämen argwöhnisch gegen „Sie zu seyn. Wollen Sie also hier das Gute, „das wir Beide hoffen, vollständig — empfangen „und schaffen, so müßen Sie Sich's wirklich zum „abſichtlichen Studium machen, daß Sie mit „Bauern umgehen lernen.“ — Es befremdete mich wohl einigermaßen, daß mir Wille rieth Etwas zu lernen, was ich schon zu können glaubte. Ich hatte doch bei Weitem den größten Theil meines Lebens auf dem Dorfe unter Bauern zugebracht: mithin dachte ich diese Menschenklaße weit beßer zu verstehen, als etwa die Vornehmere. Indeßen machte mich die Erinnerung des Predigers doch aufmerksam; daher fragte ich ihn: ob's eine Kunst wäre mit Bauern umzugehen, die ich nun erst lernen müßte?

Prediger. Es wird für Eine gehalten; aber freilich nur von den klugen Leuten, die gern Schwierigkeiten und Hinderniße schaffen, um die Ueberwindung derselben ihrer Kunst als Verdienst anrechnen zu können. Aber, je kunstloser, d. i. je natürlicher Sie sind, desto leichter wird's Ihnen werden. In der Politik (Klugheitslehre) ist Alles Kunst, in so fern wir nemlich annehmen müßen,

daß die Kunst der Natur entgegen gesetzt ist. — Erst nöthigt man die Bauern auf alle Weise, mißtrauisch gegen die höhern Stände zu seyn: hernach will man durch Kunst das Vertrauen wieder gewinnen, das man der Natur entrißen hat. Hier haben Sie den Schlüßel zu jenem Räthsel. Der Bauer ist mißtrauisch gegen die höheren Stände, und muß es beinahe seyn. Das liegt — nicht in seiner Natur: denn, seiner Natur nach ist er Mensch, wie wir; sondern — in seiner gesellschaftlichen Lage. Suchen Sie also für Ihre Person die Ursachen dieses Mißtrauens zu vermeiden, und — Sie haben ihn gewonnen. Das heißt: Machen Sie in seinen Augen eine Ausnahme von dem, was er für Regel nimmt: denn diese (die Regel) stößt ihn zurück. Aber ich kann und will mich nicht deutlicher darüber erklären. Sie haben ja selbst einen Kopf! Denken Sie nur weiter über diesen Gegenstand nach: er verdienet's!" —

Ich — sahe nicht nur die Nothwendigkeit und Wahrheit alles deßen ein, was der Prediger gesagt hatte; sondern hatte mir auch das Sprüchlein gemerkt, von welchem, wie ich wohl fühlte, Alles weitere Nachdenken über diesen Punkt ausgehen mußte, nemlich: Je kunstloser Sie sind, desto leichter wird's Ihnen werden." — Da ich mich nun wirklich guter Gesinnungen gegen diese Menschen bewußt war; so kostete es mich wol wenig Mühe, als Regel meines Verhaltens die Maxime zu bilden: Zeige Dich den Bauern immer so, wie Du bist; so werden sie Zutrauen zu Dir haben. Das nahm

ich mir nun im ganzen Ernste vor. Es ist nicht genug, dachte ich, daß ich ihnen wohl will: sie müßen's auch wißen und glauben: und damit sie's erfahren, will ich alle Gelegenheit ergreifen, mich ihnen zu nähern. Den beqvemsten Weg dazu bahnte mir Wille selbst bei Gelegenheit der oben beschriebenen Erndefeier, an welcher ich fast leidenschaftlichen Antheil nahm. Er machte mich ihnen bekannt als seinen Hausfreund, der in der Absicht alles Gute und Nützliche fördern zu helfen zu ihm gekommen wäre. Er trug in meinem Namen zu dem freiwilligen Opfer am guten Montage bei; er stellete mich überall hin, wo ich den Leuten von einer gefälligen Seite erschien. Ich gab mir denn auch selbst alle Mühe den freundlichen Absichten des Predigers zu entsprechen. Ich aß und trank und war fröhlich mit den Bauern, sprach Viel mit ihnen und erklärete, wie hoch ich den Bauernstand schätzte; wie wichtig ihr Geschäfft in meinen Augen für die Wohlfahrt des Ganzen wäre; wie viel Gutes ich besonders von dieser Gemeine gehöret hätte; u. s. w. Ferner besuchte ich sie von Zeit zu Zeit in ihren Häusern, erkundigte mich im Namen des Predigers nach ihrem Befinden und ihren Bedürfnißen; fragte die Aelteren und Erfahrenern über Gegenstände ihres Berufs, ließ mich von ihnen belehren; erzählte ihnen bisweilen ein Histörchen aus meiner Lebensgeschichte; kurz, ich that Alles, was ihnen gefiel, nur die Spielgesellschaft verbat ich und gewann dadurch nur noch Mehr in ihrer Achtung. Ueberdieses hatte mir Wille nicht umsonst gesagt, daß der geradeste Zugang zu den

Herzen der Väter und Mütter durch die Sorge für das Vergnügen ihrer Kinder ist. Ich gieng oft in die Schule, nicht blos als Zuhörer; sondern als thätiger Theilnehmer und behandelte da die Kinder so, daß sie mich wol fast eben so lieb hatten, wie ihren Schulmeister. Dieser aber rühmte mich überall, wo er nur hin kam, als seinen treuen Gehülfen. — So ward ich ein recht bewegliches Rad in dem Getriebe, das der wahrhaftig ehrwürdige Wille angelegt hatte und unterhielt. Und das hat zu Ausarbeitung der Form, die meinen Talenten und Neigungen, meiner Lage und meinem künftigen Stande die Angemeßenste war, gewiß viel Mehr beigetragen, als wenn ich manches Jahr auf einer Universität, oder an einem Fürstenhofe gelebt hätte.

Neuntes Kapitel.

Gegenstück zu Erdmanns Stiefmutter. Beiläufig eine Liebes-Geschichte.

Ich habe oben erzählt, daß ich bei dem Prediger Wille auch noch ein Frauenzimmer, die Schwester seiner Gattinn, antraf. Soll ich die Geschichte meiner Bildung so vollständig, als ich mich ihrer selbst bewußt bin, erzählen; so darf ich auch mein Verhältniß zu dieser Person nicht übergehen: denn, auch sie hat Antheil an der Form, die ich in des

Predigers Hause annahm. Ich habe zwar überhaupt nicht Viel über ein Viertheljahr mit ihr in Einem Hause gelebt; aber, man bedarf auch nicht allemal vieler Jahre, um eine Linie im Gemüthscharakter eines Menschen zu Stande zu bringen. Dieses Mädchen glich ihrer Schwester, der Predigerinn, vollkommen; daher sie auch gegenwärtig so wohl die wirthschaftlichen Sorgen, als die mütterliche Pflege ihrer Kinder mit ihr theilen konnte. Karoline behandelte beide Gegenstände gerade so, als wenn's ihre eigenen Angelegenheiten gewesen wären. Besonders hatte sie eine unnachahmliche Gabe mit Kindern umzugehen. In Erfindung interessanter Beschäfftigungen für diese kleinen Wesen war sie unerschöpflich. Ohne zu tändeln behandelte sie sie freundlich; und ohne streng oder hart zu scheinen, erließ sie ihnen keine Pflicht, die die Gesetze der guten Ordnung und des feinen Anstandes heischten. Man kann sagen, daß sie die Kinder ihrer Schwester ganz auswendig wußte. Sie hatte bereits dreißig Jahre zurück gelegt, ohne verheirathet zu werden, weil sie weder Vermögen hatte noch schön aussahe. Schönheit und Geld sind bekanntermaßen die beiden Zufälligkeiten, welche dem weiblichen Geschlechte, und besonders dem heirathsfähigen Fräulein in den Augen der klugen Welt zur größten Empfehlung gereichen. Das Bewußtseyn sie nicht zu besitzen bewahrt manches — aber nur manches! — Mädchen vor Ansprüchen und legt einen Grund zu der liebenswürdigen Bescheidenheit, die immer in dem Maße ausgebildet wird, als die Person sich Mühe giebt den Mangel äußerer und zufälliger Vor-

züge durch wesentlichen und innern Werth zu ersetzen. Ob Karoline weniger tugendhaft gewesen seyn würde, wenn sie reicher und schöner gewesen wäre; — das kann ich nicht wißen; aber das weiß ich, daß sie Eigenschaften in Menge besaß, über denen der Kenner des wahren Menschenwerths Vermögen und Schönheit gern vergißt. Das war ich damahls gewiß noch weit weniger, als jetzt: gleichwol konnte ich Karolinen nie anders, als mit einem Gefühle tiefer Ehrerbiethung betrachten. Sie war außer meiner Schwester und Minchen in X. das erste ledige Frauenzimmer, mit welchem ich freundschaftlich umzugehen Gelegenheit und Erlaubniß hatte: und, wenn einige Leute der Meinung sind, daß der Umgang mit dem andern Geschlechte die beßte Schule für junge Mannspersonen sey: besonders, um das Aeußere abzuschleifen; so kann ich diese Meinung aus eigener Erfahrung bestätigen. Karoline hat, vielleicht ohne es zu wollen, fleißig an mir gearbeitet. Wir giengen auf eine Art mit einander um, daß die Leute wohl glauben konnten und Manche vielleicht wirklich glaubten, wir wären ein verliebtes Paar. Im gewöhnlichen Sinne des Wortes war das nun wol nicht der Fall. Indeßen leugne ich nicht, daß ich ihr zu gefallen suchte, daß nicht nur ihre Urtheile über mein Denken und Handeln mir gar nicht gleichgültig waren; sondern, daß so gar ein Wink, ein Blick ihrer Augen mich wie ein elektrischer Schlag erschüttern konnte. Sie hatte besonders eine treffliche Gabe solche Fehler im äußeren Betragen zu rügen, über die man einen Jüngling von zwei und zwanzig Jahren nicht mehr

gern, wie einen kleinen Knaben, gerade zu und mit dürren Worten tadelt. Mir klebte noch Vieles an, was so eigentlich den Kaufmannsburschen charakterisirte. Blos durch Karolinens Anmerkungen ward es abgeschliffen. Sie tadelte weder plump noch bitter, aber doch fühlbar: und ich fühlte nie einen Stich von ihr, ohne den getadelten Fehler beschämt zu gestehen und doch mußte ich ihr auch Dank dafür wißen, daß sie mir eine größere Erniedrigung erspart hatte.

Schon ehemahls hatte mich das Verlangen München in X. zu gefallen, angetrieben auf die Form meines Körpers aufmerksam zu seyn. Aber, seit dem ich dieser interessanten Schule entnommen worden war, hatte sich die Maschine doch wieder verworfen. Besonders mochte ich mir einen schlenkernden Gang angewöhnt haben, wie Rousseau's Vetter in Bossey, den die Gaßenbuben Barna Bredanna schimpften. (S. deßen Geständniße, bald im Anfange.) Ein Tanzmeister war nicht zu haben; aber Karoline vertrat deßen Stelle. Sie erinnerte mich, so oft sie mich fehlen sahe; und ich lernte dabei williger gerade gehen, als ich's unter der Fuchtel des Korporals würde gelernt haben. Eben so verdient machte sie sich um meine Sprache. Zwar lasen wir in der Schule des Kantors Kreuz in X. nicht ganz so schlecht, als sonst gewöhnlich in solchen Schulen gelesen wird: aber, das Lesen kam da zu selten an mich, als daß ich mir einen guten Ton hätte können eigen machen. In Stempels Plackerei war Alles verloren gegangen, und seit dem hatte ich wenig oder gar keine

Gelegenheit zu deklamiren; wenn man nicht etwa den Morgen- und Abendsegen, den ich meinem Vater vorlas, dafür annehmen will. Aber, dieser half mir Nichts: denn es war Gesetz der Devotion, daß dieser in einem stetigen Unisono mußte abgelesen werden. Daher hatte mir schon Freund Friedrich in Leipzig manchmal gesagt, daß es eine Prüfung seiner Gedult wäre, wenn er mich lesen hörte. Karoline las vortrefflich. Nicht nur ihre Stimme hatte viel natürliche Anmuth; sondern auch ihr Accent war so delikat, daß man wol sagen konnte: sie gab dem Hörenden, das, was sie vortrug, nicht blos zu verstehen, sondern zu fühlen. Ich bat sie daher um die Erlaubniß ihr bisweilen vorzulesen, wenn sie stickte, und mich zu verbeßern, wenn ich ungeschickt läse. Sie that's ohne alle Anmaßung und da wir bis zum letzten Bande des Grandison gekommen waren, machte sie mir die Schmeichelei: „Wenn ich Diesen vorlesen wollte; so „würde sie das Vergnügen mir zuzuhören, als „Belohnung der Mühe annehmen, die sie bei den „vorhergehenden Bänden angewandt hätte, um mich „lesen zu lehren."

Also, wie gesagt, ich war gern bei Karolinen und auch sie flohe meinen Umgang nicht: denn, sie hatte keinen Grund meine Diskretion in Zweifel zu ziehen. — Wir wandelten daher oft mit einander über Feld und Wiese, ohne uns einfallen zu laßen, daß das Jemandem anstößig seyn würde. Dennoch war es so. Nemlich ohngefehr eine Stunde von D. lebte ein Officier auf einem kleinen Landgute ziemlich eingezogen. Er nannte

sich Herr von Holz, und hatte bereits über ein halbes Jahrhundert im ehelosen Stande verlebt. Dieser Mann sollte, wie das geschwätzige Völkchen sagte, ein Auge auf Karolinen geworfen haben. Zwar hatte er selbst dem Frauenzimmer nie einige Erklärung gethan; sondern, man schloß es nur aus einigen Erscheinungen, die man sich nicht bequemer, als aus jener Hypothese zu erklären wußte. Z. B. Seit dem Karoline bei dem Prediger Wille sich aufhielt, war Herr von Holz mehrmahls in die Kirche nach D. gekommen, hatte auch Willen selbst zwei oder drei Mal in seinem Hause besucht und vielleicht gegen Vertraute ein Wort von dem Eindrucke fliegen laßen, den Karoline auf ihn gemacht hatte. Der Prediger Wille nahm von den angeblichen Absichen des Officiers auf seine Schwägerinn, wie leicht zu denken ist, gar keine Notiz, bis ihn endlich eine Begebenheit von ganz eigener Art aufmerksam machte. Nemlich Herr von Holz mochte sich den Plan gemacht haben Karolinens Herz durch Geschenke zu erobern, oder ihr seine Liebe noch eher durch Thaten als durch Worte zu erklären. Um sich diese Person durch Geschenke von großem Werthe zu verbinden, war er freilich nicht reich genug. Also glaubte er sich auf das, was man Galanterien nennt, einschränken zu müssen. Nun mochte es ihm nicht entgehen, daß der Werth solcher Kleinigkeiten vorzüglich vom Geschmacke der Empfängerinn abhängt. Er hatte sich also darnach erkundiget und zu seinem Troste erfahren, daß der Geschmack der Jungfer sehr einfach wäre. Einer von den Spaßmachern, die bei sol-

chen Gelegenheiten immer bei der Hand sind, hatte dem Herrn von Holz hinterbracht, daß Karoline, seit dem sie in D. wäre, sich eine junge Ziege hielte und daß sie den Wunsch geäußert hätte noch Ein Thier dieser Art von gleichem Alter, aber männliches Geschlechts, zu haben. Glückliche Entdeckung! — Gerade ein solches Thier hatte Herr von Holz in seiner Menagerie. Er packte es also säuberlich in einen Tragkorb und schickte es ihr mit dem witzigen Komplimente: „Er hätte gehört, daß „sie ein Thierchen zu haben wünschte, mit dem sich „ihre Ziege paaren könnte: und ihm wäre es sehr „angenehm, daß er sich im Stande sähe diesen „Wunsch zu erfüllen.“ Karolinen war's nie eingefallen eine Ziege zu halten, mithin war ihr die ganze Sache nicht recht begreiflich. Prediger Wile glaubte durchzusehen: und ob er schon nicht Gefallen fand die Handlungen der Menschen von der lächerlichen Seite zu betrachten; so konnte er sich doch des Lachens nicht enthalten, da er sahe, daß ein Hagestolz seiner Schönen als Zeichen der Verehrung einen Bock schenken wollte. Indeßen faßte er sich geschwind, gab der Sache eine ernsthaftere Wendung und ließ dem Herrn von Holz sagen: Es würde hier ohne Zweifel ein Mißverstand vorwalten. Weil er aber gerade ein solches Thier in seiner Wirthschaft brauchte; so wollte er das Ueberschickte behalten und dem Herrn von Holz den Werth desselben vergüten. Das hatte sich kurz vor meiner Ankunft in D. ereignet. Da nun also die Absicht des Herrn von Holz durch den Bock nicht gewünschtermaßen erreicht worden war; so mochte

er eben auf wirksamere Mittel denken, als ich ihm ganz unschuldiger Weise in den Weg trat. Nemlich, um es deutsch zu sagen, Herr von Holz hielt mich im ganzen Ernste für seinen Nebenbuhler. Zwar verkannte er gewiß die Vorzüge nicht, die ihm Geburt, Stand, Vermögen und vielleicht noch andere mir unbekannte Eigenschaften gaben. Sie mußten ihm im Falle der Vergleichung ohnfehlbar das Uebergewicht zusichern; aber, die Nähe, die Nähe, in welcher Karoline und ich einander täglich sahen, schien ihm gefährlich zu seyn. Ich hatte fast jeden Augenblick Gelegenheit zu sagen oder zu thun, was er im Grunde noch nie gesagt und gethan hatte. Das war es wohl, was ihn hauptsächlich beunruhigte. Die Liebe, die bisher in seinem Busen verschloßen geblieben war, brach nun mit voller Gewalt aus, da sie von der Eifersucht gespornt ward. Es war nicht mehr Zeit zur Schonung und er faßete den kühnen Entschluß die Festung, der ich seiner Meinung nach durch eine langwierige Blogvade zusetzte, durch einen Sturm zu coupiren. Indessen unterließ er, als ein vorsichtiger Streiter, nicht den glücklichen Erfolg des Unternehmens durch eine vorausgehende Kriegslist zu sichern. Nemlich, er schickte einen Freund ab, der dem Prediger Wille ganz im Vertrauen sagen mußte, daß die Demoiselle Schwägerinn ihrem guten Rufe durch den vertrauten Umgang schadete, den sie mit dem jungen Menschen unterhielte, welchen er in seinem Hause hätte. — Wille war nicht der Mann, den man auf Dinge, die ihm alle Tage vor den Augen schwebten, erst durch entfernte Winke aufmerksam

zu machen brauchte. Er war gewohnt die Gegenstände von allen Seiten anzusehen; aber die Rücksicht auf das, was die Leute davon sagen werden, war gewiß unter Allen die Letzte, die er nahm. Warum? Das wird Niemand fragen, der die Charakterzeichnung des Mannes gelesen hat. Daher ließ er sich durch diese geheime Insinuation nicht im Mindesten stöhren und verschwieg sie uns geflißentlich, weil er doch nicht wußte, ob ich fest genug seyn möchte, um mich über die so vermeinte Delikateße hinweg zu setzen. Erst, nachdem der Handel längst zu Ende war, hat er uns damit belustiget.

Also war der Angrif durch den erwähnten Missionär vorbereitet, und wenige Tage darauf kam der Ritter selbst mit Schild und Speer angezogen. — Er legte bei dem Prediger Wille einen Besuch in Form ab und ließ sich so gar anmelden. Hier zeigte er fast bei jedem Schritte, daß er die Absicht hatte mich aus Karolinens Nähe zu verdrängen und sich dafür anzudrängen. Der Prediger bat ihn mit uns zu eßen. Er nahm's an und da wir uns setzten, bat er sich ausdrücklich den Platz an Karolinens Seite aus, der eigentlich für mich bestimmt war. — Ich wich ohne Umstände und setzte mich auf die andere Seite Karolinens. Das lag wieder nicht im Plane des Helden. Nach dem Eßen zog er Willen auf die Seite und sprach gerade in dem Tone mit ihm, wie vor einigen Tagen der Abgeordnete gesprochen hatte, und nun merkte Wille erst, daß jene dienstfertige Warnung auf Anstiften des Herrn von Holz ergangen war. Es war ihm

unangenehm und er versicherte diesen freundlichen Theilnehmer, daß Se. Gnaden gar nicht Ursache hätten sich die mindeste Sorge zu machen, indem er überzeugt wäre, daß die Ehre und Reputation seiner Schwägerinn nicht auf dem Urtheile müßiger Schwätzer beruhete. Da von Holz sahe, daß er hier kein Gehör fand; so suchte er Karolinen auf, fand sie in einem Gärtchen, das am Hause lag, gieng zu ihr und, nachdem er ihr einige Artigkeiten über ihren geschmackvollen Anzug gesagt hatte, that er ihr eine förmliche Liebeserklärung. Zwar sagte er Nichts vom Heirathen, nur von Anbetung, von der Gluht, die sein Herz verzehrte, von ewiger Liebe und Treue u. dgl. Seit der Anmeldung des Herrn von Holz hatte Karoline so einen Auftritt geahndet, und doch war sie noch nicht ganz darauf vorbereitet. Sie dachte zu edel, um ihn spöttisch abzufertigen und doch schien ihr auch die Sache zur ernsthaften Behandlung nicht sehr geeignet. Sie dankte ihm also für die gute Meinung, die er von ihr hatte, faßte ihn beim Arme und bat ihn, mit ihr zu ihrem Bruder zu gehen. Dadurch kam nun der Liebhaber wieder aus dem Concepte; und — das ganze Liebeslied war zu Ende. Nach einer halben Stunde ließ Herr von Holz sein Pferd satteln und — ritt davon. Indeßen verbreitete sich von dem Tage an das Gerücht, daß Hr. von Holz Karolinen heirathen würde, welches jedoch in unserem Hause nicht die geringste Sensation machte. —

Zwei Tage nachher kam eine unbekannte Frauensperson in unser Haus, die mit der Mamsell allein zu sprechen verlangte. Karoline führte

sie

sie in die Stube, wo ihre Schwester mit den Kindern war und sagte der Fremden, daß sie ohne Bedenken sprechen könnte. Diese gab sich als die Haushälterinn des Herrn von Holz zu erkennen, und auf der Stelle schoß Karolinen und ihrer Schwester das Blatt, daß diese Person abgeschickt seyn möchte, um Unterhandlungen anzufangen. Allein, die Vermuthung war falsch. Die Haushälterinn war zwar nicht verheirathet; hatte aber doch zwei Kinder, für welche sie aus Gründen, wo nicht des strengen Rechts, doch der höchsten Billigkeit, Ansprüche auf das mäßige Vermögen des Herrn von Holz machte. Diese wurden vereitelt, so bald Herr von Holz heirathete. Ihr Interesse drang sie also Alles anzuwenden, damit es dazu nicht käme. Nun war sie zwar politisch genug, um diesen Zusammenhang der Dinge nicht zu erklären; sondern versicherte, daß sie blos gekommen wäre, um die Mamsell, von der sie so viel Gutes gehört hätte, persönlich kennen zu lernen. Indeßen spielte sie die Rede beiläufig auf ihre häusliche Lage, welche sie als sehr kläglich beschrieb. Sie beschuldigte ihren Herrn, daß er sehr geizig und eigensinnig wäre; daß er den Wein liebte, besonders aber, daß sein Geschmack in Absicht auf das schöne Geschlecht sehr veränderlich wäre; und diese Lobrede floß mit solcher Behendigkeit von ihren Lippen, daß man, um zum Worte zu kommen, sie hätte überschreien müssen. — Die erste Lücke, die sich ergab, benutzte Karoline, um das Gespräch auf Gegenstände zu lenken, die von der Person des Herrn von Holz so weit entfernt waren, wie der Krebs vom Steinbocke

im Thierkreise. Also mußte diese Kundschafterinn wieder abziehen, ohne recht zu erfahren, ob die Rede von der Bräutigamschaft des Herrn von Holz einigen Grund hätte oder nicht. — —

Dieß alles hießen bei uns Klatschereien und wir nahmen uns nicht einmal die Mühe davon zu reden. Indeßen wollte ich doch die Versuchung, in die ich hier gerieth, Theilnehmer an einer Liebes-Intrigue zu werden, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen.

Zehentes Kapitel.

Fortsetzung des Seitenstücks, nebst einer Heiraths-Geschichte.

Abentheuer und wunderbare Schicksale, die ich mit Wortgepränge erzählen könnte, habe ich mit dieser Karoline nicht erlebt; aber kleine, an sich unbedeutende Vorfälle sind mir durch den bleibenden Eindruck, den sie auf mich gemacht haben, wichtig geworden. Ich gebe Einen davon hier zur Probe. Ich gieng mit Karolinen und des Predigers Kindern in dem Dorfe hin, um die Krankenstube zu besuchen. Ohngefehr sechs Schritte von uns fiel ein kleines Mädchen vorwärts nieder und fieng an zu schreien. Meine Laune brachte es mit sich, daß ich diesen Anblick komisch fand. „Da lag sie!“ — sagte ich scherzend. — Ja, wenn sie nur nicht auf den Steinen läge! versetzte Karoline, hüpfte hin, hob das Mädchen auf und sahe, daß ihr

Lippen und Nase bluteten. Sie führte das Kind an einen nahe stehenden Brunnen, wusch ihr das Gesicht so lange mit frischem Waßer, bis das Blut gestillet und die Kleine beruhiget war. Alsdenn brachte sie sie auf einen Rasenplatz, wo ihr das Fallen keine Gefahr bringen konnte, und kam wieder zu uns, ohne ein Wort zu sagen. Ich fühlte freilich, daß der Fall des Kindes bei ihr ganz andere Saiten berührt hatte, als bei mir und glaubte über ihre Bereitwilligkeit zu helfen ihr ein Wort des Beifalls sagen zu müßen. Aber, sie ließ mich nicht ausreden; sondern sagte: „Lieber Erdmann, „es thut mir um Ihrer selbst willen Leid, daß Sie „das Alles nicht sehr natürlich finden.“ — Ich schwieg gern. — Aber, wie kommt's doch, daß dieses Sprüchlein so wie die ganze Scene, die es veranlaßte, meinem Vorstellungsvermögen noch jetzt so gegenwärtig ist; anstatt, daß ich hundert andere, vielleicht eben so gute Lehren, die mir von bezahlten Meistern gegeben wurden, längst vergessen habe? —

Nachdem ich ohngefehr ein Viertheljahr bei dem Prediger Wille gelebt hatte, ward Karoline von ihrer Mutter zurück gerufen, weil sie ihrer Hülfe bedurfte. Sie verließ also das Haus ihres Schwagers und ich — vermißte sie lange. Doch hatte ich das Vergnügen, daß sie sich meiner in jedem Briefe an ihre Schwester erinnerte. Als drei Viertheljahr nachher ihre Mutter starb, faßete ich die Hoffnung, daß Karoline nun wieder zu uns kommen würde. Das geschahe nicht; sondern ein anderes Ereigniß brachte sie in unsere Nähe.

Neulich ein Prediger in der Gegend, welcher Wittwer war und vier erziehungsbedürftige Kinder hatte, suchte eine zweite Gattinn. Bei seinem Freunde und Nachbar Wille hatte er Karolinen kennen gelernt: und Diesem entdeckte er zuerst, daß er sich mit ihr zu verbinden wünschte. Wille schrieb's ihr und der Wittwer erhielt Erlaubniß zu kommen. Also reiseten die beiden Prediger mit einander nach Dessau und Wille übertrug mir unterdeßen die Sorge für sein Haus, so fern sie nemlich seine Gattinn nicht selbst übernehmen konnte. Nach acht oder zehen Tagen kamen unsere Reisenden wieder, brachten aber weder das Jawort, noch einen Korb mit; sondern der Wittwer hatte Karolinen seine Wünsche erklärt und sie mit seiner ganzen ökonomischen Lage bekannt gemacht. Wille aber hatte seiner Schwägerinn die Partie weder empfohlen noch widerrathen, sondern ihr nur den Charakter des Mannes, so weit er ihn kannte, geschildert und beiläufig einige Grundsätze hingeworfen, nach welchen seines Erachtens die Sache beurtheilt werden müßte. Karoline hatte versprochen Alles wohl zu überlegen und innerhalb Vier Wochen sich bestimmt zu erklären. Ehe indeßen diese Frist abgelaufen war, kam ein Brief, worin Karoline ihren Entschluß den Prediger zu heirathen ihrem Schwager mittheilte.

Ich war nun schon in diesem Hause so einheimisch, daß man mich völlig wie ein Glied der Familie behandelte; folglich auch diesen Brief lesen ließ und mir so gar erlaubte eine Abschrift davon zu nehmen. — Die ganze Heirathsgeschichte ist so

alltäglich und hängt mit meiner Lebensgeschichte so wenig zusammen, daß ich's wol nicht der Mühe werth gefunden hätte, sie zu erzählen, wenn mir's nicht um diesen Brief zu thun gewesen wäre, welcher, wie ich glaube, für manche Mädchen das höchste Interesse haben muß. — Hätte ihn ein Mann, ein Rathgeber von Gravität, geschrieben; so würden sie meinen, der Mann habe Karolinen und den Mädchen überhaupt eine trockene, geschmacklose Moral predigen wollen. Aber hier leset ihr, was ein Mädchen selbst über eine Angelegenheit, die der ganzen Mädchenwelt als höchstbedenklich erscheint — nicht zur Parade, sondern im engsten Vertrauen — an ihre nächsten Verwandten schrieb, und nun wagt es einmal, ihr zartfühlenden Seelen, der Verfaßerinn dieses Briefes das Lob seltener Klugheit und Rechtschaffenheit streitig zu machen. Hier ist der Brief.

Karoline an den Prediger Wille.

Ich bin nun völlig entschloßen, Lieber Bruder, den Prediger B . . zu heirathen und beigeschloßener Brief an ihn enthält die Ankündigung dieses Entschlußes. Um ganz aufrichtig zu reden, muß ich Ihnen sagen, daß ich schon bestimmt war, ehe Sie von Dessau abreiseten. Aber, ich wollte meinem Verstande Zeit laßen, um die Sache von allen Seiten mehr als Ein Mal zu betrachten. Das ist nun geschehen. Sollte ich mich dennoch verrechnet haben; so liegt die Schuld in meiner Persönlichen Schwäche, von der ich mich wol schwerlich befreien

würde, wenn ich mir gleich noch sechs Wochen Bedenkzeit nähme. Also der entscheidende Schritt ist gethan. Ob ich gleich die Absicht, in welcher Sie mit Ihrem Freunde nach Dessau kamen, keinem Menschen mitgetheilt habe; so muthmaßte man sie doch und diese Muthmaßung ward bald zur Gewißheit, da ich das Gegentheil derselben zu behaupten nicht dreist genug war. Wo ich also hinkam, da war ich der Gegenstand neugieriger Fragen, anspielender Scherze und sehr kluger Bemerkungen. Auch fanden sich gute Freunde, die mir warnende Winke — und politische Köpfe, die mir weit aussehenden Rath gaben, ohne, daß ich sie aufgefordert hatte mir beizustehen. „Aber, wie alt ist denn der Mann? — „ich sollte meinen, er müßte nahe an die Sechzig „seyn! — ob denn das Mädchen den Wittwen„stand für so ergötzend hält, daß sie ihm blindlings „entgegen geht?“ — — „Ach, mein englisches „Karolinchen! wenn sie nur auch bei dieser Ver„heirathung glücklich seyn werden! Sie wißen „doch, daß Kinder und Bücher insgemein der ganze „Reichthum der Geistlichen sind! Sehen Sie ja „zu, daß Sie Sich nicht unglücklich machen!“ — — „Wie? — Sie wollen einen alten „Mann, einen Wittwer mit vier Kindern heirathen? „Wo denken Sie hin? Wenn nun der Mann die „Augen zuthut, alsdenn haben Sie die Brodtwür„mer auf dem Halse! Glauben Sie denn, daß „Ihnen die Freunde Eins abnehmen werden, deren „Rath Sie jetzt nicht hören? Nein, in eine solche „Plackerei thäte ich mich nicht stecken, und wenn ich „mir die Finger wund nähen und stricken sollte!“ —

Dabei blieb's nicht; sondern die guten Freunde gaben sich auch die Mühe allerlei erbauliche Nachrichten einzuziehen und mir gefälligst mitzutheilen. Der Eine wußte ganz zuverläßig, daß der Mann seine vorige Frau zu Tode gepeinigt hätte. Eine Andere warf so ganz ohne Absicht hin: „Freilich muß er „eine Frau in der Ferne suchen: denn, in der Nä„he dort herum ist es gar zu bekannt, daß er einen „schlimmen Schaden am Leibe hat und nur eine Wär„terinn sucht, die ihn alle Tage verbindet.“ — Und, damit es ja an Nichts fehlen möge; so läßt mir ein Unbekannter durch den Dritten oder Vierten Mann sagen: daß der Prediger B.. in Schulden stäcke bis über die Ohren und sich über das Ungemach, das seine Gläubiger ihm verursachten, am liebsten mit der Weinflasche tröstete. Dergleichen Anmerkeleien und Ohrenbläsereien könnten auch wol die entschloßenste Seele irre machen. — Die meisten Urtheile dieser Art, kamen aus dem Munde der Jungfern, die noch mehr Jahre zählen, als ich; oder solcher Weiber, denen das Ehestands-Loos nicht auf das Lieblichste gefallen ist. Wollte ich darauf Rücksicht nehmen; so müßte ich das Anerbiethen des Predigers B.. ausschlagen und geduldig abwarten, bis mir ein Vorschlag gethan würde, an dem alle diese klugen Leute und treuen Freunde Nichts auszusetzen hätten.

Ich setze den schlimmsten Fall als möglich, daß alles Uebele, was von dem Manne gesagt wird, wahr sey, ob mir gleich wirklich nicht die Hälfte davon wahrscheinlich ist: und selbst auf diesen schlimmsten Fall sage ich Ja! weil ich fest davon

überzeugt bin, daß mich hier ganz andere Gründe bestimmen müßen, als dieses Geschwätz der Leute. —

Die Person dieses Mannes und sein äußeres Betragen hat für mich Nichts widriges. In Absicht auf seinen Gemüthscharakter und seine Sitten baue ich auf Ihr Zeugniß, mein Bruder, unendlich Mehr, als auf meine eigene Beobachtung, geschweige denn auf das, was die Leute sagen. — Wie er mich behandeln wird; das muß ich erwarten. Jetzt kann ich blos bestimmen, wie ich ihn behandeln werde. Das Erste hat Er zu verantworten; das Letztere Ich. — Ob er Vermögen hat, oder Schulden; das kümmert mich nicht: denn, ich will nicht seine Kapitale, sondern seine Person heirathen. Ist er krank; oder, hat er einen Schaden an seinem Körper; so handelt er freilich nicht rechtschaffen, indem er mir's verschweigt; indeßen drückt diese Schuld sein Gewissen und nicht Meins. Wie bald er sterben — und, wie mir's nach seinem Tode gehen wird; das kann ich eben so wenig voraussehen, als meine treuen Rathgeber weissagen können, wie mir's gehen wird, wenn ich ihn ausschlage. — Und hiermit ist, dünkt mich, Alles abgethan, was etwa die lieben Neigungen darein sprechen könnten. Von nun an darf und will ich blos die Pflicht hören.

Ich bin, als Weib, von der Natur bestimmt, Gattinn und Mutter zu werden. Ob's recht war, daß ich mehrere Gelegenheiten, die ich bisher hatte mich dieser Bestimmung zu nähern, von der Hand wieß? — Es würde nun zu spät seyn dieses zu untersuchen. Bisher war die Vorstellung, daß ich

als Tochter bestimmt sey meiner alten Mutter beizustehen, hinreichend, um mein Gewißen darüber zu beruhigen. Aber nun fällt dieser Beruhigungsgrund weg. — Worauf soll ich also noch warten? B.. ist der Erste, der mir seit dem Tode meiner Mutter die Ehe anträgt. Er bedarf einer Mutter für seine Kinder; einer Wirthinn für sein Haus — und, ist er ein Mann von Gefühl; einer Freundinn für sein Herz. — Er hält mich für die Person, welche im Stande ist, diese Bedürfniße zu befriedigen, und bittet mich es zu thun. Sagen Sie mir, mein Freund, wo in aller Welt fände ich einen vernünftigen pflichtbeständigen Grund mich ihm zu versagen? — „Ich fühle mich nicht geneigt dazu?“ — Wenn dieser Grund mir gültig ist, so muß er's jeder Andern auch seyn. Wie nun? — denn, das muß man sich doch als möglich vorstellen — wenn der Mann gar Keine findet, die sich geneigt dazu fühlt? — so muß er ein mühseliges und kummervolles Leben führen; so wird er in seiner Amtsführung durch wirthschaftliche Sorgen gestöhrt; — so müßen seine Kinder aus Mangel mütterlicher Pflege verwildern; — so muß er vielleicht unter dem Drucke dieser Lasten etliche Jahre eher erliegen, als außerdem geschehen würde; so müßen nach seinem Tode die armen Waisen keinen Menschen haben, an deßen Hand sie sich halten können? — Und, womit hat der Mann alle diese harten Strafen verdient? — Soll er blos darum dazu verdammt seyn, weil seine Gattinn zu früh gestorben ist? weil er Kinder gezeugt hat? weil er uns eiteln Geschöpfen nicht jung und reich genug ist?

weil er seiner Gattinn kein müheloses Leben verspre-chen kann? — Beim Himmel! das käme mir gerade so vor, als wenn man einem Abgebrannten darum alle Hülfe versagen wollte, weil doch das Haus, das er aufbaut, nicht so groß seyn wird, daß alle seine Wohlthäter ganz beqvem darin woh-nen können! — Verwünscht sey der Eigennutz, wo es auf Erfüllung der Pflicht oder des Menschen-berufes ankommt! — Ich weiß, daß ich vermö-gend bin das zu leisten, was B.. wünscht: und, es wäre kindische Ziererei, wenn ich das Gegentheil vorwenden wollte. Eben in diesem Vermögen finde ich den unabweislichen Beruf Gebrauch davon zu machen. B.. biethet mir die Gelegenheit dazu an: — wie? wenn er der Letzte wäre, der sie mir anbiethet? Nein! ich darf — ich will ihn nicht ausschlagen! —

Ich liebe ihn schon jetzt aus Dankbarkeit, weil er mich durch seine Wahl auszeichnet — weil er mich in den ehrenvollen Stand einer Hausfrau versetzen will und mir Lebensunterhalt und frohe Ta-ge verspricht. Ich schätze ihn als einen Mann von Kopf und Geschicklichkeit, der sich durch ein nützliches Geschäfft um die Menschheit verdient macht. Achten werde ich ihn, so fern er sich durch edle Sitten achtungswürdig macht: und selbst im entgegengesetzten Falle würde ich ihn nicht verachten, nur bedauern. Seine Kinder werde ich eben so zärtlich pflegen, als, wenn ich sie selbst ge-bohren hätte. Den Zug der Natur werde ich frei-lich nicht fühlen; aber, die Vernunft gehört auch zu meiner Natur. Nichts ist mir abscheulicher, als

das Bild einer Stiefmutter, wie es gewöhnlich ausgestellt wird; Leider treulich genug kopirt: aber, ich werde mich hüten das Original zu werden! Sollte ich selbst noch Mutter werden; welches ich wünsche und hoffe; so werde ich mich dieser Glückseligkeit nicht dadurch unwürdig machen, daß ich einen Unterschied zwischen meinen leiblichen und Stieftindern Statt finden laße. — In Führung der Hauswirthschaft werde ich wenigstens eben so Viel auf meine Mühe und Sorgfalt rechnen, als auf den Geldbeutel meines Mannes: denn, ich weiß recht wol, daß der Letzte nie voll genug seyn kann, um die müßigen Hände einer Frau zu füllen. Doch, ich brauche Ihnen nicht alle das Gute aufzuzählen, das ich zu thun entschloßen bin. Lieber will ich's Ihnen thätig zeigen. Und glauben Sie nur nicht, Lieber Bruder, daß mich diese Entschließungen etwa einen harten Kampf gegen meine wirklichen Neigungen gekostet haben. Nein, nein! ich befriedige dadurch Eine, die hundert andere überwiegt, nemlich den Wunsch Ihnen und Ihrer Gattinn nahe zu seyn. Sie sehen also, daß ich immer ein Mensch bleibe und ein Weib, aber gewiß ein sehr zufriedenes Weib, so lange Sie und meine gute Schwester mich Ihres Wohlwollens nicht unwürdig finden. — So bald als ich den geringen Mobiliar-Nachlaß meiner Mutter werde verkauft haben, will ich zu Ihnen kommen und mich in alle die Anordnungen fügen, die Sie in Gemeinschaft mit meinem Bräutigam in Absicht auf unsere Verbindung machen werden.

Das alles geschahe denn. Karoline kam wieder zu uns: aber, das Feuer in ihrem Auge war doch ein Wenig gedämpft. Bei der langwierigen Krankheit ihrer Mutter hatte sie Viel gelitten. — Der Prediger Wille feierte ihre Hochzeit, oder Verbindung in seinem Hause; aber nicht nach dem in der dortigen Gegend üblichen Styl, durch viertägigen Schmaus; sondern, er benutzte diese Gelegenheit, um seiner Gemeine zu zeigen, daß man heirathen — und daß eine Braut so gar an ihrem Ehrentage vergnügt seyn könne, ohne sich samt ihren Hochzeit-Gästen krank oder arm zu freßen.

Es traf zu, daß gerade zu der Zeit noch zwei verlobte Paare im Dorfe waren. Diese wurden eingeladen bei Karolinens Trauung und Hochzeitfeier gegenwärtig zu seyn, und außerdem noch zwei befreundete Familien. Mittwochs vormittags um Elf Uhr gieng diese Gesellschaft in eine gewöhnliche öffentliche Betstunde, nach deren Endigung die Trauung vor dem Altare geschahe. Dem Bräutigam zur Seite standen seine Vier Kinder und der Braut zur Seite die beiden Bräute, die dazu eingeladen waren. Außer dem kirchlichen Trauungsformulare hielt Prediger Wille eine Rede, dergleichen ich seit dem nie wieder gehöret habe. Die Gelegenheitsreden dieses Mannes hatten das Gefällige, daß darin keine allgemeinen Sätze abgehandelt wurden; sondern jedes Wort bezog sich ganz besonders auf Zeit und Ort und Personen. Also auch hier erlaubte er sich nicht den beiden Verlobten ihre Pflichten einzuschärfen; sondern seine Rede enthielt eine

rührende Darstellung der Glückseligkeit, die dem Bräutigam zu Theil ward, indem er eine Freundinn, sein Haus eine Wirthinn und seine Kinder eine Mutter in der Person fanden, für deren edeln Sinn er selbst, Wille, seine Rechtschaffenheit verpfändete; — und der Braut, indem sie Gelegenheit bekam einem würdigen Manne den Verlust seiner Gattinn und vier Unmündigen den Verlust ihrer Mutter zu ersetzen, und überhaupt ihre weibliche Bestimmung ganz ihren Talenten gemäß zu erfüllen. Besonders erhob er das Verdienst, das sich diese nunmehrige Stiefmutter um die Vier Unmündigen erwerben könnte und nach seiner Erwartung erwerben würde, mit den lebhaftesten Farben und Karoline ward dadurch so bewegt, daß sie die vier anwesenden Kinder, Eins nach dem Andern, hier öffentlich vor dem Altare küßete. Aber Alles floß so ungesucht aus der Natur der Sache, daß man hätte schwören mögen: kein Theilnehmender könnte Etwas anderes sagen, als, was Wille sagte. Ja, man hörete es sehr vernehmlich, daß hier nicht die Kunst, sondern das Herz sprach. Diese Rede beschloß ein Gebet. Ach großer Gott: welch ein Gebet! — Die ganze Kirche war gedrückt voll Menschen; aber beim Himmel! man sahe kein zerstreutes Auge.

Nach diesem Trauungsakte ward ein vom Prediger Wille dazu verfertigtes Lied mit blasenden Instrumenten gesungen. Alsdenn gieng die Gesellschaft zurück in's Pfarrhaus, wohin sie vom größten Theile der Gemeine begleitet ward. — Beiläufig muß ich doch erinnern, daß das Brautpaar und alle Gä-

ste nur so gekleidet waren, wie sie gewöhnlich in die Kirche zu gehen pflegten. Das befremdete zwar manche neugierige Seele, die eigentlich nur, um die Brautkleider zu sehen, in die Kirche gegangen war; aber, weiter hatte es keine Folge.

Die liebreiche, segnende Begleitung ward in der Behausung des Predigers mit einem Liebes-Mahle bewirthet. D. h. jede anwesende Person bekam einen Becher Wein und ein weißes Brodt. Alsdenn gieng die Gemeine aus einander. Die Gäste blieben beisammen und speiseten, wie im Willischen Hause gewöhnlich war, Abends um sechs Uhr. Das gab aber keinen Schmaus, sondern ein sehr vergnügtes Mahl, nach deßen Endigung die Gesellschaft ohngefehr bis nach neun Uhr beisammen blieb. Alsdenn setzte sich der Prediger B.. mit seiner Braut und seinen vier Kindern in einen Wagen und fuhr nach Hause. Die übrigen Gäste folgten bald nach. An Tanz, Musik, Strohkranzrede, Hochzeitgeschenk und dergleichen Dinge, ward nicht gedacht, und der ganze Aufwand, den diese sehr anständige und sehr fröhliche Hochzeitfeier verursachte, betrug ohngefehr Zwölf Thaler.

Nach diesem Modell wünschte ich auch einmal meine Hochzeit zu feiern. Das geschahe nicht. Aber, die Folge wird zeigen, daß der Mann, der die Meinige ausrichtete, die natürlichen und wohlfeilen Freuden eben so sehr liebte, als Wille.

Ich bin nach der Zeit oft in dem Hause des Predigers B.. gewesen und habe gesehen, daß diese Eheleute recht vergnügt mit einander lebten; daß besonders Karoline Alles, was sie verspro-

chen hatte, genau erfüllete; und daß sie bei ihren Stiefkindern in verdienter Achtung stand.

Elftes Kapitel.

Erdmann soll Schulmeister werden.

Der Prediger Wille hatte mich nicht blos aus eigennützigen Absichten in sein Haus gerufen; sondern, es war sein ernstlicher Vorsatz auch mir nützlich zu seyn, nicht nur dadurch, daß er mir jetzt Brodt gab und künftig zu Brodte helfen wollte; sondern, er war der Meinung, der ich jetzt bin, daß die Bildung zur Menschheit eigentlich der Preis des Lebens — das tägliche Brodt aber nur die Zugabe sey; — und von dieser Seite betrachtet nützte er mir durch die oben angeführten Vortheile, die mir der Aufenthalt in seinem Hause gewährte, unendlich Mehr, als ich ihm je nützen konnte. Indeßen machte er auch wirklich allerlei Entwürfe, um mir ein Etablissement in seiner Nähe zu schaffen, weil er doch den Umgang mit mir fortzusetzen wünschte.

Seine Erste Idee war: ich sollte Dorfschulmeister werden. Als ich nicht Viel über ein halbes Jahr bei ihm gelebt hatte, hörete er, daß ein bejahrter Schullehrer an einem Orte, der ohngefehr anderthalbe Stunde von uns entfernt lag, einen Gehülfen suchte. Ohne mir Etwas davon zu sa-

gen, erkundigte er sich nach der Lage der Sachen, nach den Gesinnungen des Patrons und dem Charakter des alten Mannes. Und, da das, was er erfuhr, wenigstens nicht abschreckend war; so eröffnete er mir seine Gedanken. Der Vorschlag überraschte mich sehr und brachte mich auf den Argwohn, daß Wille sich meiner auf diese Art zu entledigen wünschte. Ich war voreilig genug um den Prediger diese Grille merken zu laßen.

Wille. Sie thun mir Unrecht. Hätte ich wirklich diese Absicht; so wäre der Schlich, durch den ich sie zu erreichen suchte, eben so kleinlich, als es der Verdacht ist, den Sie jetzt auf mich werfen. Nein, Freund, nehmen Sie mich nicht für einen Menschen aus der letzten Klasse. Nur diese ziemt eine solche Handlungsweise. Wenn ich jemahls die Absicht habe Sie zu entfernen; so werde ich keinen Umweg suchen; sondern Ihnen gerade zu sagen: Herr, in meinem Hause ist weiter kein Platz für Sie: suchen Sie einen Andern. Jetzt aber schlage ich Ihnen jene Stelle blos darum vor, weil ich glaube, daß Sie dort Mehr Gutes schaffen können, als hier. Nun kommt es vor allen Dingen darauf an, ob Sie wollen?

Ich. Rathen Sie mir?

Wille. Ob ich Ihnen rathe mehr Gutes zu schaffen? — Fragen Sie Ihr Gewißen, ob Sie Sich getrauen das Geschäfft eines Landschullehrers pflichtmäßig zu verwalten?

Ich. Ja! Meister wähne ich nicht zu seyn: aber, ich werde das Geschäfft wenigstens nicht ungeschickter angreifen, als jeder andere Anfänger.

Wille. Nun gut! Alles übrige sind Nebenumstände. Indeßen ist die zweite Frage eben so wichtig: Ob man Sie haben will? Und, das werden Sie bald erfahren. Vor allen Dingen gehen Sie zum alten Schulmeister; machen Sich mit ihm bekannt und fragen ihn gerade zu: ob Sie ihm anständig sind? — Spricht dieser: Ja! so melden Sie Sich bei dem Patron, als einen Menschen, der seine Dienste anbiethet: und, weil's einmal die Observanz mit sich bringt, daß der Kandidat bittet; so können Sie Sich schon auch darein fügen. Worte sind Worte! — Zu gleicher Zeit zeigen Sie Sich dem Prediger des Orts und geben ihm Nachricht von dem, was Sie gethan haben. Alsdenn Punktum! Keinen Schritt und kein Wort weiter! sondern, Sie warten den Erfolg ruhig ab.

Ich. Sollte ich nicht auch erforschen, ob mich die Gemeine haben will?

Wille. Freilich ist das Zutrauen der Väter und Mütter, deren Kinder Sie unterrichten sollen, im Grunde wichtiger, als die Meinungen aller Uebrigen; allein, die Gemeine hat in die Besetzung Nichts zu sprechen und kann freilich auch Ihre Verdienste nicht beurtheilen. Also laßen Sie das vor der Hand. Sollte man ja Anstoß an Ihnen finden; so ist's immer noch Zeit zurück zu treten.

Ich. Noch Ein Bedenken! Ich kann nicht orgeln!

Wille. Ich weiß es: aber, erst kommt der Schullehrer, alsdenn der Sänger und zuletzt der Orgler.

Ich säumte nicht zum alten Schulmeister zu gehen und fand an ihm einen Mann von altem Schroot und Korn. Gleich in der ersten Stunde verstanden wir einander recht gut, und, ob er schon seinen Katechismus ziemlich um ein halbes Jahrhundert eher gelernt hatte, als ich den Meinigen; so war er doch auch der Meinung, daß man sich in die Zeit schicken müße. Ich gestand ihm offenherzig, daß ich auf der Orgel nicht spielen könnte. „Nun" — „sagte er, „was das Orgelspielen anbelangen thut; „so ist das freilich ein Hauptpunkt:", (dafür hielt ich's nun nicht, und Wille auch nicht) „allein, „ich bin ja noch nicht so schwach, sehen Sie. Wenn „die Augen thäten; ich würde mich schöne bedanken „für den Substituten: aber sehen Sie, das Posi„tivchen hat kein Pedal in unserer Kirche: das kann „ich schon noch dirigiren. Figuraliter wird bei uns „niemahls musiciret und choraliter will ich Denen„selben in vier Wochen spielen lernen, wenn Sie's „haben wollen. Ich hab's ja schon Manchem ge„lernt unter Gottes Segen, sehen Sie." — Ich dankte ihm für diese Erklärung und wir wurden gute Freunde. Bei dem Abschiede versicherte er mich, daß er Niemanden lieber als mich zum Gehülfen annehmen würde.

Eine Stimme hatte ich also: und, das machte mir wirklich Muth. Nun ward mit Willens Hülfe ein Bittschreiben geschmiedet. Ich fragte ihn, ob er nicht eine Empfehlung beilegen wollte? Aber, er sagte: „Das hieße Zeit und Papier ver„schwenden. Wenn mein Urtheil überall Etwas em„pfehlendes für Sie haben kann; so ist's, denke ich,

„deutlich genug dadurch erklärt, daß Sie bei mir „wohnen.“ Richtig gerechnet! Also nahm ich meinen Brief und gieng damit zum Grafen .... Er ließ mir durch seinen Tafeldecker sagen: ich möchte mein Bittschreiben nur bei dem Gerichtshalter abgeben und Bescheid erwarten. Ich gehorchte. Der Gerichtshalter sahe blos die Ueberschrift meines Briefes an, warf ihn alsdenn auf einen Haufen anderer Papiere und sagte mir, daß ich ein Tentamen beim Superintendent ausstehen müßte und, wenn dieses gut abliefe, alsdenn zur Probe kommen würde. — Ich fragte ihn: was ein Tentamen wäre?

Gerichtshalter. Ei Wetter! Er weiß nicht, was ein Tentamen ist und will Schulmeister werden?

Ich. Es thut mir selbst Leid, daß ich's nicht weiß; aber, ich kann mir auf der Stelle nicht helfen, muß also um Erklärung bitten.

Gerichtshalter. Wenn Er's nicht weiß; so wird Er's beim Suppertend schon erfahren.

Ich. Ich wünschte es doch vorher zu wißen. Ist's etwa eben so viel als Examen oder Prüfung?

Gerichtsh. Examen heißt's bei den Pfarren im Konsistorio; aber, die Schulmeister kommen blos zum Tentamen beim Suppertend. Hat Er nicht so Viel gelernt?

Ich. Jetzt eben hab' ich's von Ihnen gelernt.

Gerichtsh. Er scheint mir ein nasenweiser Bursch zu seyn. Solche Leute können wir nicht brauchen.

Ich. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Gerichtshalter.

Von da ging ich zum Pastor. So bald ich ihm mein Anliegen kund gethan hatte; sagte er, fast im Tone des Unwillens: „Ist das nicht ein „Gelauf nach einer elenden Schulmeister-Substitu„tion! Er ist nun schon der Dritte, der darnach „schnappt. Wieviel denkt Er denn, daß das Aemt„chen einträgt?“ — Nachdem ich ihm gesagt „hatte, daß ich mich nach den Einkünften noch gar „nicht erkundigt hätte, so fuhr er fort: „Wenn „der ganze Schulmeister jährlich 120 rthlr. — „hat, „so wird's Viel seyn. Davon kriegt der Substi„tute den dritten Theil. Das sind Vierzig Thaler. „Soll er das zu Brodte oder zu Stiefeln anwenden? „Denn, hier giebt's was zu laufen, Herr! Die „Berichten, die Gevatterbriefe, die Missiven! „Wenn's aber zu Hochzeiten und Kindtaufen geht; „da wird der Alte doch auch seinen Partikel verlan„gen: Gelt? — Aber, da kann Einer sich hel„fen. Der Alte war zu einfältig. Ich hab's ihm „manchmal gesagt. Das müßte nicht gut seyn; „wenn ich Vorschneider wäre und nicht die größte „Portion auf meinen Teller buxiren sollte.“ — Ich fragte ihn: Ob außer den allergewöhnlichsten Gegenständen Etwas in der Schule gelehret würde? — Seine Antwort war: „Ei! was will doch gelehrt „werden, die Woche für einen baaren Dreier? — „Und, wenn der Junge anstatt des Dreiers ein Paar „Käse mit bringt, so muß sich's der Schulmeister „auch gefallen laßen. — Ich wüßte wohl! Aber, „der Alte war zu schläferig. Wenn die Dünger-

„Grube erweitert würde! Denk Er nur! Manche „Woche kommen an funfzig bis sechszig Kinder. „Aber, die Grube ist zu eng: der Mann kann nicht „ordentlich einstreuen, wie sich's gebührt. Und „die beßte Jauche läuft noch dazu in Nachbars Hof. „Ich dürfte nicht Schulmeister seyn!" — Ich unterwand mich nicht noch Etwas zu fragen, sondern nahm meinen Abschied, da mich denn der Herr Pastor mit dem Trostspruche geleitete: „Er wüßte „gewiß, daß der Herr auch für diese Stelle sein „auserwähltes Rüstzeug bestimmt hätte!" — Gern hätte ich gefragt: ob er eben so gewiß wüßte, daß der Herr bei dieser Bestimmung auch auf die Düngergrube Rücksicht genommen hätte? — Aber, als Klient, durft' ich's nicht wagen.

Daß dieser Umgang bei den theuern Gönnern vollendet war, darüber freute ich mich. Außerdem fühlte ich wohl, daß der Muth, den mir die Treuherzigkeit des alten Schulmeisters gemacht hatte, mächtig gesunken war. Nicht lange darauf ward ich zu dem bewußten Tentamen bei dem Superintendent beschieden. Ich fand da noch zwei Kandidaten, die mit mir zugleich tentirt werden sollten. Der geistliche Herr ließ uns lange warten; doch war sein Antlitz freundlich, da wir's endlich zu sehen bekamen. Er fieng an von dem tiefen Verderben des menschlichen Geschlechts zu reden, spielte sich aber bald auf den Inhalt des Letzten Sonntags-Evangeliums, worin erzählt ward, daß Christus vom Teufel versucht worden ist. Also der Teufel war der Gegenstand, über den wir unser Meinungsbekenntniß vor Sr. Hoch-Ehrwürd. ablegen sollten.

In Wahrheit, schlimmer hätte er mir nicht kommen können! — Freilich stand der Teufel auch in der Reihe der Wesen, deren Namen und Charakter ich in der Schule hatte auswendig lernen müßen. Allein, da ich seit dem Ausgange meines Schullebens diesen Artikel gar nicht weiter studirt hatte; so waren auch so gar die Phrasen, die ich ehemahls sinnlos gelernt hatte, meinem Gedächtniße wieder entschwunden. Kurz ich bestand unter den dreien am schlechtesten. Vor mir selbst schämte ich mich darum eben nicht: aber freilich, die Urtheile derer, die Richter und Zeugen meines Tentamens gewesen waren, konnten unmöglich zu meinem Vortheile ausfallen. Ich erzählete Willen Alles, und er schüttelte den Kopf. Mir kam das hauptsächlich sonderbar vor, daß bei allen den Instanzen, vor denen ich mich sistirt hatte, an das Geschäfft, das ich zu übernehmen dachte, noch mit keiner Sylbe gedacht worden war. Wahrhaftig, das gewährte eben keine tröstlichen Aussichten. Da diese Herren, dachte ich, das Geschäfft nicht einmal des Erwähnens werth finden; wie kann ich auf ihre thätige Theilnehmung und Unterstützung rechnen? — Ein Patron, der mich nicht sehen will! — ein Gerichtshalter, der mich anschnaubt! — ein Pastor, der nur für die Düngergrube Sinn zu haben scheinet! — eine Gemeine, die ich nicht kenne! — ein Superintendent, der im Reiche des Teufels mit mir herum wandelt! — Ohe! — Können gleich alle diese Menschen meinen guten Willen nicht hemmen noch hindern; so können sie doch den Erfolg deßelben fördern, wenn sie wollen; und, wenn

sie das nicht wollen; so — nun ja, so weiß Jedermann, wie's geht. Hätte ich nur meinen Neigungen Gehör geben wollen; so würde ich das Gesuch auf der Stelle zurück genommen haben. Allein, Willens Grundsatz, daß sich der Mensch blos durch den Zweck, nie durch die Umstände müße bestimmen laßen, — war zu einleuchtend wahr, als, daß ich ihn nicht zu dem Meinigen hätte machen sollen. Also ließ ich der Sache ihren Lauf.

Gewiß nicht um meiner Verdienste willen, sondern, weil man dem Prediger Wille damit ein Kompliment zu machen glaubte, gelangte ich nebst zweien Andern zu Ablegung einer Probe. Sie ward Sonntags in der Kirche und Montags in der Schule im Beiseyn aller der vorhin aufgeführten Instanzen, den Grafen ausgenommen, abgehalten. Einige Abgeordnete der Gemeine waren Montags in der Schule. Das Orgeln hatte ich vom Anfange verbeten. In der Schule ward buchstabirt, gelesen, katechisirt, (hieß es glaub' ich) geschrieben, gerechnet. Ich fragte: ob es nicht erlaubt wäre mit der Jugend über die Natur und die Landwirthschaft zu sprechen, erhielt aber zur Antwort: Es wäre nicht gewöhnlich und Neuerungen möchten Aufsehen machen. — Also blieb Alles beim Alten. Was nun rechts und links über die einzelnen Theile unserer Probe geurtheilt worden ist; das weiß ich nicht. Blos ein summarisches Urtheil über mich hatte Wille erfahren, nemlich, daß meine Lehre zu naturalistisch — und mein ganzes äußeres Benehmen zu ungeist-

lich gewesen wäre. Daß ich nicht Schulmeister ward, versteht sich, ohnerachtet der alte Mann seinen Wunsch, mich zum Gehülfen zu haben, zu erkennen gegeben hatte. Einer von den Kompetenten war des Grafen Haiduck. Dieser bekam den Dienst. Ich gönnete ihm denselben eben so herzlich, als ich froh darüber war, daß das Spiel sein Ende erreicht hatte — Betrachtungen über den Gang der Dinge anzustellen ist des Lesers Sache. Ich unterdrücke die Meinigen; gestehe aber, daß ich aller abschreckenden Umstände ohnerachtet, für mein Leben gern Schulmeister geworden wäre. Das Geschäfft hatte für mich großes Interesse und ich hielt es ohne Zweifel für weit wichtiger, als diejenigen, unter deren Patronat und Aufsicht es verwaltet werden sollte. Zwar kannte ich wol die äußere Lage dieser Menschenklaße, welche insgemein für mühselig und kummervoll gehalten wird. Ich gieng mit dem Schulmeister des Orts um und wußte, daß er kaum wöchentlich Ein Mal Fleisch und viertheljährlich Ein Mal Braten zu eßen hatte; allein, ich hatte auch schon damahls einsehen gelernt, daß ich nicht auf der Erde lebte, um Fleisch und Braten zu eßen, sondern, um ganz anderer Zwecke willen, welche ich mir getraute zu befördern, kraft des guten Willens, deßen ich mir bewußt war und der Erfahrungen, die ich bereits vor mir hatte. Bei dem kümmerlichen Auskommen, das unser Schulmeister hatte, hörte man doch den Mann selten oder niemahls klagen. Er lebte mit seinem Weibe und seinen Kindern vergnügt, denn, er wußte gewiß daß des Guten in der Menschenwelt durch ihn täglich Mehr ward, ob er schon nicht

im Stande war die Summe dieses Plus mit Zifern zu bezeichnen. Das nemliche Bewußtseyn versprach ich mir zuversichtlich. Warum sollte ich also nicht eben so gut Schulmeister seyn können, als etwa Kommerzienrath oder Hoffourier? — Wenn wir satt sind, dachte ich, so ist uns Beiden wohl: und es macht weiter keinen Unterschied, daß es der Eine durch Pasteten und Wein — der Andere durch Kartoffeln und Waßer geworden ist. Wille lobte meinen Geschmack, wie man leicht denken kann, hätte es aber freilich noch lieber gesehen, wenn ich sein Schulmeister geworden wäre. Indeßen ward ich's nicht, sondern lebte nach wie vor in dem schönen Familien-Zirkel meines Freundes, wo wir das Vergnügen genoßen alle unsere Bemühungen von glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen.

Zwölftes Kapitel.

Erdmann soll Dorfkramer werden und heirathen.

Länger als ein Jahr darauf ward ein anderer Anschlag fast noch ernstlicher als die Schulmeisterei verhandelt, welchen man aber auch geschmiedet hatte, ohne die Hauptperson vorher darüber zu vernehmen. — Ein Kramer im Dorfe, Namens Starke, sonst seiner Profeßion ein Gestell- oder Radma-

cher, hatte eine einzige mannbare Tochter. Da er nun gehört hatte, daß ich mich nach meiner Abkunft nun eben nicht zu den vornehmen Ständen rechnen konnte und daß ich etliche Jahre Lehrling eines Kaufmanns in Leipzig gewesen war; da er ferner sahe, daß mich der Herr Pastor seines vertrauten Umgangs würdigte, und daß ich auch sonst ein ganz ehrbares und sittsames Leben führete; so hatte er sich in den Kopf gesetzt, daß ich sein Associé, und — was das Beßte bei der Sache war — sein Schwiegersohn werden sollte: eine Wahl, die seiner Vorstellung nach mich, als einen Fremdling, über die Maßen ehren und glücklich machen — und mir natürlicher Weise den Neid aller ehelustigen Jünglinge im Dorfe zuziehen mußte. — Der Erste Schritt, den er, als ein sehr politischer Mann, zu Erreichung seiner Absicht that, bestand darin, daß er eine Gevatterschaft anstellete, zu welcher ich nebst seiner Tochter erbeten ward. Das ist bei den Landleuten die gewöhnliche Aetzung, welche sie hinwerfen, wenn sie zwischen zweien Personen beider Geschlechter eine nähere Bekanntschaft zu stiften wünschen. Bei solchen Feierlichkeiten (Ehrengelagen) sind auf dem Lande besonders unter jungen Leuten Geschenke und Gegengeschenke gewöhnlich. Nemlich der Jüngling schenkt der Jungfrau über der Mahlzeit einen Teller mit Näschereien und einige Kleinigkeiten, zur Dorf-Galanterie gehörig; dagegen sich die Jungfrau mit einem Schnupf- oder Halstuche abfindet. — Diese Geschenke wurden in D... in der Regel allezeit bei Herr Starken gekauft. Weil ich's aber doch nicht für schicklich hielt dem Vater das abzukau-

fen, was ich der Tochter zu schenken gedachte; so wollte ich's aus der nächsten Stadt bringen laßen. Aber Herr Starke kam mir zuvor und schickte mir unaufgefordert einen großen Vorrath solcher Galanterie-Waaren, wie sie gewöhnlich zu diesen Geschenken gebraucht wurden, ins Haus, und wollte sie durchaus nicht bezahlt nehmen, weil er seines Orts ebenfalls glaubte, daß es eine Unhöflichkeit seyn würde, wenn er sich Waaren bezahlen ließe, die zu einem Geschenke für seine Tochter bestimmt waren. Indeßen lag darin auch eine besondere Auszeichnung für mich. Schwerlich möchte seine Delikateße bei einem Andern so weit gegangen seyn. Das war also nach seinen Begriffen eine Feinheit, dergleichen in D... gewiß noch nie erhört worden war.

Hier lernte ich also Lorchen (so hieß die Schöne,) kennen, trieb meinen sittsamen Scherz mit ihr, welcher sie gleichwol etliche Mal in Verwirrung zu setzen schien, und, das war Alles. Ich wußte von der Absicht des Herrn Starke Nichts; noch weniger ließ ich mir einfallen selbst gewiße Rechnungen zu machen; folglich gelang die ganze Unternehmung nicht. Starke bat mich zwar sehr freundlich ihn des Sonntags einmal in seiner Behausung zu besuchen: da dieses aber nicht so bald geschahe, als er es wünschte; und da überhaupt die Gevatterschaft ganz ohne Folgen zu bleiben schien; so ließ er bald darauf eine andere Mine springen. Nemlich, er stellete ein Mittagsmahl in seinem Hause an, wozu er den Herrn Prediger Wille nebst deßen ganzer Familie, auch mich, feierlich einlud. Das war frei-

lich auf diesem Dorfe eine ganz ungewöhnliche — und eben darum auffallende Erscheinung. Indeßen ließ sich es, mit Zuziehung der neulichen Gevatterschaft doch wol erklären. Ich zweifele aber auch nicht daran, daß die politischen Köpfe in D... Herrn Starkens Absicht eher errathen haben, als ich. Auch meinem Freunde Wille war mit diesem Gastgebothe nicht eben Viel gedient, weil seine Tags-Ordnung dadurch gestöhret ward. Indeßen mußten einem Manne, wie Wille war, alle Dinge zum Beßten dienen.

Die Einladung ward also angenommen und hier setzte man mich bei Tische der Dirne, in die ich mich mit aller Gewalt verlieben sollte, etwa schief gegen über. Sie zeigte sich ohne Zweifel von ihrer glänzendsten Seite, war sehr freundlich und geschäfftig und ließ ihre Mutter Viel von dem Antheile sprechen, den Lorchens Geschicklichkeit an der Zubereitung der Speisen genommen hätte. Ich war dabei ganz unbefangen, ließ mir's wohl schmecken, dankte Herr Starken gar höflich und — weiter Nichts.

Wenn du einen Vogelherd baueſt, um Droßeln und Ziemer zu fangen und die Thiere nicht eingehen wollen; das mag allerdings verdrüßlich seyn: denn, wer mag Zeit und Mühe gern vergebens aufwenden? — Aber Nichts gleicht dem Unmuthe deßen, der Menschen zu gewinnen sucht, sie von mehrern Seiten angreift und doch immer den Punkt nicht trifft, auf welchem ihnen beizukommen ist. Wirklich schien mein Starke diesem Unmuthe nahe zu seyn, da er mich überall so unempfindlich sahe. —

Damit indeßen dieses Gastgeboth nicht wieder eben so fruchtlos ablaufen möchte, wie die Gevatterschaft; so zog Starke den Prediger Wille auf die Seite, entdeckte ihm den Anschlag, den er auf mich gemacht hatte, rühmte die Vortheile, zu deren Genuße ich dadurch gelangen könnte und bat den Prediger seine Absichten, aus Liebe zu mir und aus Freundschaft gegen ihn, befördern zu helfen. — Allein, die Dorf-Politik kann doch immer den Charakter der Plumpheit nicht verleugnen. Um den Prediger ganz unfehlbar in sein Interesse zu ziehen, hatte ihm Starke vorgestellt, daß es mir in seinem (des Predigers) Hause ganz wohl zu gefallen schiene. Er wüßte wohl, daß Willens Gutmüthigkeit ihm nie erlauben würde mich zu verabschieden: Wenn man also nicht zeitig bedacht wäre mich irgendwo anzubringen; so könnte ihm wol gar die Last auferlegt werden mich so lange, als er lebte, zu ernähren. Wäre Willens Großmuth von der gewöhnlichen Art gewesen; so würde diese Vorstellung ihn beleidiget, — würde gerade das Gegentheil dessen gewirkt haben, was sie wirken sollte. Aber, er kannte die Menschen und liebte sie bei allen ihren Thorheiten. Er wußte das Gute, das, seiner Vorstellung nach, in Starkens Absicht lag, heraus zu heben und schrieb die schlechten Beförderungsmittel auf die Rechnung der Verstandesschwäche. Am folgenden Tage erst sagte mir der Prediger, daß ich der Gegenstand der geheimen Unterredung zwischen ihm und Starken gewesen wäre, beschrieb mir die große Achtung, in der ich bei jenem Manne stünde, legte mir den ganzen Plan des-

selben vor und fragte mich endlich, was ich dazu meinte? — Man kann denken, daß ich über den ganz unerwarteten Antrag heute eben so sehr erstaunte, als der Prediger gestern. Nachdem die erste Bewegung vorüber war, wollte ich mich überreden, daß Alles Scherz wäre. Da mich aber Wille versicherte, daß es von Starkens Seite Nichts weniger als Scherz wäre; daß man ihm also doch eine ernsthafte Antwort würde geben müssen; so fragte ich ihn: ob er mich denn nicht selbst für viel zu jung und zu unerfahren hielte, um schon den Hausvater zu machen? — Wenn dieses das einzige, oder das größte Bedenken wäre; meinte er, so würde es durch etliche Jahre Aufschub leicht zu heben seyn: und schon aus dieser Antwort erkannte ich, daß Wille den Vorschlag von einer ganz andern Seite ansahe, als ich. Welche dieß war? — das wird sich in der Folge wol zeigen. Ich fand es wirklich fast lächerlich, wenn ich mir vorstellete, daß ich als ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren eine Frau nehmen, meine eigene Haushaltung — und in Kurzem ohne Zweifel auch Kinder haben und vielleicht gar als ein distingvirtes Gemeinde-Glied bald zum Gerichts-Schöppen erwählt werden sollte: und ich konnte kaum begreifen, wie ein so ernsthafter Mann, als Wille, sich zur Vermittelung einer Absicht hatte hergeben können, die mir durchaus nur als Gegenstand des Scherzes erschien. Am leichtesten erklärte ich mir das aus dem Wunsche, den Wille schon oft geäußert hatte, mich in der Nähe zu behalten. Aber noch immer war ich geneigt die Sache blos für einen

flüchtigen Einfall zu nehmen, deßen weitere Folgen ich durch beharrliches Stillschweigen am sichersten hindern könnte. Aber darin irrete ich mich.

Nach einigen Wochen ward eine Gärtner-Nahrung in diesem Dorfe sub Hasta verkauft. Starke erstand sie theuer genug, legte im Wohnhause einen Kramladen und zwei Stuben an und stutzte es dergestalt auf, daß es wirklich wie ein angenehmer Landsitz in die Augen fiel. Auch die kleinen dazu gehörigen Wirthschaftsgebäude richtete er auf's Beßte ein und erklärte, daß dieses die Mitgift für seine Tochter seyn sollte; in der gewißen Erwartung, daß ein Mensch ohne Aussicht einem solchen Reize schlechterdings nicht würde widerstehen können. Zugleich ließ er dem Prediger Wille nicht eher Ruhe, als bis Dieser versprach nochmahls mit mir zu reden und mir die Sache zur ernstlichen Ueberlegung zu empfehlen.

Wirklich behandelte Wille die Sache wie seine eigene Angelegenheit: und, fast glaube ich, sie war es. „Um das Geschäfft Ihrer eigenen Bildung fortzusetzen," sagte er, — „ist ihnen jeder „Platz auf der Erde gleichgültig, wenn Sie nur unter Menschen leben. Der Genuß der Natur und „der Blick in die Welt steht Ihnen überall offen. „Die Bildung Anderer zu befördern giebt Ihnen ohne „Zweifel eine eigene Familie weit dringendern Beruf als Sie jetzt haben: und auch Ihr gegenwärtiger Wirkungskreis ist Ihnen nicht ganz verschlossen, so lange Sie nur im Orte bleiben. Ob Sie nun Ihren Lebensunterhalt als Schulmeister, oder als Landwirth, oder als Handelsmann erwerben;

„das, sollte ich meinen, könnte in der Annehmlich-
„keit des Genußes einem Menschen von Ihrer Den-
„kungsart keinen beträchtlichen Unterschied machen.
„Wenn Sie Sich nun gleich noch auf's Ungewiße
„oder auf gutes Glück zehen Jahre in der Welt her-
„um tummeln; welchen Vortheil erwarten Sie da-
„von? — Ich sollte also fast meinen, daß die
„Moralität Nichts dagegen einwenden könnte, wenn
„Sie hier der Klugheitsregel folgten, nach welcher
„man das Gewiße dem Ungewißen vorziehen soll;
„oder, nach welcher ein Sperling in der Hand mehr
„werth ist, als Sechs andere auf dem Dache.“ —
Ich wollte ihm hierauf die Bemerkung machen, daß
er in seiner sonst ziemlich gut gebauten Rede Etwas
voraus gesetzt hätte, das sich gar nicht unbedingt
voraus setzen ließ, nemlich, daß mir jedes werbende
Geschäfft gleichgültig seyn könnte; und einen Ge-
genstand, der unter Allem, was dabei zu erwägen
war, billig oben an stehen sollte, gänzlich mit Still-
schweigen übergangen hätte, nemlich die Person,
mit der ich mich auf Lebenszeit verbinden sollte.
Ich ließ es aber jetzt beim ersten Theile dieser Er-
wiederung bewenden und erklärete, daß ich eigentlich
nie rechte Lust gehabt hätte ein kaufmänniſches Ge-
werbe zu treiben: und, so klein auch hier die Kra-
merei seyn möchte; so müßte ich dabei doch kaufen
und verkaufen: ein Geschäfft, zu dem ich mich so
wenig geschickt fühlte, daß ich dabei sicherlich ent-
weder mein Vermögen — oder die Integrität mei-
nes sittlichen Charakters verlieren würde. Durch
das Erste würde mein Weib unglücklich zu werden
glauben: und das Zweite wäre für mich selbst eine

schreck-

schreckliche Vorstellung. — Diesen Grund allein hielt ich für stark genug, um alle Hoffnungen von jener Seite nieder zu schlagen und mir den zweiten Theil meiner obigen Anmerkung, nemlich meine Einwendungen gegen das Mädchen, zu ersparen, die ich ohnehin lieber verschweigen — oder doch auf den äußersten Fall zurückbehalten wollte. Willens Stillschweigen schien mir zu sagen, daß er für seine Person meinen Vorstellungen Nichts erhebliches entgegen zu setzen wüßte. — Er brachte seinem Versprechen gemäß meine Erklärung an die Behörde; aber auch mir die Antwort zurück, „daß es „ja allezeit bei mir stehen müßte, ob ich den Han„del fortsetzen wollte oder nicht; und daß ich im „letztern Falle Vermögen genug bei den Aeltern fin„den würde, um mir das größte Bauer-Gut im „Dorfe zu kaufen.“ — Dieser letzte Vorschlag hatte allerdings Etwas anziehendes für mich: und wäre Lorchen mehr nach meinem Sinne gewesen; so weiß ich fürwahr nicht, ob ich nicht schon damahls das in D... geworden seyn möchte; was ich zehen Jahr später hier in R.. ward. Aber, die Hauptbedingung blieb mir Nichts weniger als annehmlich. Lorchens Figur war gar nicht übel, und, wenn sie sich angekleidet hatte, konnte sie wirklich gefallen. Auch konnte sie einen Karpfen sieden und ein Hemde nähen, wol gar zuschneiden und zeichnen. Ich traue ihr nicht minder zu, daß sie das Verdienst besaß, welches manche Leute Gutes Herz zu nennen belieben. Also für einen ehrlichen Radmacher, oder Hufschmidt, oder Dorfkramer eine Frau zum Glücklichmachen. Aber für mich? — Sie

durfte nur sechs Worte sprechen, oder auch nur über die Stube gehen, so erkannte man das ungebildete plumpe Geschöpf und dieses Gepräge mußte denn auch wol Alles haben, was sie producirte. Hilf, ewiger Gott! wenn ich mir den Kontrast zwischen der Haushaltung der Frau Predigerinn Wille, an die ich nun schon völlig gewöhnt war, und der Haushaltung der Jungfer Starkinn, an die ich mich würde gewöhnen müßen, recht lebhaft dachte; so war mir, als wenn ich den Schwindel bekommen sollte. — O, beim Himmel! man fürchtet sich ein solches Geschöpf nach der Uhr zu fragen: denn, man kann darauf rechnen, daß die Antwort pöbelhaft ist. Der Ausdruck, der Accent der Dialekt — man glaubt's nicht, wie das alles den Mann von feinem Gefühl zurück stößt. Seelen von grobem Schroote können sich keine Vorstellung davon machen.

Zwar meinte Wille, als ich ihm dieses vorstellete, daß der Vater den Augenblick bereit seyn würde das Mädchen auf einige Zeit in die Stadt zu schicken und sie in allen den weiblichen Geschicklichkeiten, die ich wünschte, unterrichten zu laßen. Allein, da ich ihm entgegenstellete, daß unter allen Buden und Kramläden, die sie in der Stadt finden würde, keine Einzige wäre, in der sie für baares Geld Gefühl und Verstand kaufen könnte; daß diese Talente, wenn sie nicht von Jugend auf entwickelt wären, sich hernach durch keine Kunst einimpfen ließen; daß also das Gänschen, welches man in die Stadt schickte, höchstwahrscheinlich als ein Gänschen wieder kommen würde, die mit ihrem

künftigen Manne höchstens von dem schönen Mieder sprechen könnte, mit dem sich Nachbars Lene an ihrem Verlobungstage geputzt hatte; oder von der traurigen Nothwendigkeit, in der sich der alte Hasbermann sieht eine Kuh zu verkaufen, um die Schulden seines lüderlichen Sohnes zu bezahlen, u. s. w. daß es am Ende dem alten Starken weit kränkender seyn würde, wenn ich mich, nachdem er Zeit und Geld auf Spekulation angewandt hätte, dennoch nicht einlaßen wollte, als jetzt, da es blos darauf ankäme, daß er einen unreifen Einfall aufgäbe; — nachdem ich, sage ich, Willen dieses alles im Tone der Herzlichkeit vorgestellet hatte; so gestand er mir nicht nur seine völlige Niederlage, sondern auch, daß es im Grunde nie seine ernstliche Absicht gewesen wäre, mich zu überreden, sondern mich auf die Probe zu stellen; und, wenn ich Neigung gezeigt hätte; daß er mir alsdenn selbst alle die Gründe dagegen würde vorgelegt haben, mit denen ich ihm jetzt zuvor gekommen wäre. Er versicherte mich, daß ich ihm durch meine Standhaftigkeit noch achtbarer geworden wäre; und daß er Starken nun rund heraus sagen würde, was er wißen müßte; jedoch auf eine Art, wie ich das auch wünschte, dadurch Jener nicht im Geringsten beleidigt werden könnte.

Die Probe, auf die mich Wille hier gestellet hatte, war schwer und gefährlich: das mußte er selbst gestehen: aber, der Preis, den ich mir dadurch errang, war des Kampfes werth, nemlich sein ganz uneingeschränktes Zutrauen, nicht nur zu meiner Rechtschaffenheit, sondern auch zu meinem

Verstande und meiner Bedachtsamkeit. Aber, desto eifriger ward nun auch des Predigers Wunsch mich in der Nähe zu behalten und sich, wo möglich, noch enger mit mir zu verbinden. Wäre seine Schwägerinn acht bis zehen Jahre jünger gewesen; so bin ich versichert, daß er sie noch weit lieber mir, als dem Prediger B... würde angetrauet haben.

Dreizehentes Kapitel.

Erdmann soll Wirthschaftsverwalter werden.

Die Geschichte mit Starken war kaum zu Ende; so hatte mein Wille auch schon wieder ein anderes Plänchen. Nemlich der Besitzer eines ganz nahe liegenden Rittergutes suchte einen Wirthschaftsverwalter, dem er recht gute Bedingungen machen wollte; zumahl, wenn er einen Menschen fände, mit dem er gewißermaßen auf freundschaftlichem Fuß leben könnte. Der Herr von N. hielt sich Sommer und Winter auf diesem Gute auf, hatte weder Weib noch Kinder, lebte sehr eingezogen und studirte Viel in Büchern; daher er gern Jemanden haben mochte, mit dem er bisweilen ein Abendstündchen verschwatzen könnte, ohne daß er sich doch seinetwegen einigen Zwang anzuthun brauchte. Herr Wille stand mit diesem Patrone in solchen Verhältnißen, daß er sich getraute, meiner Jugend

ohnerachtet, mir diese Stelle zu verschaffen und hatte, ohne mich einmal vorher darüber zu besprechen, dem Herrn von N. wirklich schon meinen Namen genannt und ihn, vermuthlich durch allzuvortheilhafte Zeugniße, dahin gebracht, daß er mich zu sehen verlangte. Ich stellete mich ihm also vor und fand an ihm einen Mann, mit dem ich mir sehr wohl auszukommen getraute; zumahl, da ich's mit ihm ganz allein zu thun hatte. Daß auch ich ihm nicht mochte mißfallen haben, schloß ich daraus, weil er mir ganz ernsthafte Anträge machte.

Das Geschäfft der Wirthschaftsverwaltung an sich, ob schon meine Einsichten und Erfahrungen in demselben noch sehr eingeschränkt waren, hoffte ich dennoch zur Zufriedenheit des Principals zu führen: denn, bei dergleichen Ueberlegungen brachte ich vor allen Andern das Hellkopfische: Dumm bist du nicht! in Anschlag. — Der Gehalt, welchen mir Herr von N. versprach; die angenehme Lage des Orts, die beqveme Wohnung, die für den Verwalter bestimmt war; dieses Alles war so beschaffen, daß ich's mit Vergnügen würde angenommen haben. Aber, die Vorstellung, daß ich als ökonomischer Stellvertreter des Lehn- und Gerichtsherrn auch den Beruf übernehmen mußte die Unterthanen zu Frohndiensten aufzufordern, wol gar durch gerichtliche Strenge zu nöthigen, den Befehlshaber über das Zwangsgesinde zu machen und diesen armen Menschen ihre schlechte Kost und ihren kümmerlichen Lohn so genau als möglich zuzumeßen; — diese Vorstellung war für mich im höchsten Grade abschreckend: und ich sahe voraus, daß ich dabei

entweder mich selbst Tag für Tag in peinliche Lagen versetzen — oder das Interesse meines Herrn vernachläßigen — oder, welches für mich das Fürchterlichste war, durch die Gewohnheit endlich mein Gefühl abstumpfen würde.

Ich unterließ nicht Willen diese Bedenken mitzutheilen; aber, er glaubte sie durch die Versicherung zu entkräften, daß die Frohnarbeiter und die gezwungenen Dienstbothen ihr Schicksal bei weitem nicht so hart fänden, als ich mir es vorstellete; — und die gerichtliche Strenge, meinte er, würde durch glimpfliche Behandlung, die mir ja ohnehin natürlich wäre, gewiß entbehrlich werden. Ich glaube wohl, erwiederte ich, daß der gebohrene Sklav, der die Süßigkeit der Freiheit nie geschmeckt hat, sie nicht so zu schätzen weiß, als wir — nicht sie wirklich schätzen, sondern — sie schätzen würden, wenn wir sie jetzt verlöhren und das Andenken daran in den Sklavenstand mitbrächten: allein, zu geschweigen, daß ich für meinen Theil darum nicht weniger dabei leide, wenn ich die Menschen als Sklaven behandeln soll; so müßen wir doch immer als Regel annehmen, daß jene Frohnarbeiter die Dienste, die man ihnen abfordert, nicht gern thun. Sie können ohne Zweifel sehr gut berechnen, daß ihr eigenes Interesse gerade so Viel dabei verliert, und noch Mehr, als das Interesse des Herrn gewinnt. Mithin muß — muß der Eigennutz sie bestimmen Weigerungen zu versuchen und diese Versuche so lange zu wiederhohlen, bis sie entweder gelingen, oder mit strafender Hand geahndet werden. Will ich nun das Letzte vermeiden; durch

welche Gründe werde ich sie denn zu willigeren Diensten bewegen können? —

Wille. Ei nun! auf Gründe dürfen Sie nicht rechnen. Ihr freundliches Gesicht und allenfalls ein Krug Bier oder ein Glas Brandwein sind die einzigen Gründe, die hier gelten. — — Allein, Guter Freund, Sie urtheilen immer nur einseitig. Zugegeben, daß der Dienstmann ein Joch trägt, gern oder ungern; darauf kommt hier Nichts an: genug, es ist ihm auferlegt. Dadurch, daß Sie die Verwalterstelle ausschlagen, wird er nicht davon befreit. — Wol aber können Sie's ihm erleichtern, wenn Sie den Posten annehmen: denn, da sich der Herr selbst mit der Wirthschaft nicht befaßen will; so kann's wahrhaftig den Bauern nicht gleichgültig seyn, wie der Verwalter gegen sie gesinnet ist. Wenn also dieser menschenfreundlich denkt; so wird er eben so viel, und noch mehr Gelegenheit finden den armen Leuten Wohl — als Weh zu thun. Wenn Sie dieses nicht in Rechnung bringen; so zeigen Sie offenbar, daß der Vortheil, den Sie den Unterthanen schaffen können, bei Ihnen Nichts — hingegen das Intereße Ihrer Neigungen Alles gilt.

Mein Verstand mußte Beifall geben; aber mein Gefühl widersprach, nemlich nicht das Vorgefühl der Unlust, die mir bei dem Verwalterleben unvermeidlich zu seyn schien; sondern das Wahrheitsgefühl, welches mir sagte, daß Willens Darstellungen sophistisch waren. — Indeßen ließ mich der Herr von R. bald wieder zu sich rufen. Er behandelte mich sehr freundlich und gar nicht, wie

den Menschen, den er bestimmt hatte sein Untergebener zu werden. Ohne mich eben gerade hin zu bereden, versprach er mir doch noch Zulagen zu dem vorhin schon ausgesetzten Gehalte und andere Vortheile, die sehr annehmlich waren: und es that mir wirklich Weh, daß die Gesinnungen dieses edeln Mannes nicht der einzige Grund waren, auf welchem meine Entschließung beruhen konnte. Ich theilte ihm aufrichtig meine wahren Bedenklichkeiten mit, bat ihn mir noch einige Zeit zu laßen und versicherte ihn, daß, wenn es mir gelänge das Verlangen, das ich fühlte ihm gefällige Dienste zu leisten, mit meinen übrigen Gefühlen in Uebereinstimmung zu bringen, ich, ohne je zu fragen, wie Viel er mir geben wollte? blos bemüht seyn würde seinen Erwartungen zu entsprechen. Mit solchen Aeußerungen kam ich hier wirklich an den rechten Mann. Er entließ mich mit einem freundschaftlichen Händedrucke.

Als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief an mich, den ein Knabe gebracht hatte. Folgendes war dessen Inhalt.

Mein lieber Musje Erdmann,

Ich wollte ihn nur zu wißen Thun von wegen den Verwalterdienst bei den Herrn von N. daß er's nich werden kan. Ich sitze nu zehn Jahr hier und der Herr von N. hat nichts an Mir zu presentiren. und er würde mich och nich abtanken, wenn ihn nich der Herr Pastor Wille so was in den Kopf gesetzt hätte. Das schickt sich och nich emal für einen Herrn Geistlichen, daß er sich da rein mengen

thut. Ich habe eine Frau und drei Kinter: daß Gott erbarme! wovon soll ich den leben, wen ich hier fort muß? Das brengt och keinen Segen, wenn man antere Leute verdrengen thut. Ich weiß es wohl, daß er uf die Ausgebern spikelirt: das schnippsche Ding sagte gestern zu meiner Frau: „Wer weeß wer über's Jahr Frau Verwaltern heeßt, „ab sie oder ich.“ Nu, nu! da wird er schöne ankommen. — Meine Frau is abscheilich böse uf ihn; daß er's nur weeß. Sie hat schun gesagt: ich soll den Hund uf ihn hetzen, wenn er wieder einen Fuß uf den Hof setzt: aber, daß will ich doch nich Thun. Der Gnädge Herre kan das nich leiten. Meinetwegen geh' Er uf die Freite wo er hin wil: nur mir komm Er nich die Quere. Man hat's wol gehört, daß Er Ener von den Purschen is, die nirgens gut thun. Er is schun an Zehn Orten gewesen. Und das werd ich och den Gnädgen Herrn schun sagen, daß er sich nich anführen läßt. Ich weeß einmal Bescheit hier in der Wirthschaft und der Gnädge Herre wird och nimmermehr en beßern kriegen, und wenn er ihn aus Stannopel hohlte. Ich wünsche ihn wol zu leben und bin

Sebastian Schnabel.

Dieser Sebastian Schnabel war der bisherige Verwalter des Herrn von N. wie man schon aus dem Briefe sieht. Ich war nicht von den Gründen unterrichtet, die den Herrn von N. bestimmten ihn zu verabschieden; aber nun getraute ich mir fast sie zu errathen. Es that mir Leid, daß mich der Mann in dem Verdachte hatte, als wollte

ich ihn verdrängen; indeßen war ich mit dem Prediger Wille darüber einig, daß auch dieser Umstand auf meine Entschließung gar keinen Einfluß haben dürfte. Wenn Sie diesen Platz nicht einnehmen, sagte Wille; so nimmt ihn ein Anderer ein: und, da wir Beide an Schnabels Verabschiedung eben so unschuldig sind, als am Aufstande der Amerikanischen Kolonien; so kann es Sebastian Schnabeln sehr gleichgültig seyn, ob Sie sein Nachfolger werden, oder ein Anderer. Wirklich machte sich Wille diese Sache zur weit ernstlichern Angelegenheit als etwa die Bewerbung um die Schulmeisterstelle oder die Starkische Heirathsverhandlung. Daher vergieng kaum Ein Tag, ohne daß die Sache unter uns zur Sprache kam.

Eines Tages gegen Abend wurden unsere Debatten durch eine Magd aus dem Wirthshause unterbrochen, welche mir meldete, daß ein Fremder eingekehrt wäre und mich zu sprechen wünschte, folglich mich ersuchen ließe, so bald als möglich zu ihm zu kommen. Ich säumte nicht dahin zu gehen. Und — welche Ueberraschung! Der Fremde, den ich hier fand, war — mein alter Freund Friedrich aus Leipzig. Er sagte mir, daß er eigentlich hier Nichts zu thun hätte; daß er aber eine Meile umgereiset wäre, um mich zu sehen. Ich dankte ihm aufrichtig dafür. Wir fanden einander beide gesund und in angenehmen Lagen, folglich war Nichts da, das die Freude, die das glückliche Wiedersehen uns gewährte, im Geringsten hätte schwächen können. Da ich hörete, daß er die Nacht hier zuzubringen gedachte, bat ich ihn inständigst in dem

Hause des Predigers zu schlafen. Er trug erst Bedenken, weil er ganz unbekannt wäre. Da ich ihn aber versicherte, daß er mit dem Prediger Wille und deßen ganzer Familie gewiß in einer halben Stunde eben so bekannt, als mit mir, seyn würde; so gieng er mit mir. Man kann sich vorstellen, daß ich dem Prediger schon oft von meinem Freunde Friedrich erzählt hatte. Daher war ihm der Gast, den ich ins Haus brachte, sehr willkommen. Friedrich ward also hier nicht als ein Fremdling, sondern, wie ein alter Bekannter aufgenommen und er umarmte mich noch diesen Abend mehr als Ein Mal, um die Freude auszudrücken, die es ihm machte, daß er durch mich Gelegenheit gefunden hatte diese höchst interessante Familie kennen zu lernen. Meine Vorhersagung traf ein. Friedrich und Wille verstanden einander so vollkommen und so schnell, daß man schon aus dieser Annäherung auf den geraden Gang ihrer beiderseitigen Kultur schließen mußte. Für mich war es eine auffallende, aber wahrhaftig wonnevolle Erscheinung, die Harmonie zweier Gemüther wahrzunehmen, ohne daß ich erst das langweilige Geklimper mit anhören durfte, welches entsteht, wenn die Eine Saite hinauf — und die Andere herab gestimmt werden muß. Auch die Gattinn des Predigers und die Kinder — Alle beeiferten sich Friedrichen zu zeigen, daß man die Gastfreundschaft hier nicht blos dem Namen nach kannte, sondern auszuüben verstand.

So bald als wir ruhiger geworden waren, machte mir Friedrich einen liebreichen Vorwurf darüber, daß ich ihm von meinem Befinden nicht ein-

mal schriftliche Nachricht gegeben hatte. Ich erkannte meinen Fehler und ließ mich nicht lange auffordern das Versäumte jetzt mündlich nachzuhohlen. Friedrich meinte, daß ich alle Ursache hätte mit meinem Schicksale zufrieden zu seyn, den Todt meines Vaters abgerechnet. Er selbst war noch immer in seiner vorigen Lage. Seine Eltern lebten vergnügt mit einander und er arbeitete, wie vormahls, an seiner Bildung.

Ich fragte auch nach Salben und, was mir Friedrich erzählte, entsprach ganz dem Tone des Briefes, den er zuletzt an mich geschrieben hatte. „Die akademische Freiheit," sagte Friedrich, „und der Studenten-Tumult haben ihm den Kopf „verrückt. Ohne Zweifel ist er gleich Anfangs in „keine gute Gesellschaft gerathen. Von Ausschweifungen, die ihn entnerven könnten, höre ich zwar „Nichts. Auch sieht er gesund aus. Aber er affektirt doch immer so eine gewiße Renommisterei, die „sich mit dem Charakter eines gebildeten Menschen „nicht verträgt. Indeßen tröste ich mich damit, „daß solche Wirbel mit der Zeit vorüber gehen. „Alsdenn wird's wol in seinem Kopfe wieder klar „werden." —

Jetzt war Friedrich gesonnen eine Reise in die Ober-Lausitz und in die Schlesischen Gebirgsgegenden zu machen; nicht zum Zeitvertreibe; sondern der dasige Landbau und das Manufakturwesen waren die Gegenstände, von denen er sich anschauende Kenntniß zu erwerben wünschte. Er lud mich ein ihn zu begleiten und die Vorstellung, die ich mir von einer solchen Reise in Friedrichs Gesellschaft

machte, war so anlockend, daß ich auf der Stelle Ja! gesagt haben würde, wenn mich nicht die Verhältniße, in denen ich zum Herrn von N. stand, zurück gehalten hätten. Unmöglich konnte ich diesen würdigen Mann länger in der Ungewißheit lassen. Also mußte ich ihm entweder morgendes Tages ein unbedingtes Nein! antworten; oder, ich mußte zu Hause bleiben. Ich entschloß mich zu dem Letzten und Wille war sehr damit zufrieden, äußerte auch, daß Friedrich sogar seine Einladung zurück nehmen würde, so bald er die Umstände hörete.

Dieser Freund wollte am folgenden Morgen seine Reise fortsetzen: allein, das ganze Haus vereinigte sich in der Bitte, wenigstens Einen ganzen Tag bei uns zu bleiben, und Friedrich that's. — Wille machte seine häusliche Einrichtung für diesen Tag so, daß die ganze Familie einen Zirkel um Friedrichen schloß: denn, sagte er, „die Gesellschaft eines so seltenen Freundes ist wahrer, vernünftiger Lebensgenuß. Wir können uns „ihm ohne Nachtheil für die Pflicht überlaßen. Vielmehr müßten wir beisammen sitzen, wie die Schulknaben, wenn sie Sprüche lernen, wenn nicht das, „was wir einander mittheilen, bei uns Allen zu „Muth und Eifer im sittlichen Streben gedeihen sollte." — Es läßt sich vermuthen, daß nun, nachdem wir vom Vergangenen genug gesprochen hatten, auch das Zukünftige zur Sprache kam. Wille wollte mir nicht gestatten Friedrichen den Gang meiner Verhandelungen mit dem Herrn von N. zu erzählen; aus Besorgniß, ich möchte

ihn präveniren. Er that's also selbst: und ohne sich lange zu besinnen sprach Friedrich das Urtheil: Du mußt die Stelle annehmen. Ich brachte alle meine Bedenklichkeiten wieder vor und vermehrete sie noch mit Neuen; aber vergebens. Friedrich sagte: Wenn Du, Guter Freund, ein Geschäfft suchst, bei welchem Deine Grundsätze keinen Widerstand und Deine Gefühle keinen Mißklang finden; so mußt Du in eine andere Welt gehen: in der hiesigen ist für Dich kein Platz. Wie kannst Du verlangen, daß ein einziges Haus auf der Erde nach dem Riße gebaut seyn soll; den Du in Deiner Zelle gezeichnet hast? Deine Grundsätze gelten für Dich und weiter für Niemanden, außer, wer sie freiwillig will gelten laßen. Du bist verpflichtet Dich in die Umstände zu schicken: das heißt Deine Grundsätze auf die jedesmal vorkommenden Umstände anzuwenden. Kannst Du das nicht; so taugen sie entweder Nichts; oder Du bist ihrer nicht mächtig. —

Ich sahe mich zwischen zwei Feuern und — ward besiegt. Kurz, hier ward beschloßen, daß ich des Herrn von N. Verwalter werden müßte: und mir kam's vor, als wenn Willens Heiterkeit durch diesen Entschluß um ein Großes wäre vermehrt worden. Ich erkannte die Ueberlegenheit meiner beiden Freunde, und das war ein gutes Präservativ vor einem gewißen Dünkel, von dem ich zuweilen Anfälle hatte. Indeßen schien mir Friedrich noch nachdrücklicher zu sprechen, als Wille. Dieser gestand mir selbst, daß der junge Mann ihm Bewunderung abnöthigte. Ohne Zweifel ist es das

größte Genie, das den Mann für die Pflicht und den Mann für die Welt in Einer Person vereiniget. Gern möchte ich sagen, daß mein Freund Friedrich dieses Genie war; müßte ich nicht besorgen dem Credit der Wahrheitsliebe dadurch zu schaden: denn, er hatte ja kaum den Vierten Theil eines Jahrhunderts gelebt.

Das frohe Andenken an ihn und den Tag, den er in unserer Mitte zugebracht hatte, verlosch nie im Willischen Hause.

Vierzehentes Kapitel.

Ein alter Freund tritt dazwischen.

Gleich den Tag nach Friedrichs Abreise ermahnte mich der Prediger Wille zum Herrn von N. zu gehen und ihm meine endliche Entschließung mitzutheilen. Ich sahe die Billigkeit dieses Schrittes ein; ich war entschloßen zu gehen; aber ein geheimes und fast unerklärbares Gefühl hielt mich zurück. War es Ahndung eines näher kommenden Ereignisses, welches mich anders bestimmen sollte; Oder, war es noch ein Rest des Widerwillens, mit welchem ich an die Frohndienste zu denken gewohnt war; — ich weiß es nicht. Genug, das Herz sträubte sich mächtig gegen den Verstand und machte seinen Widerspruch doch so weit geltend, daß ich Willen bat mich zu entschuldigen, wenn ich meine Zusage bei dem Herrn von N. noch zwei oder drei

Tage aufschöbe. „Sie haben Ihre völlige Frei„heit!“ — antwortete der Prediger; aber ein mitleidiger Blick, der diese Antwort begleitete, setzte mich in solche Bewegung, daß ich nun lieber in diesem Augenblicke hätte zum Herrn von N. gehen mögen. — Indeßen gieng ich nicht. Meine Unruhe wuchs fast mit jeder Stunde, bis endlich am folgenden Tage ein Brief ankam, der mich und Alle beruhigte. — Die Hypothese von der Wirklichkeit der Ahndungen ist sehr gewagt: ich sehe es ein. Gleichwol giebt es Erscheinungen, die sich kaum anders erklären laßen. Eine solche war die Unruhe, die Bangigkeit, die mich bis diesen Augenblick im Schweben erhalten hatte.

Der Brief war von Pathe Hellkopf an mich geschrieben. Ich las ihn der versammelten Willischen Familie vor und darauf folgte — ein sehr beredtes Stillschweigen. Der Inhalt deßelben so wohl als der Ton, in welchem er abgefaßet war, verdient, daß ich ihn mittheile.

Pathe Hellkopf an Sigmund Erdmann.

Habe ich Dich gleich viele Jahre nicht gesehen; hat Dich auch gleich mein Stillschweigen bisweilen argwohnen laßen, daß ich mich gar nicht mehr um Dich bekümmern will; so habe ich Dich doch nicht vergeßen. Das bezeugt mir — mein Gewißen; und Dir, Lieber Sigmund, wird es hoffentlich der Inhalt dieses Briefes bezeugen.

Als Du zuletzt aus Deinem väterlichen Hause an mich geschrieben hattest, lag ich auf der Straße, blieb auch unglücklicher Weise länger als gewöhnlich

dem Uhrhandel ward Nichts. Als ich hernach mit dem Wirthe allein sprach, warnte mich dieser vor dem Expastor und sagte: „Ich kenne den saubern „Passagier schon: denn, er ist mehrmahls hier ein„gekehrt. Geben Sie Achtung, daß er morgen „die Uhr als Unterpfand der Zehrungskosten bei mir „wird einsetzen müßen.“ —

Eben dieser Wirth erzählte mir auch die wahre Ursache, die den Ehrenmann vom Amte gebracht hatte. Er war nemlich überführt worden die Armen-Kasse der Gemeine bestohlen zu haben. Nun erst ward mir der grelle Kontrast des Predigers, aus deßen Hause ich kam, mit dem verworfenen Geschöpfe, das ich hier vor mir sahe, recht auffallend. Beide nannten sich berufene Diener des Worts, und ehe der Diebstahl bekannt ward, genoß dieser vielleicht so gut das Zutrauen seiner Gemeine, wie Wille. Sind doch die Hirten bisweilen so gefährlich, wie die Wölfe! — Weil der Wirth vertraut mit mir sprach, theilte ich ihm meinen Wunsch mit, mich von der Reisegesellschaft des Menschen los zu machen. „Das geht recht „leicht an,“ sagte der Wirth: „ich leihe Ihnen „morgen mein Pferd, um bis W. zu reiten. Da „geben Sie's bei meinem Bruder ab, welcher für „die Zurückschaffung schon sorgen wird; und Sie „können dieserwegen ganz außer Sorgen seyn.“ Das nahm ich mit Dank an und auf diese Art verstand es sich, daß der Pilgrim zurück bleiben mußte.

Am folgenden Tage reisete ich durch Leipzig, welches für mich fast öde war. Ich durchstrich etliche Straßen in der Hoffnung etwa ein bekanntes

Gesicht zu sehen. Aber, ich sahe Keins. Friedrichs Eltern hatten ihre Wohnung verändert und es kostete mich einige Mühe sie zu finden. Endlich fand ich sie. Die gute alte Mutter nahm mich mit vieler Herzlichkeit auf; aber, mein junger Freund war über Land gereiset und ward erst in Vier Tagen zurück erwartet. Dieses bestimmte mich das Nachtqvartier, welches mir sehr redlich angebothen ward, nicht anzunehmen. Da es noch nicht spat war und ich mich wirklich sehnte den Ort meiner Bestimmung zu erreichen; so ließ ich ein Briefchen an Friedrichen zurück und nahm meinen Abschied. Salben hätte ich wol gern gesprochen; allein, ich wußte ihn schlechterdings nicht zu finden. Als ich den Brühl hinab gieng, konnte ich mich doch nicht enthalten ein Paar Minuten dem Gewölbe gegen über stehen zu bleiben, in deßen Thüre ich ehemahls so manche Stunde geschildert hatte. Unter einem Anfalle der Wehmuth gieng ich zum Ranstädter Thore hinaus und auf der Brücke deßelben begegnete mir, Wer? — Salbe, der in medicinischen Geschäfften das Lazareth besucht hatte. Ich kannte ihn nicht; aber er redete mich an. Ich begrüßete ihn herzlich; aber, die Freude des Wiedersehens, ich muß es gestehen, war doch nicht so groß, als sie gewesen seyn würde, wenn der liebe Mann nicht, wenigstens meiner Vorstellung nach, an seinem sittlichen Werthe verloren — wenn sich nicht an den Begrif des alten Schulfreundes der neuere Begrif des Freiheitshelden und Tumultuanten, selbst wider meinen Willen, angeknüpft hätte. Vorwürfe machte ich ihm wol nicht; aber die Er-

nähnung jenes Briefes, den ich in D. erhalten hatte, schien ihn doch ein Wenig zu beschämen. Er drang in mich, daß ich mit ihm umkehren und wenigstens die Nacht in Leipzig zubringen möchte. Allein, ich verbat es und machte ihm Hoffnung, daß ich vielleicht bald wieder einmal durchreisen würde. Also begleitete er mich bis nach Lindenau und erklärete mir unterwegens seinen Vorsatz noch Ein oder anderthalbes Jahr in Leipzig zu bleiben, alsdenn Doktor zu werden und irgendwo sein Schild auszuhängen. Dazu wünschte ich ihm Glück und wir schieden — fast kalt — von einander. Vielleicht that ich Salben Unrecht, indem ich ihn nicht mehr so schätzte, wie sonst: aber, ich konnte mich nicht überreden, und, um zur Ueberzeugung zu gelangen, war die Zeit zu kurz. —

Den noch übrigen Theil meiner Reise legte ich ohne Abentheuer zurück und kam den dritten Tag gegen Abend bei Pathe Hellkopfen an. Er war auf seinem Felde; aber, seine Haushälterinn war bereits von meiner Ankunft unterrichtet und empfieng mich nach ihrer Art sehr freundlich. Sie both mir gleich zu eßen und zu trinken an und gieng bald das ganze Alphabeth ihrer Höflichkeitsformeln durch, versicherte mich auch, daß Herr Hellkopf sich schon etliche Tage auf mich gefreut hätte. — Mein erstes Gefühl bei dem Eintritte in dieses Haus war doch nicht dem gleich, welches mich begeisterte, da ich zum ersten Male bei dem Prediger Wille eintrat. Vielleicht, weil mir hier keine Karoline entgegen kam? — Ach nein! aber, meine Augen waren nun schon an eine gewiße Sauberkeit und

geschmackvolle Einfalt gewöhnt, die ich hier vermißte. Zwar hatte der Weinmann ein ziemlich scharfes Auge für diesen Punkt bei Andern: aber Er selbst fragte nicht Viel darnach, wenn auch in seiner Stube die Stuhlkappen zerrißen und die Vorhänge schmutzig waren. Indeßen gereichte es mir zu einigem Troste, daß der ehrliche Hausvater ein eigenes Stübchen für mich hatte anrichten laßen, mit deßen Sauberkeit und Geräthe ich zufrieden zu seyn Ursache hatte. — Wie Pathe Hellkopf nach Hause kam, machte er beinahe eben so viel Lärm, wie der Vater im Evangelium, da der verlohrene Sohn wieder gekommen war. Er erklärete mir nicht nur in starken Ausdrücken seine Zufriedenheit darüber, daß ich seine Anträge angenommen hatte; sondern fragte und sahe auch nach Allem, was zu meiner Beqvemlichkeit dienen sollte, und freute sich besonders auf das gute Fläschchen, das er diesen Abend in meiner Gesellschaft auszutrinken gedachte. So geistvoll der Mann auch war: gewiße Gattungen des Sinnengenußes liebte er: und der Wein stand ziemlich oben an. Doch überschritt er nie die Gränzen der Mäßigkeit. Wirklich hielt ich mit dem guten Alten eine sehr vergnügte Abendmahlzeit, nach deren Endigung er mir ausführlich erklärte, wozu er mich eigentlich bestimmt hätte; wie meine künftige Lebensart eingerichtet seyn würde; und wie ich mich darauf vorbereiten sollte.

„Ich treibe freilich Handelsgeschäffte," sagte er, „aber ich spekulire doch eigentlich nicht. Damit „meine ich, daß ich nicht die Umstände ablaure, un„ter welchen sich etwa das Geld auf jüdischen Wucher

„anlegen läßt; sondern, ich kaufe und verkaufe die „Waare immer um den Preis, den entweder die „Fruchtbarkeit des Jahres oder der innere Werth „derselben mit sich bringt. Und wenn ich dabei nur „so Viel gewinne, daß ich freien Tischtrunk habe; „so bin ich schon zufrieden. Aber es bleibt auch „noch ein Tröpfchen übrig, mit dem ich alle Tage „einen Armen erqvicken kann.“

„Von Lehrjahren wird also hier nicht die Rede „seyn. — Regsamkeit und Ordnung sind bei allen „Geschäfften erforderlich. Bei Herrn Pfeffer„korn magst Du sie wol nicht gelernt haben: aber „sie liegen in Deiner Natur und drücken sich durch „alle Deine Bewegungen aus. Mein Hauswesen „ist freilich nicht groß; aber zu schaffen wird es „Dir genug geben: und wenn der Mensch nur be„schäfftiget ist und nicht etwa an verschleimtem Blute „leidet; so lebt er auch vergnügt. Vor allen Din„gen, guter Freund, mußt Du nun die Waare ken„nen und richtig beurtheilen lernen. Darüber werde „ich Dich zu meinem Küper in die Lehre schicken: „und, was der nicht weiß, das werde ich schon „hinzusetzen. Morgendes Tages besuchen wir den „Weinkeller und dieser wird Dir einen Anblick ge„währen, dergleichen Du vermuthlich in Deinem „Leben nicht gehabt hast. — Zweitens mußt Du „auch die Menschen kennen lernen. Ich glaube „schon, daß Du in Deinem Leben manches Män„ner- und Weiber-Gesicht gesehen hast: aber, mein „lieber Erdmann, die Kaufleute haben eine ganz „eigene Brille, durch die sie die Menschen betrach„ten. Die Lehrherren bringen sie ihren Lehrbur-

„schen gewöhnlich nicht entgegen getragen, und sie „läßt sich auch nicht mittheilen; sondern, dieser „merkantilische Sinn entwickelt sich von selbst, so „bald man nicht mehr gegängelt wird.“ Siehe, mein Kind, der Kaufmann kann sich die Käufer und Verkäufer nicht auslesen, wie er sie haben will; sondern, er muß sie immer nehmen, wie sie kommen: und da bleibt ihm denn Nichts übrig, als, daß er sich in ihre Launen schicken lernt. Man kann's auch, ohne eben ein buntscheckiger Scharlatan zu werden: nur spröde darf man nicht seyn. Mein Geschäfft ist gar nicht sehr zusammengesetzt; aber, eine gewiße Gewandtheit will's doch haben. Siehe, Lieber Erdmann, wenn man von einem Menschen sagt: Er weiß Bescheid! so drückt man dadurch eine Eigenschaft aus, ohne welche er zum Handelsgeschäffte gerade so geschickt ist, wie der Esel zum Lautenschlagen. Nach dieser Eigenschaft mußt Du streben und sie wird Dich gar nicht viel Mühe kosten: denn, Du hast alle Anlagen dazu. —

Wenn der ehrliche Weinmann einmal in's Predigen kam; so ward ihm das Aufhören schwer, besonders, wenn Gedank und Rede durch ein Gläschen in Fluß war gebracht worden. Ich hörete ihn immer gern; aber, heute fieng ich's doch auch an zu fühlen, daß ich fast sieben Deutsche Meilen zu Fuße gegangen war: daher erinnerte ich ihn und er ließ sich's gefallen. —

Wie ich mein Wohn- und Schlafzimmer genauer betrachtete; so fand ich, daß es an keinem Stücke der häuslichen Bequemlichkeit fehlte. Darüber freute ich mich. Denn, bin ich gleich nie

Sklav der Beqvemlichkeit gewesen; so halte ich die Sorge dafür doch für ein Zeichen der Werthschätzung, das ein Mann von Humanität seinem Gastfreunde geben soll. In diesem Wohnzimmer fand ich nun auch ein Schränkchen mit guten Büchern angefüllt, die Pathe Hellkopf selbst für mich ausgesucht hatte. „Das sind Freunde in der Noth," sagte er, „die bisweilen den Kopf wieder zu Rechte „rücken, wenn er in Gefahr kommt die Tramontane „zu verlieren." — Ein sehr richtiger Gesichtspunkt! — Ich bin, dem Himmel sey Dank! — so lange ich bei Hellkopfen lebte, in diesen Nothfall nicht gekommen. Dennoch haben mich die gedachten Freunde durch manchen schätzbaren Dienst zur Dankbarkeit verpflichtet.

Zweites Kapitel.

Häusliche Lebensordnung; alsdenn Betrachtungen und zuletzt der Weinküper.

Die ersten Wochen meines neuen Aufenthalts brachte ich damit zu, daß ich mich in Hellkopfs Gehöfe und in der nahen Gegend orientirte. Vor langer Weile war ich sicher: denn, entweder Hellkopf gab mir zu thun; oder ich fand selbst Anlaß zu nützlichen und unterhaltenden Beschäfftigungen. Wir frühstückten und speiseten täglich mit einander: und wenn Pathe Lust zu schwatzen hatte; so lud er seinen Küper und seine Haushälterinn zur Gesell-

schaft ein. — Letztere behandelte er gewöhnlich so, als wenn sie in den Küper verliebt wäre. Ob sie's wirklich war? ist mir nicht bekannt. Wenigstens wäre das Paar ziemlich ungleich gewesen: denn sie war über funfzig Jahr alt und der Küper noch nicht dreißig. Der Gedanken- und Sprachschatz dieser Frauensperson war freilich sehr eingeschränkt und es kostete wenig Mühe, wenn man sie in kleine Verlegenheiten setzen wollte. Das amüsirte nun den alten Weinmann. Bei dem Allen war ihm diese Person zu seiner häuslichen Ruhe schlechterdings unentbehrlich: denn, sie hatte sich in seinen Geschmack und in seine Launen dergestalt einstudirt, daß er verzweifelte ihres Gleichen zu finden, im Fall er sie verlieren sollte. Darum so wohl, als, weil er überhaupt ein gutdenkender Mann war, sorgte er auch für das Vergnügen ihres Lebens weit fleißiger, als es manche Männer für ihre Gattinnen thun: und sie mußte ebenfalls verzweifeln einen Herrn, wie Hellkopf, zu finden, im Fall sie ihn verlieren sollte.

Hellkopf und Wille kannten einander nicht, und gleichwol fand ich in der Denk- und Handlungsweise dieser beiden Menschen oft große Aehnlichkeit: für mich ein überzeugender Beweis, daß Beide gute Grundsätze hatten. Sie dachten Beide scharf; aber Willens Kenntnißkreis war ausgebreiteter: An Energie des Willens fehlte es Keinem von Beiden; aber Willens Gefühle waren feiner. Auch Hellkopf liebte die häusliche Gemeinschaft; daher hieng bei ihm Alles zusammen und Er war der Mittelpunkt des Zirkels, in dem sich das ziemlich

zahlreiche Personale seiner Hausofficianten bewegte. Thätigkeit und Genuß waren gut berechnet und wechselten so mit einander ab, daß immer Eins das Andere hob. Sonn- und Feiertags waren die Dienstleute frei und auch der Hausherr wollte nicht so arbeiten, wie andere Tage. „Gleichwol," sagte er, „ist auch diese Zeit zu edel, als, daß wir uns „erlauben dürften sie zu tödten. Eßen und Trinken „sind Lebensbedingungen; aber keine Geschäffte. „Zu spielen schäme ich mich, seit dem ich nicht mehr „Junge bin. Lesen und Sprechen sind unterhalten„de Beschäfftigungen; aber nicht für ganze Tage. „Also, was soll man thun? — Wuchern muß „es, das Pfund: sonst heißen wir faule Knechte." — Wirklich fand er eine Anwendung dieser Tage, in welcher das Nützliche und Angenehme trefflich verbunden war. Nemlich, er machte — und ich mit ihm — fast alle Sonn- und Feiertage kleine Reisen, zu Fuße oder zu Pferde, wie's ihm etwa am bequemsten war. Auch fragte er dabei nicht nach Wetter und Weg: denn, „so schwach," sagte er, „bin ich nicht, daß ich mich vor Regen oder „Koth zu fürchten brauchte." Die Gegend war stark bevölkert und Hellkopfs Bekanntschaft so ausgebreitet, daß die Sonn- und Feiertage nicht zureichten, wenn er nur jeden Freund oder Bekannten jährlich Ein Mal besuchen wollte. Giengen wir zu Leuten, die auf Gäste nicht eingerichtet waren, so nahm er so viel Lebensmittel mit, daß denjenigen, die uns bewirtheten, auch noch die Mühe dadurch vergütet ward. „Diese kleinen Besuche," sprach er zu mir, „wirst Du Dir zu Nutze machen, um mit

„Menschen und mit Vieh umgehen zu lernen.“ Unter dem Letztern verstand er eigentlich die Pferde: denn, er meinte, ein Reisender, der keinen Reit- oder Fuhrknecht bei sich haben könnte, müßte die Pferde so gut zu befriedigen wißen, als die Menschen. Und darin hatte er wieder nicht Unrecht. Auf diese Art vergiengen mir die Tage, wie Augenblicke und ich mußte mich fast mit Gewalt los reissen, wenn ich eine Stunde zum ruhigen Nachdenken kommen wollte. Ueberhaupt war der Ton des Lebens hier mehr turbulent, als im Williſchen Hause; daher ich seltener zu der ruhigen Stimmung kam, die zu stillen Betrachtungen erfordert wird. Indeßen fühlte ich wol bald das Bedürfniß der Letztern: denn Pathe Hellkopf machte sich's zwar zur Angelegenheit, mich in die Ordnung des körperlichen und sinnlichen (Geschäffts- und Genuß-) Lebens einzuleiten: aber die Ordnung des moraliſchen Lebens überließ er mir selbst. Einige heitere Morgen kamen mir dabei zu Statten, und ich benutzte sie, um mich über die näheren Zwecke zu bestimmen, an deren Beförderung ich absichtlich und planmäßig zu arbeiten hatte.

Meine Leser werden ohne Zweifel eben so wohl bemerkt haben, als ich damahls bemerkte, daß in meinem ganzen bisherigen Leben eigentlich kein absichtlich entworfener Plan war: und, wenn ja Etwas planmäßiges darin erschien; daß die freie Thätigkeit meines eigenen Verstandes wenig oder gar keinen Antheil daran hatte. Der glückliche oder unglückliche Zufall und höchstens von meiner Seite muthige Benutzung des Zufalls, hatten die Bege-

benheiten an einander gereihet, die sich jetzt dem Rückblicke auf mein vergangenes Leben darstelleten. In den Ersten drei Perioden des Lebens hatte ich größtentheils nach natürlichen Gefühlen und Trieben, nach gelernten Maximen, zufälligen Beispielen, positiven Vorschriften und Weisungen gehandelt. Hatte ich nicht ganz wie Maschine gelebt; so waren doch meine Kenntniße mehr zufällig als absichtlich vermehrt — meine Handlungen mehr durch Neigungen, als durch sittliche Principien bestimmt worden. In dem Maße, als mein Verstand sich der Mündigkeit näherte, als deßen Selbständigkeit und Selbstthätigkeit sich mehr entwickelte, hatte ich freilich das Bedürfniß deutlicher und geordneter Begriffe, gegründeter und übereinstimmender Urtheile, öfter und lebhafter gefühlt, hatte mich auch für die freie Thätigkeit aller meiner Vermögen mehr interessirt; hatte im Ganzen mehr geprüft, weniger nachgeahmt; aber eigentlich sittliche Ordnung und richtige Beziehung frei gewählter Mittel auf deutlich gedachte Zwecke fand ich dennoch nicht in meinem Lebensgange. Immer noch ergrif ich, was mir angebothen ward und führte aus, was andere Menschen für mich entworfen hatten. Hellkopfs Briefe, Friedrichs Gespräche und des Predigers Wille Lebenssystem, womit er das Meinige verwebte, schienen daran den wichtigsten Antheil zu haben. Dieses planlosen Strebens ohnerachtet hatte sich eine gewiße Form entwickelt, deren Werth mir weder selbst entgieng, noch von Kennern ganz übersehen ward. Ich hatte mir das Schielen, wie's Friedrich nannte, so ziemlich abgewöhnt:

und, wenn auch mein Blick noch nicht sehr ins Weite gieng; so war er doch gerade. Auch hieng mir das unentschloßene Zaudern nicht mehr so sehr an, wie sonst: und, wenn ich noch zuweilen Anstöße fand, so blieb ich doch nicht muthlos davor stehen.

Da ich also ohne Plan bis daher gekommen war; so hätte ich leicht auf den Wahn gerathen können, daß es auch wol, ohne Plan und Ordnung voraus zu entwerfen, noch weiter gehen würde. Aber, das geschahe nicht; sondern, ich bemühte mich im ganzen Ernste um eine deutliche Vorstellung von dem, was ich bereits hatte und woran mir's noch fehlte.

Der wahre Gesichtskreis des Menschen wird überall durch seinen Geschäfftskreis (Thätigkeitskreis) bestimmt. Was über die Gränzen des Letztern hinaus geht, das erblickt er höchstens durch das Teleskop. Demnach bezog sich auch der ganze Vorrath meiner Kenntniße auf diejenigen Geschäfftsfächer, in welchen ich etwa bisher Versuche gemacht hatte. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die mir in meinem geschäfftigen und sittlichen Leben vorgekommen waren, gewißen allgemeinen Begriffen und Sätzen unterzuordnen, also mir eigene Maximen und Grundsätze zu formiren; hatte mich der Prediger Wille durch Beispiel und Belehrung veranlaßt, und natürlicher Weise war auch die Anwendung dieser Grundsätze auf wirkliche Lebensereigniße die wichtige Verstandes-Operation, in welcher ich unter Willens Leitung nach der Fertigkeit strebte. Aber freilich war mein Wirkungskreis und eben darum auch die Mannichfaltigkeit der vorkommenden

Fälle nicht sehr groß. In dieser Hinsicht versprach ich mir von meiner neuen Lebensart beträchtliche Vortheile. Daß jedes neue Geschäfftsfach einige neue Kenntnißfächer erfordert, versteht sich: und ich zweifelte nicht daran, daß ich durch Belehrung und Erfahrung bald würde in Stand gesetzt werden sie anzufüllen. Vorzüglich aber rechnete ich auf praktische Vervollkommung. Mein neuer Geschäffts-gang führte mich an mancherlei Oerter, zu mancherlei Menschen und in mancherlei Verhältniße: er nöthigte mich also mancherlei äußere Formen anzunehmen und demohngeachtet immer Derselbe — d. h. meinen einmal bewährten Grundsätzen immer getreu — zu bleiben. Das war die Fertigkeit, nach welcher zu streben ich mir nun mit männlicher Entschloßenheit vornahm.

Die bedenklichsten und vielleicht gefährlichsten Fälle erwartete ich von den Verhältnißen, worein die Menschen durch so genannte Verträge gesetzt werden. Diese Verträge, das merkte ich bald, haben allzumahl Eigennutz zum Grunde: mithin möchte es wohl schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, moralische Principien auf sie anzuwenden; denn der Eigennutz ist und bleibt mit der Moralität schlechterdings unverträglich. Gleichwol sahe ich ein, daß ich dieser Art der Verbindungen, bei dem Geschäffte, dem ich mich unterziehen wollte, nicht würde entgehen können. Ich erdichtete mir selbst einige schwierige Fälle, versuchte die Gesetze der Pflicht darauf anzuwenden und fand zu meiner Beruhigung, daß der Vertrag doch eigentlich nur äußere Form ist, die der Mensch annehmen kann, ohne sein Gewißen zu

verletzen; daß es ihm aber allezeit frei stehen muß Verträge, durch welche die Pflicht kompromittirt wird, nicht einzugehen; auch frei stehen muß überall pflichtmäßig zu handeln, wenn auch gleich diejenigen, mit denen er es zu thun hat, blos vertragsmäßig handeln. Ich theilte das Resultat meiner Betrachtungen Pathe Hellkopfen mit und er freute sich darüber, daß ich sein Arkanum, wie er's nannte, gefunden hätte, ohne daß er genöthigt gewesen wäre es mir zu verrathen.

Um die Zeit der Weinlese machte Hellkopf eine Reise in die Fränkischen Weinbergsgegenden, wo er neue Vorräthe einkaufte. Ich begleitete ihn und, so interessant mir auch alle die Gegenstände waren, die ich da zu sehen und zu hören bekam; so wage ich's doch nicht sie zu beschreiben: denn zwischen Beschreibung und eigener Ansicht bleibt immer ein großer Unterschied. Die schwärmende Lust, in der die Weinleser hier und da Tage und Nächte verjubelten, mochte mich anstecken. Ich war sehr guter Dinge: und Hellkopf sagte mir hernach, daß mein Vergnügen etliche Mal der Ausgelaßenheit recht nahe gekommen wäre. Das nahm er mir aber so wenig übel, daß er mich vielmehr aufmunterte. — Bei dem Geschäffte, welches eigentlich der Zweck unserer Reise war, behandelte er mich ganz so, wie eigentlich jeder Kunst-Lehrling behandelt werden sollte. Nemlich, er ließ mich die Gegenstände beobachten und fragte mich sodann über mein Urtheil und die Bestimmungsgründe deßelben. Glaubte er's irrig zu finden; so lud er mich ein noch länger zu beobachten und wieder zu urtheilen.

Am Ende sagte er mir auch seine eigene Meinung, wodurch die Meinige entweder bestätiget oder verworfen oder eingeschränkt ward, ebenfalls mit den Gründen, die ihn zu dem Einen oder dem Andern bestimmten. Aber nie maßte er sich des Rechtes an mir seine Urtheile durch Machtsprüche aufzudringen, am allerwenigsten, wo es blos Eigenheit des Geschmacks war.

Es war schon später Herbst, als wir wieder nach Hause kamen, und „nun ziehen wir in die „Winterquartiere," sagte Hellkopf auf der Rückreise. „Indeßen besorge nicht, daß Dir die Zeit „lang werden wird. Eine Wirthschaft, ein Han„delsgeschäfft, zwei thätige Köpfe und zwei Paar „gesunder Hände: — ei! da müßte der Feind „sein Spiel haben, wenn die lange Weile einreißen „sollte." — Unsere sonntäglichen Reisen wurden nicht ausgesetzt und zwischen der Einen und der Andern verflogen uns die Tage unter den Händen. Indeßen will ich mich mit Alltagsvorfällen nicht aufhalten. Lieber ein Paar Auftritte, die Hellkopf mit seinen Dienstleuten hatte! Diese werden Gelegenheit geben Hellkopfs Denkweise über manche Gegenstände darzustellen.

Als wir Beide einmal des Abends in Hellkopfs Stube vertraut sprachen, kam Hellkopfs Weinküper, bat um geneigtes Gehör und erklärete darauf seinem Herrn in aller Ehrbarkeit, daß er gern heirathen möchte.

Hellkopf. Was geht das mich an?

Küper. Ich weiß ja wohl, daß ich's ohne

Ihre Erlaubniß nicht thun darf, da Sie mein guter Herr sind und mir Lohn und Brodt geben.

Hellkopf. Ich bin nur so lange Dein Herr, als Du mein Diener seyn willst. Kannst Du unabhängig leben; desto beßer für Dich.

Küper. Ach lieber Herre, mit der Unabhängigkeit hat's gute Wege. Wenn ich das wollte; so dürfte ich wol nicht heirathen. Das ist's aber eben, was ich Sie fragen möchte: Ob Sie Sichs wollen gefallen laßen, daß ich mich theile? Bisher bin ich nur von Ihnen allein abhängig gewesen; aber, wenn ich eine Frau habe; nun, dann wißen Sie wohl — —

Hellkopf. (lachend) Ja, ja! ich weiß wohl! — Nun, es kommt darauf an, wieviel Du mir entziehen willst; wie groß der Theil ist, den ich abgeben soll.

Küper. Nur die Nacht, Lieber Herr! Den ganzen Tag über will ich gern zu Ihren Diensten seyn, wenn Sie mir nur erlauben wollen des Abends zu meiner Frau zu gehen.

Hellkopf. Mein guter Heinrich, Du weißt wol, daß ich keinem Menschen gern das Leben sauer mache. Aber, ich wollte doch auch nicht gern, daß Du Dich muthwillig in Noth stecktest: denn, wenn das geschähe; so müßte ich entweder mit Dir leiden, ohne es doch verschuldet zu haben, oder, wir müßten aus einander gehen: und dabei würde vielleicht Deine Noth noch größer werden. Begreifst Du das? —

Küper. Ach ja, Herr, das begreife ich wohl!

Hell-

lich weg: und, da ich nach Hause kam, fand ich zwar Deinen Brief, erfuhr aber auch zugleich, daß Du bereits Dein Unterkommen gefunden hättest, wenigstens auf einige Zeit. Da ich Dir nun auf der Stelle keinen festen Sitz zu schaffen — und auf den Brief nicht Viel weiter als leere Gemeinplätze zu antworten wußte, die Dir Dein dermaliger Gastfreund wol auch wird mittheilen können; so schwieg ich. Seit dem habe ich nun gelauert und gesucht, ob ich einen Platz finden möchte, auf welchem ein Mensch, der, wie Du, in nützlicher Thätigkeit mit sich selbst und mit der Welt in Friede zu leben wünscht, auf Lebenszeit seine Hütte bauen könnte; aber, vergebens! Denn, Lieber Sigmund, solcher Plätze giebt's nicht Viel auf Gottes Erdboden. Zwar traue ich Dir zu, daß Du Dich auf jedem Flecke nützlich machen würdest; aber, Dein Geschäfft soll nicht nur Andern nützen, sondern es soll Dich auch nähren. Was Du zu thun hast, um mit Dir selbst einig zu bleiben; das zu bestimmen kommt Dir zu, nicht mir; aber, den Standpunkt zu bestimmen, auf welchem man vor den Zudringlichkeiten eigennütziger Menschen Ruhe haben wird; das, mein Lieber Freund, ist eine schwere Aufgabe. Zwar möchte ich Dir vor der Menschenwelt nicht gern frühzeitig Leid machen. Aber, ich sorge auch, Du wirst aus dem Hause, in dem Du jetzt lebst, einen ekeln Gaum mit weg bringen; und dann wirds Viel zu sprudeln geben. — Bei dem Allen wird's doch wol Zeit, daß Du Dich zu Etwas bestimmst. Das, was Du jetzt bist, kannst Du doch nicht bleiben, denk' ich: und in

dem Hause, da Du wohnst, kannst Du doch wol nicht Dein Leben zubringen. Ich muß mir's so gar als möglich vorstellen, daß Dein längerer Aufenthalt dem edeln Manne, der Dich aufgenommen hat, lästig wird und daß ihn blos seine mir wohl bekannte Diskretion hindert Dich das merken zu laßen. Also bitte ich Dich, die Sache in ernstliche Ueberlegung zu nehmen und, wenn Du zu Pathe Hellkopfen noch einiges Zutrauen hast, mir bald zu schreiben, was Du wirst heraus gebracht haben.

Kaufmann bist Du nun doch eigentlich nicht geworden: aber, was Du sonst geworden bist; was Du gelernt hast; und worauf Du etwa für die Zukunft rechnest; das weiß ich nicht. Zwar habe ich hier und da einige Erkundigung eingezogen und versichere Dich, daß mir Nichts schlimmes von Dir zu Ohren gekommen ist. Ich weiß so gar, daß Du ein reiches Mädchen ausgeschlagen hast und wundere mich darüber weit weniger als die Leute, die mir's erzählten. Aber, das ist mir doch nun alles nicht genug; sondern ich muß Deine ganze Lage, Deine Wünsche, Deine Plane, Deine Hoffnungen und Aussichten, wenn Du Einige hast; — kurz, die Summe Deiner Kräfte und den Umfang Deines Gesichtskreises wißen; nicht aus Neugierde; sondern aus aufrichtigem Verlangen Dir nützlich zu seyn. —

Dein wahrer Beruf ist nun wol, meiner Vorstellung nach, so gut als entschieden. Du hast bisher vorzüglich zwei Geschäffte getrieben, nemlich die Landwirthschaft und die Kinder-Erziehung; hast auch, wie Du mir selbst schreibst, an den übrigen häuslichen Angelegenheiten Deines Freundes thäti-

gen Antheil genommen. Nach dem Eifer, der Dir natürlich geworden ist, rechne ich darauf, daß Du Dich zu einem guten Landwirthe und einem redlichen Hausvater gebildet hast. Ich kenne keinen ehrenvollern und zugleich — Dir darf ich's wol sagen: — auch keinen nützlichern Beruf als eben diesen. Bleib dabei, Lieber Junge, und suche ja keinen höhern Stand. Laß die Leute studiren und regieren und streiten und handeln, so Viel sie wollen. Bestelle Dein Feld und Dein Haus: und Du wirst es gut haben.

Um nun aber Deine Talente geltend zu machen, mußt Du einen bestimmten Wirkungskreis, und noch lieber Deinen eigenen Herd zu erhalten suchen. Denn, glaube mir, Lieber Sigmund, man kann mit fremdem Gute doch nie so frei schalten und walten, wie mit seinem Eigenen: und, so fern die Freiheit fehlt, sind alle Kräfte gelähmt. Getrost! es wird zu Allem Rath werden.

Indeßen trage ich mich seit einiger Zeit mit einem Gedanken, den ich Dir mittheilen will. Ist's vergeblich; nun so verliere ich ja Nichts weiter dabei als die kleine Mühe. Nachdem Deine kaufmännische Laufbahn zu Ende und Dein Vater gestorben war, dachte ich gleich darauf, daß ich Dir mein Dach und mein Brodt wenigstens so lange anbiethen wollte, bis Du's irgendwo beßer finden würdest. Allein der Himmel meinte es noch beßer mit Dir, als ich. Ein anderer Freund kam mir zuvor und ich sahe wohl ein, daß Du in jenem Hause vor der Hand noch beßer aufgehoben wareſt, als in dem Meinigen. Und, sähe ich blos auf Dein

persönliches Interesse; so würde ich Dich auch jetzt noch nicht in Deiner fruchtbaren Ruhe gestöhrt haben. Allein, Guter Freund, ich muß Dir sagen: Das Reisen fängt mir an beschwerlich zu werden, und Du weißt wol, daß der Kopf nicht selten den Beinen nachgeben muß. Mit meinem Geschäffte habe ich mich zu tief versteckt, als, daß ich's gleich aufgeben könnte. Aber ich brauche einen Gehülfen, welchem ich den Theil der Geschäffte, der auf der Straße getrieben wird, mit Zuverläßigkeit übergeben kann. Willst Du's werden; so will ich Dich mit Freuden dazu annehmen, und — Warlich! keinen Menschen lieber als Dich. —

„Also soll ich doch noch Kaufmann werden?" — wirst Du sprechen. — Freilich, Lieber Sigmund, ist's nicht viel anders. Allein, zu Deinem Troste kann ich Dir sagen, daß es einen großen Unterschied macht, ob Du für Rechnung eines Andern, oder für Deine Eigene handelst. Hat ja Jemand Ursache sich zu beklagen; so fällt die Klage nicht eigentlich Dir, sondern mir zur Last. Aber, Du hast das auch gar nicht zu besorgen: denn, ich handele nun fünf und zwanzig Jahre und der Fall, daß Jemand unzufrieden mit mir gewesen wäre, ist auch nicht ein einziges Mal vorgekommen. Also die Möglichkeit Handelsgeschäffte zu treiben, ohne der Menschenpflicht Etwas zu vergeben, ist mir durch eigene Erfahrung bewiesen. Findest Du Gefallen an diesem Wesen; nun, so zweifele ich nicht daran, daß Du Dir Freunde machen und Dich dadurch in den Stand setzen wirst es da fortzuführen, wo mich's der Todt abbrechen heißt.

Wo nicht; so können wir leicht bei Zeiten anfangen unsere Einrichtung so zu machen, daß Du an eben dem Tage die Bude zuschließest, an welchem ich die Augen zuschließe. Meine Habseligkeiten nehme ich nicht mit, wenn ich sterbe, sondern, sie bleiben da. Kannst Du sie brauchen; so stehen sie Dir zu Dienste; ein Legat ausgenommen, durch welches ich meiner Haushälterinn ihre alten Tage kummerfrei zu machen gedenke. Leibeserben habe ich nicht und auch sonst Niemanden, der gerechtere Ansprüche darauf machen könnte. Auch werde ich schon dafür sorgen, daß Dir sie Niemand streitig machen soll.

Ob der Zustand, den ich Dir anbiethe, Dich glücklich machen kann oder wird; das habe ich warlich nicht auszurechnen versucht. Willst Du Dich über diese Rechnung machen; so wünsche ich guten Erfolg. Ich denke aber, wenn Du noch bist, was Du sonst warest; so wirst Du das Glücklich machen, so wohl als ich, für eine sinnlose Phrase halten. — Du kannst Alles blos für hingeworfene Gedanken nehmen; ob sie schon im ganzen Ernste für Dich hingeworfen sind. Ob Du sie auffaßen willst oder liegen laßen; das steht bei Dir. Ueberlege es und schreib mir Deinen Entschluß, so bald als er reif ist: oder komm auch gleich selbst; wie Du's am beqvemsten findest. Das Podagra plagt mich erbärmlich; aber, das gehört nicht in's Erbe. — Ich grüße das liebe Haus, in welchem Du lebst und wünsche Dir Gesundheit.

Hellkopf.

So angenehm auch die Aussichten waren, die dieser Brief mir eröffnete; so war doch die Freude, die ich darüber hatte, mit einer starken Dosis Wehmuth vermischt. Ich stand in der Mitte zwischen zwei achtungswürdigen Männern, welche Beide ein unverdientes, aber großes Zutrauen in mich setzten; Beide in der Verbindung mit mir einige Beruhigung zu finden hofften, Beide wünschten, daß ich ihr Anerbiethen annehmen möchte: und doch mußte ich es auf Einer Seite ausschlagen. Auf welcher? — das war, selbst nach Willens Urtheile, keinem Zweifel unterworfen. Aber, es that mir Weh, daß ich der guten Meinung, die Herr von N.. von mir hatte, nicht entsprechen konnte. Indeßen durfte ich ihn nun keine Stunde länger in der Ungewißheit laßen. Also denselben Tag noch gieng ich zu ihm, und anstatt aller Antwort gab ich ihm den Hellkopfischen Brief zu lesen. Er gab mir ihn mit den Worten zurück: „Es thut mir Leid! indeßen „begreife ich wohl, daß der ältere Freund dem Neu„ern vorgezogen zu werden verdient. Gott laße es „Ihnen wohl gehen!“ Ich nahm von diesem edeln Manne mit solcher Rührung Abschied, als wenn er viele Jahre lang mein Wohlthäter gewesen wäre.

Allein, die furchtbareste Katastrophe stand mir noch bevor, nemlich die Trennung von der Willischen Familie. Das Herz klopfte mir, so oft ich daran dachte und je näher der fatale Termin rückte, desto höher stieg meine Bangigkeit. Am letzten Sonntage, den ich da erlebte, schien mir auch mein Freund Wille, da er in die Kirche gieng, außerordentlich bewegt zu seyn. Er dachte daran, daß

ich heute zum letzten Male seine Predigt hören würde: und, ob's gleich sonst gar nicht seine Gewohnheit war die Angelegenheiten des Einzelnen mit dem, was Alle angieng, zu vermengen; so war doch heute sein Herz zu voll, als, daß es nicht hätte sollen durch den Mund übergehen. In verschiedenen Stellen seines Vortrags spielte er auf unsere sich nähernde Trennung an. Vielleicht blieben diese Beziehungen den meisten Zuhörern unbemerkt; aber, ich verstand sehr wohl, was er wollte, und, man kann denken, was ich dabei fühlte. Tief gerührt, oder vielmehr zerschmolzen gieng ich aus der Versammlung, beurlaubte mich bei dem Prediger und gieng in ein nahe liegendes Gebüsch, um in der Einsamkeit meinen Betrachtungen volle Freiheit zu lassen. Hier überdachte ich den bisherigen Gang meines Lebens, sahe im Ganzen keinen Plan, keine Berechnung vernünftig gewählter Mittel auf einen bestimmten höhern Zweck; blos einen lockern Zusammenhang mannichfaltiger Zufälle: Abwechselnde Verhältniße, seltsame Charaktere der Menschen, mit denen ich's zu thun gehabt hatte; unerwartete Unterbrechungen, unvorhergesehene Wendungen und dennoch das Resultat aller dieser wunderbaren Kombinationen — war vortrefflich. Nach allen Krümmen des Weges, den ich zurück gelegt hatte, stand ich als ein gesunder, nicht ungebildeter, zufriedener, von den beßten Vorsätzen belebter Mensch auf einem Punkte, von welchem aus sich meinem Auge eine angenehme Aussicht eröffnete. Wie hätte mich das nicht davon überzeugen sollen, daß der Gang meines Lebens, so unregelmäßig er mir auch vorkam,

von einer höhern, sehr weisen und gütigen Hand geleitet ward. — Unter allen Ruheplätzen, die ich auf der Pilgrimschaft meines Lebens erreicht hatte, war derjenige, den ich jetzt zu verlaßen im Begriffe stand, ohne Zweifel der Schönste. Von allen Nahrungssorgen gänzlich befreit, fand ich Tag für Tag auch das, was die Beqvemlichkeit des Lebens befördert, wenn ich gleich nicht an deßen Anschaffung dachte. Ohne dem Luxus zu fröhnen, genoß ich alle Süßigkeiten des sinnlichen Lebens in einem weit höheren Grade, als der Schwelger, weil jeder Genuß mäßige Befriedigung eines wahren Bedürfnißes war. Die Geschäffte, welche ich hier getrieben hatte, waren meinen Kräften und so gar meinen Neigungen angemeßen. Und die Regel: Was der Mensch mit Lust thut, das thut er auch mit Erfolg; bestätigte sich mir alle Tage. Was ich mir vornahm, das gelang ohne Hinderniß: und das Geschäfft meiner Bildung; wie schnell waren deßen Fortschritte gewesen! Hier hatte ich in drittehalb Jahren an wahrem Menschenwerthe unendlich Mehr gewonnen, als vorher in Zwanzigen: denn, bei einem Lebensgefährten, wie Wille — und in einem Zirkel, wie deßen Haus war, ward man mit jeder Stunde beßer.

Sagt Sterbliche! welche Lage in diesem ganzen Erdenleben kann erwünschter seyn?

Weh that es mir allerdings, daß ich sie verändern sollte! Allein, die Betrachtung, daß ich ohne mein Suchen und Zuthun darein versetzt worden war, stärkte mein Vertrauen zur Vorsehung, daß sie mich auch künftig in ein schönes, fruchtbares

Land führen würde. Diese Hoffnung gewann dadurch noch mehr Lebhaftigkeit, daß ich immer tiefer einsahe, wie sehr es in des Menschen Gewalt steht den Platz, auf dem er lebt, durch Fleiß zu verschönern, oder durch Trägheit verwildern zu laßen. Auch diese Wahrheit ward mir durch das Beispiel des Williſchen Hauſes erläutert. Denn, bei dem Rückblicke, den ich auf diese herrliche Periode warf, konnte mir die Bemerkung nicht entgehen, daß im Williſchen Hauſe während der zwei und dreißig Monate, die ich da verlebt hatte, kein beträchtlicher Verluſt an Gütern erlitten worden — kein Mensch krank geweſen — und nie eine Uneinigkeit vorgefallen war. Laßt es auch seyn, daß die beiden ersten Vortheile zur Hälfte dem gütigen Schickſale anzurechnen ſind; ſo kommt gewiß die andere Hälfte auf Rechnung der Genauigkeit und Ordnung, mit welcher die Haushaltung geführt und der Leib verpfleget ward. Und der Dritte, die nie unterbrochene Einigkeit, war doch wol ganz ausſchließlich Verdienſt des friedlichen Sinnes, der Mäßigung und des liebreichen Einverſtändniſſes, wozu hier Jedermann geneigt war und worin die Seele des Hauſes alle Körper, die ſie belebte, ſo glücklich zu erhalten wußte. — O ſeliger Friede! o göttliche Eintracht, welche unausſprechliche Wonne gießeſt du über das Leben der Menſchen! —

Ich kam ziemlich beruhigt nach Hauſe und ſtrengte alle meine Kräfte an, um mich im Gleichgewichte zu erhalten. Aber, ich durfte nur die Kinder anſehen und daran denken, daß ich ſie in wenigen Tagen nicht mehr ſehen würde: hin war meine

Standhaftigkeit! — Wille selbst gab mir den Rath meine Abreise zu beschleunigen. Also wandte ich den Montag an, noch einmal zu Karolinen zu reisen. Dienstags gieng ich von Wille begleitet nochmals durch das ganze Dorf und drückte Jedem, der mir begegnete, die Hand. Mittwochs früh reisete ich ab. Die Scene der Trennung wage ich nicht zu beschreiben. Gesprochen ward Wenig; aber — aber, es war für beide Theile eine bittere Stunde.

Sechs=

Sechstes Buch.

Erdmann als Handels-Gehülf.

Sechstes Buch.

Erdmann als Handels = Gehülf.

Erstes Kapitel.

Erdmanns Reise und Ankunft.

Wenn ich die Reise zu Pathe Hellkopfen vor drei Jahren, wie ich wünschte, von Leipzig aus gemacht hätte; so würde ich ohne Zweifel mit leichterem Herzen gereiset seyn als jetzt. Indeßen mußte ich mir gestehen, daß dieser Aufschub mir unendliche Vortheile gebracht hatte. Wie viel hätte mein Leben verlohren, wenn ich nicht im Willischen Hause gewesen wäre. Jetzt dachte ich zwar auch mit vollkommener Ruhe an den Platz, dem ich entgegen gieng; aber drückend und bange war die Erinnerung an die Gegenstände, die ich zurück ließ und von denen ich mich mit jedem Schritte weiter entfernte. Daß mir bei weitem nicht Alles, was ich durch meine Trennung von Willen verlohr, durch meine Verbindung mit Pathe Hellkopf würde ersetzt werden, sahe ich voraus. Allein, ich tröstete mich damit, daß ich Vieles mit hinbrachte, was ich mir im Hause meines Freundes eigen gemacht hatte. Ein Theil der Leser wird das

wahrscheinlich falsch verstehen; aber dafür kann ich nicht.

Mein weniges Gepäck ward durch einen Fuhrmann, den mir Pathe Hellkopf in dieser Absicht zugeschickt hatte, an Ort und Stelle gebracht. Ich selbst gieng zu Fuße um freier zu seyn. In den ersten zwei bis drei Stunden dachte ich an gar Nichts weiter, als an die Zurückgelaßenen. Eine stille Wehmuth hatte sich meiner bemächtiget, welche mir zwar nicht die Besinnung raubte, aber mich doch auch nicht zu ordentlichen Betrachtungen kommen ließ. Ein anderer Fußgänger, der von einem Seitenwege mit mir zusammentraf, weckte mich zuerst aus meinem Traume. Ich wäre lieber allein geblieben. Besonders war mir die Gesellschaft eines Unbekannten lästig, deßen Physiognomie, Aufzug und ganzes Benehmen mir nicht einen Mann von Charakter ankündigten. Aber ich konnte mich seiner Begleitung nicht erwehren. Er schloß sich fest an mich an und versicherte mich, daß es ihm sehr lieb wäre einen getreuen Reisegefährten an mir gefunden zu haben, weil man ihm von verschiedenen Straßenräubereien in dieser Gegend erzählt hätte. Diese Rede brachte mich auf den Argwohn, daß er vielleicht selbst Einer von denen seyn möchte, die die Straßen unsicher machten. Bewaffnet war ich nicht und überhaupt nicht ganz auf Vertheidigung gegen einen so rüstigen Gesellen, wie dieser Straßenfreund, eingerichtet. Daher betrachtete ich ihn ziemlich sorgfältig, um zu sehen, ob ich etwa ein verstecktes Gewehr bei ihm wahrnehmen könnte. Die Stutz-Perücke, welche er trug, und das Costume eines

Landschulmeisters waren nicht hinreichend, um mir diesen Argwohn zu benehmen. Ich fragte ihn: ob er heute noch weit zu reisen hätte? — „So weit als ich komme," war die Antwort. Das letzte Ziel seiner Reise konnte ich noch weniger von ihm erfahren, so sehr ich's auch wünschte, in der Hoffnung etwa durch einen Abstecher von ihm los zu kommen. So trollten wir mit einander fort, ohne daß Einer von Beiden wußte, wer der Andere war; bis in ein großes Dorf, wo ich einkehrte und er mit mir. „Wir speisen mit einander," war seine Erklärung, und ich — konnte mich nicht weigern. Er aß nicht Viel, trank desto mehr, besonders Brandwein: und, als wir wieder aufbrechen wollten, bat er mich für ihn zu bezahlen, weil's ihm so eben an kleiner Münze fehlte. Ich that es, ohne eben auf den Ersatz zu rechnen und erwartete, im Fall ich ihn forderte, keine andere Antwort, als, die der Wolf dem Kraniche gab, da dieser ihm den Knochen aus dem Halse gezogen hatte. Das starke Getränk schien meinem Reisegefährten das Herz geöffnet und die Zunge gelöset zu haben. Als wir wieder auf der Straße waren, erzählte er mir, ohne daß ich es verlangte, einen großen Theil seiner Lebensgeschichte, aus welcher sich denn ergab, daß er ein abgesetzter Geistlicher war und jetzt, vom Amtszwange entfesselt, im Lande herum gieng, um gute Freunde aufzusuchen, d. h. Menschen, die ihm zu Erhaltung seines animalischen Lebens einen Beitrag lieferten. Da ich ihm diesen gutwillig anboth, so hoffte ich, daß er nicht so leicht in Versuchung gerathen würde ihn mit Gewalt zu

nehmen, war also von dieser Seite ruhiger. Ich fragte ihn nach der Ursache seiner Absetzung und er gab mir summarisch Verleumdung und Schikane als dieselbe an. Alsdenn legte er mir auch alle Fäden des Gewebes, in welchem er angeblich war gefangen worden, einzeln vor. Ich war aber wenig aufmerksam darauf. Ohngefehr in der fünften Nachmittagsstunde giengen wir in ein Wirthshaus, um unsern Durst zu löschen. Hier ward uns als Etwas ganz neues erzählt, daß an demselben Tage auf der Straße bis zur nächsten Stadt W. eine Mordthat an einem Reisenden verübt worden war. Ich hatte mir allerdings vorgenommen noch bis in diese Stadt zu reisen. Allein, der Schauder, den diese Mordgeschichte mir abnöthigte, ließ den Entschluß hinter sich, dieselbe Nacht hier zu bleiben, ob ich gleich keinen Grund hatte zu hoffen, daß die Straße morgen sicherer seyn würde als heute.

Während daß ich so müßig da saß, fragte mich ein reisender Handwerksmann; um welche Zeit es jetzt seyn möchte? Ich wußte es selbst nicht und ward hier in meinem ganzen Leben zum Ersten Male gewahr, daß ich keine Taschenuhr hatte, welches ich also bekennen mußte. Ob mein ci-devant Ehrwürdiger Reisegefährte glaubte, daß mir dieses Bekenntniß eine Beschämung zuzöge; oder, ob er andere Gründe hatte sich für meinen Mangel zu interessiren; das weiß ich nicht. Genug, er rief mir hastig zu: „Herr kaufen Sie mir meine Uhr ab!“ welche er zu gleicher Zeit aus der Tasche zog und mir überreichte. Während daß ich sie besahe, gab mir der Wirth einen Wink, den ich verstand, und aus

dem

Hellkopf. Nun siehe, wenn man sich in der Welt nicht muthwillig in Noth stecken will; so muß man die Rechnung nicht ohne den Wirth machen. Jetzt bin ich Dein Wirth: also sage mir, wie lautet Deine Rechnung? —

Heinrich stammelte so Etwas her, woraus sich ergab, daß er, wie viele Leute zu thun pflegen, die Rechnung bei dem Facit angefangen hatte. Der Schluß hieß ohngefehr so: Wenn wir nur einmal Mann und Weib sind, für das Uebrige wird der liebe Gott schon sorgen! Aber, das that Hellkopfen nicht genug: also gieng's weiter.

Hellkopf. Ich kenne Deine Liebste und halte sie für ein ganz gutes Geschöpf. (Sie war die Tochter eines Häuslers in dem nemlichen Dorfe.) Ich weiß auch ihre Vermögens-Umstände; weiß, daß sie ein Häuschen hat und ein Flachsbete. Das ist alles recht gut. Aber sage mir nur, Heinrich: Was willst Du denn eigentlich heirathen, das Mädchen, oder das Häuschen? —

Heinrich kam abermahls in Verlegenheit. Doch faßte er sich ein Wenig und sagte: Ich bin dem Mädchen wol gut, und sie ist mir auch gut: aber, wir könnten's doch wol nicht machen, wenn sie das Häuschen nicht hätte.

Hellkopf. Nun da haben wir's! Also ist doch das Häuschen der Mittelpunkt, um den sich die ganze Ehestands-Sphäre herum dreht. Das ist falsch, Heinrich. Auf Balken und Breter muß man die Glückseligkeit seines Lebens nicht bauen: sie sind zerbrechlich. Sondern, zwei Fragen mußt Du Dir ernstlich beantworten. Erstlich: ob

Ihr beide Kräfte genug habt, um als vernünftige Menschen zu leben? — Zweitens: ob Ihr einander aufrichtig liebt und entschloßen seyd das Gute und das Schlimme, das künftig etwa kommen möchte, redlich mit einander zu theilen? — Das wurden nun die beiden Theile einer Predigt, in welcher Hellkopf dem Heinrich sein ganzes Glaubensbekenntniß vom heiligen Ehestande sehr faßlich vortrug. Der Schluß hieß: Ueberlege Dir das alles recht, Heinrich: und, bleibst Du dabei; so werde ich nicht ein Wort dawider reden: und, wenn ihr als ordentliche Leute lebt; so werde ich Euch auch nicht verlassen. Aber, zwei Bedingungen mußt Du mir zugestehen: Erstlich: Die Hochzeit mache ich — auf meine eigene Manier. Das sage Deiner künftigen Schwiegermutter: ich werde auch schon selbst noch darüber mit ihr sprechen. Zweitens: Beim Ersten Kinde wähle ich die Pathen.

Heinrich verstummte. Er kannte seinen Herrn, gab ihm die Hand, ließ ein Paar Thränen fallen, und nun — Gute Nacht!

Warum Hellkopf sich die Hochzeit vorbehielt, war leicht einzusehen; aber, seine Absicht bei der Pathenwahl wußte ich doch nicht. Indeßen erklärte er sich, wie Heinrich fort war, folgendermaßen gegen mich: „Daß ich bei der ganzen Geschichte „nicht ohne Mitleidenheit bleiben kann, versteht „sich. Aber ich wäre nicht werth, daß ich Hell„kopf hieße, wenn ich darüber reden wollte. Wir „müßen einander helfen und fördern in allen Leibes„nöthen. Heinrich hat mir neun Jahre ehrlich

„gedient. Nun will er auch gern so Etwas haben,
„das wie eigene Haushaltung aussieht. Ich will's
„ihm schon erleichtern."

Der Verfolg der Geschichte war kürzlich dieser: Heinrich heirathete sein Mädchen. Das, was Hellkopf Hochzeit nannte, bestand in einem sehr einfachen, aber doch sehr frohen Familienfeste, woran Hellkopfs ganzes Haus Theil nahm. Hätten die Leutchen Gäste bitten dürfen; so würden sie nach Landes-Sitte auch Hochzeitgeschenke erhalten haben. Das fiel nun freilich weg. Aber sie büßten dabei Nichts ein: denn, Hellkopf hatte heimlich einen vollständigen Hausrath angeschafft: und, während daß am Hochzeittage in unserem Hause gespeiset ward, ließ er das ganze Geräth ins Haus der Braut schaffen. Wie nun die Leute Abends nach Hause kamen; so fanden sie Alles, was sie brauchten, Jedes an seiner Stelle. Das Erste Kind, ein Sohn, war, wie sich in der Folge zeigte, auch schon mit bei der Hochzeit gewesen. Das gab Hellkopfen Anlaß zu einigen Scherzen: weiter war's Nichts. — Abgeredtermaßen wählte er nun drei Taufzeugen: Diese hießen: Er selbst, Heinrichs Schwiegermutter und meine Wenigkeit. „Zwei Dinge," sagte er, „sind mir bei sol-
„chen Gelegenheiten ärgerlich, nemlich das Taufge-
„lag und das Pathengeld. So, wie ich's hier
„mache, wird Beides vermieden." — Damit aber die Leute nicht etwa glauben möchten Etwas dabei einzubüßen, so gab er dem Heinrich am Tauftage ein Briefchen, worin er ihm jährlich Ze-

hen Thaler Zulage zu seinem bisherigen Gehalte versicherte — und nun genug vom Weinküper!.

Drittes Kapitel.

Erdmanns erste Geschäftsreise, deren Abentheuer mit Betrachtungen über die Nächsten- und Bruderliebe verbrämt sind.

Ohngefehr drei Wochen vor Weihnachten in demselben Winter kam ein junger Bauer zu Hellkopfen, den Dieser als Fuhrknecht gemiethet hatte und der zu Weihnachten seinen Dienst antreten sollte. „Was „bringst Du mir, David?“ — redete ihn Hellkopf ganz freundlich an.

David. I breng's Miethgäld weder; i kann nit anziehn! (Ich bringe das Miethgeld wieder; ich kann nicht anziehen.)

Hellkopf. Warum nicht?

David. I hob mik zu Miebse vermieth in Krohns. (Ich habe mich zu Möblus vermiethet in Krahnitz.)

Hellkopf. Wie konntest Du das thun, da Du Dich schon zu mir vermiethet hattest?

David. I krei en Tholer Luhn mieh as bei En. (Ich kriege einen Thaler Lohn Mehr als bei ihm.)

Hellkopf. So, so! nun das ist mir lieb. Lege nur das Miethgeld hier auf diesen Tisch.

Zugleich rief er die Haushälterinn, bat sie dem David ein Glas Brandwein zu geben, und so ließ er ihn laufen. — Ich muß gestehen, daß ich mich über die große Gelaßenheit wunderte, mit welcher Hellkopf diesen muthwilligen Bruch eines förmlich abgeschloßenen Miethkontrakts aufnahm; gab's ihm auch zu erkennen, wie David fort war. Er sagte mir aber, daß er an solche Vorfälle schon gewöhnt wäre, weil sie nicht so gar selten vorkämen.

Ich. Ich erwartete wirklich, daß Sie über die Unverschämtheit des Menschen in Eifer gerathen würden.

Hellkopf. Was konnte der Eifer hier helfen? — Glaubst Du wol, daß ich dem Halbmenschen beßere Begriffe in den Kopf würde geeifert haben?

Ich. Aber, lieber, gerechter Himmel! wie kann die Welt bestehen, wenn man sich auf keines Menschen Wort mehr verlaßen darf?

Hellkopf. Die Welt kann so bestehen, wie sie lange bestanden hat. Aber daran erkennest Du die Natur der Verträge. Die Menschen versprechen und halten nach Convenienz. Wer darauf rechnet, der gewinnt weiter Nichts dabei, als, daß er sich alle Tage verrechnet; wie Dich die Erfahrung lehren wird, wenn Du ein Wenig tiefer in die Welt schauen willst, als Du bisher geschauet hast.

Ich. Aber, wie konnten Sie denn sagen: das ist mir lieb?

Hellkopf. Weil es mir wirklich lieb ist. Ich hätte ja den Menschen durch gerichtliche Hülfe zwingen können seinen Dienst anzutreten. Aber, glaubst Du denn, daß ich mich sehne mit einem Menschen in Verbindung zu treten, der um einen Thaler alle Tage bereit ist sein Wort zu brechen und ehrliche Leute anzuführen? Nein, nein! es ist mir im ganzen Ernste lieb, daß mir der Mensch den Verdruß erspart, den mir die nähere Verbindung mit ihm würde gemacht haben.

Dieser Vorfall gieng mich freilich unmittelbar Nichts an; allein er veranlaßte mich doch zum wiederhohlten Nachdenken über die Verträge der Menschen und ihre Rechtskraft. Bisher hatte ich die Zuverläßigkeit derselben für eine Regel gehalten, die freilich ihre Ausnahmen leidet, aber darum doch immer als Regel gelten muß. Aber nach dem, was mir Pathe Hellkopf erzählte, und was ich in der Folge selbst erfahren habe, mußte mein Glaube mächtig sinken. Das ist ein Text, über den ich künftig noch etliche Noten zu machen Gelegenheit haben werde.

Bald nach Lichtmeß traten wir unsere erste Geschäfftsreise an, welche für mich vorzüglich instruktiv seyn sollte und auch war. Da Hellkopf die Absicht hatte mich mit einem großen Theile seiner Handelsfreunde bekannt zu machen; so gieng unser Weg fast durchaus im Zickzack. Aber es würde keinen Menschen interessiren, wenn ich nach der Reihe die Städte und Dörfer nennen wollte, in denen wir gegeßen oder Nachtqvartier gemacht oder die Pferde getränkt, oder uns sonst aufgehalten haben.

Also nur das, was auf meine Bildung oder künftige Schicksale Beziehung hat!

Wir hatten ein leichtes Fuhrwerk für zwei Personen eingerichtet, gutes Gespann und wenig Gepäck: drei Umstände, welche die Beqvemlichkeit solcher Geschäfftsreisen, auf welchen es viele Stationen giebt, vorzüglich befördern. Vermöge der Bekanntschaft und des Kredits, worin Hellkopf stand, fanden wir überall freundliche Aufnahme und gute Bewirthung. Die Sorge für die Reisekosten hatte Hellkopf ganz allein übernommen: mithin war ich so frei und wohlgemuth, wie die Lerchen, die wir zuweilen übe. uns singen höreten und konnte mich durchaus den Gefühlen überlaßen, die theils durch mein eigenes Gedankenspiel, theils durch die Eindrücke der äußern Gegenstände, in mir erregt wurden.

Als wir uns schon den gebürgischen Gegenden näherten, so hielt Hellkopf vor einem Hause an der Straße still, mit deßen Bewohner er ein kleines Geschäfft abzuthun hatte. Weil nun Jemand bei der Hand war, der die Pferde hielt; so stieg ich ab und gieng voraus. Ich hatte einen ziemlich raschen Schritt und mochte wol eine gute Stunde Wegs zurück gelegt haben, ehe mich Hellkopf einhohlte. Hier sahe ich auf dem Rasen neben der Straße einen Menschenkörper mit Lumpen bedeckt liegen. Ob er todt oder lebendig war; das konnte ich nicht unterscheiden. Ich gieng näher, um es zu untersuchen. Da bewegte sich der Körper und fieng an erbärmlich zu stöhnen. Es war eine Frauensperson, deren Gesicht todtenbleich — und deren ganze Gestalt

wie das leibhaftige Bild des menschlichen Elends aussahe. Ich fragte sie: ob sie krank wäre? „Ach, krank und elend!“ war die Antwort. Wo sie her wäre? „Von Mitweide!“ — Ob sie schon lange hier läge? — „Sie wäre schon in der Nacht „krank geworden: weil man sie aber im Wirths„hause nicht hätte leiden wollen; so hätte sie sich „bis hierher geschleppt, wo sie umgefallen und liegen „geblieben wäre.“ — Herzliches Bedauern schien mir nun im gegenwärtigen Falle nicht genug zu seyn; sondern, ich vermuthete, daß mein Reisegefährte sich so stark wie ich verpflichtet fühlen würde der Unglücklichen thätige Hülfe zu leisten. Ich lief also zurück, bis ich Hellkopfen antraf, erzählte ihm, was ich gefunden hätte und bat ihn der Leidenden meinen Platz im Wagen, wenigstens bis in's nächste Dorf einzuräumen. Anstatt mit mir zu sympathisiren, wie ich mir gewiß versprach, fieng Hellkopf an zu lachen und sagte: „Gieb ihr einen „Groschen und setze Dich in den Wagen, damit wir „von der Stelle kommen!“ Wär's nicht Hellkopf gewesen, so hätte ich Einwendungen gemacht. Aber dieser, das konnte ich als ausgemacht annehmen, hatte gewiß bewährte Gründe so zu handeln. Also that ich, was er mir sagte, und wir fuhren weiter. Ich bat ihn freilich um Erklärung seiner Handlungsweise; aber, er verwies mich auf eine ruhigere Stunde. Unser Mittagsmahl hielten wir in einem kleinen Städtchen, deßen Name mir wieder entfallen ist. Hier trafen wir einen dem Ansehen nach ganz ehrbaren Mann an, welcher laut vorgezeigter Briefe den Auftrag hatte Beiträge zur Er-

bauung einer Kirche für eine ganz arme Gemeine zu sammeln. Er brachte seine Bitte auch bei Hellkopfen an, welcher die Briefschaften durchblätterte und ganz kalt mit den Worten zurück gab: „Dazu gebe ich Nichts!“ — In demselben Augenblicke ward das Essen aufgetragen. Wir liessen es uns wohl schmecken und am Schluße der Mahlzeit forderte Hellkopf wider seine Gewohnheit eine Flasche Wein, trank ein Glas davon und lud sodann den Almosen-Sammler ein sie in meiner Gesellschaft auszuleeren. — Von Beiträgen zum Kirchenbau ward nicht ein Wort gesprochen.

Wir fuhren weiter und gegen Abend sahen wir gerade vor uns hin einen starken Rauch aufsteigen. Je näher wir kamen, desto mehr überzeugten wir uns davon, daß die Ursache des Rauchs eine Feuersbrunst in einem an der Straße liegenden Dorfe war. Hellkopf fuhr schneller, meiner Vorstellung nach, in der Absicht den Nothleidenden zu Hülfe zu eilen. Aber, ich irrete mich. Er bog bei Zeiten aus und fuhr dem brennenden Dorfe aus dem Wege, so weit als er konnte. Ich wagte es jetzt nicht ihn zu fragen: Warum er das thäte? und von freien Stücken erklärte er sich auch nicht darüber. Also liessen wir brennen, was brannte und eilten, um das Nachtquartier zu erreichen. —

Hier konnte ich mich doch nicht enthalten Hellkopfen zu sagen, daß ich mich heute in sein Benehmen nicht hätte finden können. Da ich wüßte, wie bereitwillig er sonst wäre jedem Nothleidenden nach Vermögen zu helfen; so hätte er doch heute in diesem Punkte meine Erwartung drei Mal getäuscht.

— Darauf erhielt ich folgende Antwort: „Ueber „das Maß meiner Wohlthätigkeit bin ich freilich „keinem Menschen Rechenschaft schuldig. Aber, „Rechenschaft forderst Du auch nicht, sondern nur „Erklärung. Ich will sie Dir geben, damit ich „nicht bei Dir in den Verdacht der Hartherzigkeit „komme; oder, damit Du nicht mein heutiges Be„tragen einer übeln Laune zuschreibst. Die Gefüh„le, die Deiner Erwartung zum Grunde lagen, sind „gut und edel: und, hättest Du Dich von ihnen „bestimmen laßen das zu thun, was Du von mir er„warteteſt; so würde ich Dich gelobt haben. Al„lein, die Gefühle sind blos unsere Erinnerer, nicht „unsere Rathgeber, noch weniger unsere Gesetzgeber. „Rathgeber ist der Verstand. So bald dieser durch „Einsichten und Erfahrungen mündig geworden ist; „so muß er die Gefühle moderiren oder zu Rechte „weisen. Das war heute mein Fall. O, glau„be mir, ich habe gewiß das Nemliche gefühlt, „was Du fühlteſt; aber der Verstand nahm das „Wort und der erste Rath, den er mir gab, hieß: „Du sollst den Menschen nur die Art der Hülfe lei„sten, mit der ihnen gedient ist. Als ich die Frau, „welche heute Gegenstand Deines Mitleidens war, „das Erste Mal liegen sahe, machte ich's gerade „so, wie der barmherzige Samariter im Evangeli„um; ich hob sie in meinen Wagen, brachte sie „in's nächste Dorf und dachte, Wunder, welchen „Dienst ich ihr geleistet hätte. Allein, zur schul„digen Dankbarkeit hatte sie mir nicht nur verschie„dene Sachen aus dem Wagen gestohlen, welches „ich zu spät merkte, sondern auch, so bald ich wei-

„ter gefahren war, macht sie sich auf die Beine, „geht zurück, und legt sich wieder dahin, wo ich „sie aufgeladen hatte. Sie ist wirklich schwach; „aber, sie will nicht weiter gebracht seyn, son„dern nur Almosen haben. Zweitens heißt der Rath „meines Verstandes: Wenn Du mit den äußern „Kräften, die Dir verliehen sind, auskommen willst; „so mußt Du gut wirthschaften. Folgte ich blos „meinem Gefühle, Guter Freund, so möchte ich al„len Nothleidenden auf dem Erdboden helfen und „alle Wünsche meiner Mitmenschen befriedigen. „Aber, das kann ich nun einmal nicht. Dazu rei„chen meine Kräfte nicht hin. Sie haben ihre „Gränzen, welche meinen jedesmaligen Wirkungs„kreis bestimmen. Gehe ich über diese hinaus; so „mache ich in Zeiten bankerut. Also siehe, mein „Lieber Erdmann, zum verständigen Menschenle„ben gehört nicht blos Geben und Nehmen, sondern „auch Rechnen: — wohlverstanden! in Bezie„hung auf die äußern Kräfte."

Ob dieses mit Willens Moral völlig übereinstimmte; konnte ich nicht gleich penetriren. Aber nun, gesetzt auch es stimmte nicht überein: wer will hier richten? — Jeder Mensch hat seine eigene Pflichtenlehre: das erkenne ich. —

Auf der Rückreise kamen wir in meine vaterländische Gegend. Hellkopf fragte mich: ob ich Lust hätte, bei meinem Bruder einzusprechen? — Ich antwortete: „Einzusprechen? Ja! aber „nicht Qvartier zu machen." „Du hast meinen „Sinn," erwiederte Hellkopf: und wir sprachen ein. — Es ist eine eigene ganz unvergleichbare

Wollust, die der nicht ganz gefühllose Mensch empfindet, wenn er den vaterländischen Boden, ich meine den Horizont seines Jugendlebens, erblickt. Sie ist gewißermaßen der süße Nachgeschmack alles des Vergnügens, das er während des damahligen gesunden, leichten, sorgenfreien, hoffnungsreichen Lebens genoß. Mein kindisches und Knabenalter war bekanntermaßen nicht ganz frei von Unannehmlichkeiten; aber dennoch floß das Blut schneller in meinen Adern, als sich meinem Auge die Plätze darstelleten, die mich an manche schöne Auftritte des ersten Lebensakts erinnerten. Besonders versetzte mir der Anblick des Hauses, in welchem ich mit meinen Eltern gewohnt hatte, einen elektrischen Schlag. Aber diese frohen Gefühle amalgamirten sich mit einem reichlichen Maße Wehmuth, als ich bei dem Eintritte in dieses Haus nicht nur die äussere Form ganz verändert — sondern auch in den Gesichtern der Menschen nicht den liebevollen Blick und Willkommen fand, deßen Vorstellung es doch eigentlich ist, was dem väterlichen Hause einen so großen Vorzug vor andern Häusern giebt.

Es ist die Gewohnheit der meisten ungebildeten Menschen, daß sie Jeden, deßen Ueberlegenheit an wahrem Werthe sie fühlen, gern bespötteln; daß sie sich durch höhnische Verachtung der Vorzüge, die ihnen selbst abgehen, gewißermaßen die Schaam zu ersparen suchen, die ihnen die Anerkennung jener Vorzüge an Andern, abnöthigen würde. Mein lieber Bruder George besaß gerade so viel Verstand, als zu dieser jämmerlichen Art des Witzes erfordert wird, und er strengte ihn jetzt, da wir zu ihm ka-

men, an, um besonders mich die (bleierne) Schärfe deßelben fühlen zu laßen. Es verdroß ihn, daß ich nicht ein so plumper Bauer, wie Er, war: und diesen Verdruß mußte er doch auf irgend eine Art äußern. Seine Frau (denn, er war bereits über zwei Jahr verheirathet) würdigte uns ihrer Aufmerksamkeit nicht sehr. Ihre Mienen- und Gebehrden-Sprache konnte man nicht beßer übersetzen, als: „Ich bin eine reiche Pachterstochter!“ — und ihre Wortsprache und Mundart sagte ganz originaliter und ohne Uebersetzung: „Ich „bin ein rohes Bauermensch!“ Es ward uns Wein vorgesetzt, und unsere Weigerung ihn zu trinken legte man so aus, daß er uns wol nicht gut genug seyn würde. Diese einzige Rede ist hinreichend, um den Ton des ganzen Stücks anzugeben, das hier gespielt ward. Nachdem wir ohngefehr eine Stunde hier gewesen waren, hatten wir alle Beide genug, setzten uns in unsern offenen Wagen und fuhren davon, ohne daß beim Abschiede etwa Thränen vergoßen wurden. Mir gieng's indeßen doch nahe zu sehen, wie gerade der Mensch, mit welchem ich, der natürlichen Ordnung gemäß, nach dem Tode der Eltern, unter allen Sterblichen in der engsten Verbindung stehen sollte; — wie gerade dieser Mensch mich so weit zurück stieß; daß beinahe eine Antipathie zwischen uns Beiden Statt zu finden schien. Wie? — ist es nothwendig, daß durch die Verschiedenheit der Begriffe auch die Gleichheit der Gefühle aufgehoben wird? — Und, wenn's nicht nothwendig ist; welcher unglückliche

Zufall war es doch, der in mir und meinem Bruder alle Harmonie der Gefühle hinderte? —

Viertes Kapitel.

Erdmann zwischen dem Bürgemeister und Raths-Kämmerer.

Das war die erste und die letzte Geschäftsreise, die ich mit Pathe Hellkopfen gemacht habe. Im Herbste deßelben Jahres mußte ich eine Aehnliche machen; aber ohne deßen Begleitung. „Das „Reisen," sagte er, „ist gerade der Theil meines „Geschäffts, der mir bei zunehmendem Alter anfängt beschwerlich zu werden; und, welchen ich „Dich bitte mir abzunehmen. Dir ist das Reisen, „da Du jung und stark bist, nicht nur nicht beschwerlich; sondern angenehm und nützlich: daher traue ich Dir zu, daß Du es gern thun wirst. „Den Text und die Melodie des Geschäffts hast Du „nun gehört, und ich denke nicht, daß ich nöthig „habe Dir ihn öfter vorzusingen. — Kommt ja „bisweilen ein Fall vor, der nicht ganz zu den Gewöhnlichen gehört; so wirst Du entweder Rücksprache mit mir halten oder Dir auch selbst zu helfen wißen. Du bist ja nicht dumm! Also „kann ich mich auf Deinen Verstand eben so fest, „als auf Deine Rechtschaffenheit verlaßen."

Hätte Hellkopf überall nöthig gehabt mir einen Sporn in die Seite zu setzen; so würde er warlich keinen Stechendern gefunden haben, als das Zeugniß, daß ich nicht dumm sey. Mangel der Rechtschaffenheit hatte er allerdings nicht zu befürchten: Das wußte er auch und ich kann wol ohne Selbstruhm behaupten, daß Dieser mir nun schlechterdings unmöglich war. Aber, es würde mich auch unaussprechlich gekränkt haben, wenn mich Hellkopf jemahls hätte mit Grunde eines beträchtlichen und aus Mangel der Ueberlegung begangenen Fehlers beschuldigen können. Es ist nie geschehen! Unsere Sachen giengen gut und Hellkopf war immer mit meiner Handlungsweise zufrieden. Aber auch dann hatte er Recht, wenn er sich versprach, daß das Reisen mir angenehm und nützlich seyn würde. Diese Reisen waren eine Schule der Bildung für mich, die ich vorher noch nie besucht hatte, in welcher ich aber Gelegenheit fand Alles, was mir nach meinem eigenen Bewußtseyn noch fehlte, zu lernen. Indeßen wird die Folge dieser Erzählung kein Reise-Diarium enthalten. Ich habe zwar Eins gehalten, um meinem Principal von Allem vollständigen Bericht abstatten zu können; aber, ich bin nicht gesonnen es für meine Leser abzuschreiben; sondern nur diejenigen Ereigniße werde ich erzählen, ohne mich einmal an chronologische Ordnung zu binden, durch welche ich an Feinheit der Gefühle, Ordnung der Begriffe, Fertigkeit des Verstandes und Freiheit des Willens merklich gewonnen zu haben glaube. — Das ist

der einzige Gesichtspunkt, aus welchem ich Alles, was folgen wird, anzusehen bitte.

Auf meiner ersten Reise blieb ich über Nacht in S... (nicht das S. wo meine Schwester war) im Gasthofe. — Da die gemeine Gaststube ziemlich voll Menschen war; so lud mich der Wirth (ein ganz ehrbarer Mann) ein den Abend in seiner Wohnstube zuzubringen, wenn ich nicht lieber einsam in meinem Schlafzimmer seyn wollte. Ich ließ mir das sehr gern gefallen und fand da eine Familie, die zwar den Ton des Orts nicht verleugnete, aber doch auch einen gewißen Anstrich von Bildung zeigte. Ich gefiel mir unter diesen Menschen, aß mit ihnen und brachte den Abend gar nicht ohne Unterhaltung zu. Besonders sprach ich Viel mit zwei muntern Mädchen, Töchtern des Wirths, von neun bis elf Jahren, welche an einem besondern Tischchen saßen und sich sehr emsig beschäfftigten. Die Eine nähete an einer Halskrause; die Andere an einem Paar Stiefel-Manschetten, wie Beides damahls noch zuweilen von alten, ehrbaren Bürgern getragen ward. Ich fragte sie, für wen sie das machten? erhielt aber zur Antwort: „Das „dürfen wir Niemandem sagen!“ — Ich erfuhr es auch wirklich diesen Abend nicht.

Am folgenden Morgen war das Wetter sehr unfreundlich. Es stürmte mit Schneegestöber so heftig, daß meine Lust weiter zu reisen wirklich nicht groß war. Der Wirth redete mir zu und führte unter andern Gründen, durch die er mich bewegen wollte, da zu bleiben, auch diesen an, daß ich eine Lust in der Stadt sehen würde. Auf mein

„Befra-

Befragen: was das für eine Lust wäre? sagte er: „Unsere Kinder feiern heute den Geburtstag des „Bürgemeisters."

Ich. Wen meinen Sie denn damit, wenn Sie sagen: Unsere Kinder?

Wirth. Die Kinder der ganzen Stadt: sie nehmen fast alle Theil daran.

Ich. Das ist mir doch noch nicht vorgekommen. Wie hängt denn das eigentlich zusammen? —

Wirth. Nun, es wird auch nicht viele Bürgemeister geben, die solche Kinderfreunde sind, wie Unserer.

Das machte mich neugierig, und auf mein Bitten gab mir der Wirth folgende Erklärung:

„Der Mann," sagte er, „hat eine außerordent„liche Liebe zu allen Kindern: und läßt wol nicht „leicht eine Woche vergehen, in der er nicht alle „Häuser, wo Kinder sind, Ein Mal besuchte. „Wenn er nun kommt; so fragt er: Wie sich die „Kinder befinden? Womit sie sich beschäfftigen? „Was sie lernen? Wie sie sich aufführen? bringt „ihnen auch mit, was Jedes etwa gern hat oder „brauchen kann: eine Frucht, einen Zwieback, ei„ne Vorschrift, ein Buch, ein Bild, ein Spiel„werk u. dgl. — Hat sich irgend ein Kind vorzüg„lich schlecht aufgeführt; so kommt er öfter zu ihm, „als zu den Sittsamen: denn, spricht er, einen „Kranken muß man zwar öfter besuchen als den Ge„sunden; aber, man muß ihn auch anders behan„deln als den Gesunden. Gewöhnlich hat das die „Folge, daß die Kinder gebeßert werden. Jedem „Kinde von fünf bis sechs Jahren bringt er eine thö-

„nerne Sparbüchse mit, worein er selbst den Ersten „Dreier oder Sechser steckt. Dadurch giebt er aber „auch das Zeichen, daß das Kind nun, seiner Mei„nung nach, anfangen soll in die Schule zu gehen. „Ein Zeichen seiner besondern Zufriedenheit ist es, „wenn er ein Kind zu sich in sein Haus einladet und „es da ordentlich, wie Gast, bewirthet. Auch die „Schulen besucht der Bürgemeister fleißig, um zu „sehen, wie es darin zugeht: und Lehrer und Schü„ler sehen ihn gern kommen. Er hält vorzüglich „darauf, daß die Kinder in der Schule sanft und „freundlich behandelt werden. Sie können leicht „glauben, daß alle Kinder diesem Manne gut sind: „denn, er thut Allen zu Liebe, so Viel als er nur „kann, und Keinem je Etwas zu Leide, auch dem „Ungezogensten nicht. Daher ist es schon seit meh„reren Jahren so zur Gewohnheit worden, daß die „sämtlichen Stadtkinder jährlich den Geburtstag „ihres Freundes und Wohlthäters feiern.“ Wie dieses geschähe; wollte ich doch lieber sehen, als mir beschreiben laßen. Daher beschloß ich da zu bleiben und die kindische Feierlichkeit abzuwarten. Allein, ich wünschte auch den Mann, der so uneigennützig die Menschheit in den Kindern würdigte, von Person kennen zu lernen. „Dazu können Sie „sehr leicht gelangen,“ sagte der Wirth, da ich ihm meinen Wunsch zu erkennen gab: „ich werde ohne„dem noch diesen Vormittag zu ihm gehen, und, „wenn ich es ihm beiläufig erzähle, daß ein Frem„der da ist, der gern sehen möchte, wie die Kinder „seinen Geburtstag feierten; so weiß ich gewiß, „daß sich das Uebrige zu Ihrem Vergnügen machen

„wird.“ Diese Rechnung trog nicht. Der Bürgemeister kam selbst mit dem Wirthe zurück in das Gasthaus, begrüßte mich sehr freundlich und da wir, wie sich denken läßt, auf die Kinderei, die dem Stadt-Oberhaupte sehr wichtig war, zu reden kamen; so lud er mich auf den Abend in sein Haus ein. Das war es eben, was ich wünschte. Also gegen Abend versammelten sich die Kinder, Knaben und Mädchen, jedes Geschlecht in seiner Schule. Von da zogen sie paarweis und im festlichen Schmucke, vor das Haus des Bürgemeisters und sangen da ein Lied, deßen Text ausdrücklich für diesen besondern Fall gemacht zu seyn schien. Alsdenn giengen sie in das Haus und Jedes brachte ihm ein Geschenk, welche zusammen auf einen großen Tisch gelegt wurden. Diese Geschenke durften aber, wenn sie dem Bürgemeister Vergnügen machen sollten, nicht gekauft — sondern mußten durch den eigenen Fleiß der Kinder verfertiget oder erzeugt seyn. Daher brachte ihm jedes Mädchen Etwas gestricktes, genähetes, geklöppeltes; die Knaben Etwas geschriebenes, gezeichnetes, geschnitztes, gerechnetes u. dgl. Oder auch eine Frucht, an deren Erbauung die Kinder einigen selbstthätigen Antheil genommen hatten. Nun erklärete sich's also auch, wozu die Töchter des Wirthes Halskrause und Stiefel-Manschetten gemacht hatten. — Alsdenn dankte der Bürgemeister den Kindern für diesen Beweis ihrer Liebe, nicht in einer wohlgesetzten Rede, sondern in der Alltagssprache, die ein Vater mit seinen Kindern redet, ohne darauf studirt zu haben. — Wie dieser Akt vorbei war; so giengen die Kinder

auf den Gewandboden, wo sie nicht nur zu eßen und zu trinken bekamen, sondern auch die Freiheit hatten nach dem Eßen etliche Stunden zu spielen. Hier waren, nebst der Hauptperson, nicht nur die Schullehrer, sondern auch etliche ehrbare Bürgersweiber zugegen, welche auf Ordnung und Wohlstand sehen halfen. Das dauerte bis Abends zwischen zehen und elf Uhr: um welche Zeit Jedermann nach Hause gieng. Ich wartete diese Geschichte vom Anfange bis zu Ende ab. Die Erscheinung war mir nun, und für damahlige Zeiten so selten, daß die meisten Leser wol geneigter seyn möchten es für eine Erdichtung, als für eine wahre Begebenheit, zu halten. Das muß ich mir gefallen laßen und verliere auch im Grunde Nichts dabei.

Noch mehr Intereße als diese Farce hatte für mich eine Unterredung mit dem ehrlichen Bürgemeister. Ich gab ihm nemlich meinen Beifall über Alles, was ich da sahe und hörte, zu erkennen. Aber er antwortete: „Damit machen Sie mir gerade „kein Kompliment: denn es kommt gerade so her„aus, als wenn Sie mich für die kleine Mühe, die „ich mir gebe, baar bezahlen wollten. Wenn ich „nun das annehme; so verliert sie ja allen Werth, „diese Mühe. Laßen Sie das gut seyn! — wenn „mein Wesen nur Niemanden stöhrt oder ärgert; so „bin ich schon zufrieden.“

Ich. Der Nutzen, den Sie damit stiften, ist mir sichtbar: denn, es herrscht ein gewißer Geist der Sittsamkeit unter den Kindern, und ein Bestreben dem verständigen Manne zu gefallen: und

das ist wenigstens ein Stamm, auf welchen mancher gute Zweig gepfropft werden kann.

Bürgemeister. Es ist mir lieb, wenn Sie das wirklich so finden. Wenigstens glaube ich, daß man auf diesem Wege die Wohlfahrt der Bürgerschaft und der Familien weit sicherer befördert, als durch alles Verfechten der Rechte und alten Gebräuche und durch die ängstlichste Sorge für das Interesse des Stadt-Fiskus. Denn, sehen Sie nur, lieber Freund Erdmann: aus guten Kindern werden gute Menschen — und gute Menschen sind allemal auch gute Bürger. Und ich denke immer; — ich weiß aber nicht, ob ich recht denke; — jeder Staat kann nur in so fern glückselig seyn, als er gute Bürger hat; und jede Familie kann sich nur in so fern wohl befinden, als sie aus guten Menschen besteht. Wenn wir uns also Mühe geben unsere Kinder gut zu bilden; so legen wir ein Saamenkorn in den Boden des Vaterlandes, aus welchem der ganze Stammbaum der öffentlichen und häuslichen Glückseligkeit ganz unfehlbar erwächst. Leibliche Kinder habe ich nicht: also arbeite ich für die Kinder der Stadt, deren Vater ich gern wirklich seyn möchte *).

Ich. So, wie Sie da die Sache vorstellen, kann auch wol Niemand sagen, daß es unter Ihrer Würde sey sich mit der kleinen Welt zu beschäftigen.

*) Das heiß ich doch sprechen, wie ein Bürgemeister!

A. d. H.

Bürgem. Es giebt ja doch wol Leute, die's sagen. Unter der Menschenwürde ist's nicht: das weiß ich gewiß. Meint Jemand, daß der Bürgemeister Mehr sey als der Mensch; nun so find' ich's doch gut, daß eine solche Rangordnung nicht Gesetz ist *).

Ich. Wenn Ihnen nur auch die Amtsgeschäffte zu diesen edeln Bemühungen Zeit laßen! —

Bürgem. Wie? rechnen Sie das nicht zu den Amtsgeschäfften? — Besoldet werde ich nicht dafür: das ist wahr; aber eben dadurch werden sie mir nur noch wichtiger. Ueberdieses hat's fürwahr keine Noth mit der Zeit. Sehen Sie, mein lieber Freund, der Tag hat bei uns so gut vier und zwanzig Stunden, wie in den großen Städten. Ich will recht eigennützig seyn, und die Hälfte zur Pflege meines Körpers und überhaupt zur Sorge für mich selbst bestimmen: so kann ich doch die andere Hälfte auf die Geschäffte wenden. Meine Bürgemeisterei ist nicht so gar wichtig. Was müßten das für Sachen seyn, die mich täglich Vier Stunden beschäfftigten? und dann behielte ich ihrer doch noch Acht für die Menschen.

Ich. Ihre Rechnung ist sehr richtig und sehr gewißenhaft. Wenn Sie die Kosten, die Ihnen Ihre Kinderliebe verursacht, eben so gut berechnen; so wundere ich mich weiter nicht darüber, daß Sie

*) Diese Sprüchlein klingen allerdings sehr modern und weder dem Manne, noch dem Orte, noch dem Zeitalter recht angemeßen. Sind sie also nicht erdichtet, so mögen sie doch wol übersetzt seyn.

A. d. H.

den Aufwand des heutigen Tages nicht bereuen dürfen.

Bürgem. Nein, Freund, diese Kosten berechne ich nicht: brauch's auch nicht. Ich habe da einige Grundstücken, die mir Mehr eintragen, als ich zu meiner kleinen Haushaltung brauche. Ich wende also den Ueberschuß an meine Kinder. Sehen Sie: ich darf mir nur vorstellen, daß das meine Kinder sind; so müßte ich kein Vaterherz haben, wenn mich je ein Pfennig reuen sollte, den ich für sie ausgebe.

Ich. Erkennen denn aber auch die Eltern Ihre Gesinnungen; oder finden Sie Widerstand?

Bürgem. Darnach frage ich nicht, und eben darum weiß ich's auch nicht. Das weiß ich gewiß, daß ich's mit Eltern und Kindern gut meine. Das Amtsgesicht laße ich zu Hause, wenn ich zu ihnen komme: und da ich Nichts verlange und Niemandem Etwas vorschreibe; so glaube ich doch, daß es die Meisten gern sehen, wenn ich nach ihren Kindern frage.

Ich verließ diesen Mann mit einem Gefühl der Hochachtung und Liebe; und drückte ihm meine Dankbarkeit durch eine stumme Thräne aus, deren ich mich bei dem Abschiede nicht enthalten konnte.

Auf dem Wege nach dem Gasthause segnete ich den Tag, den ich hier verlebt hatte, und betrat die Schwelle der Wirthsstube in einer vortrefflichen Stimmung. Aber — „Das ist so Viel, „wie gar Nichts! — wenn die Schweinemast „nicht beßer getrieben wird; so geht unsere ganze „Brandweinbrennerei und mit derselben das Kleinod

„der ganzen Commun zu Grunde:“ so sprach ein kleines rundes Männchen, das mit einer sehr langen Tabackspfeife am Tische des Wirths saß und in einem so entscheidenden Tone sprach, als ob der Geist aller Schöppen, Fakultisten und — Plusmacher auf ihm geruhet hätte. Mein „Guten Abend!“ unterbrach seine Rede und der Wirth sagte mir, daß das der Herr Rathskämmerer Spaz wäre. Ich, begeistert, wie ich war, von dem, was ich gesehen und gehöret hatte, fieng an davon zu sprechen.

„Aber, um Gottes willen!“ unterbrach mich die schneidende Tenorstimme des Herrn Spaz: „wie „konnten Sie bei der Poße so lange aushalten?“

Ich. Das würde ich nicht gekonnt haben, wenn ich's, wie Sie, für eine Poße gehalten hätte.

Rathskämmerer. Wofür hielten Sie's denn?

Ich. Für eine sehr ernsthafte Bemühung das ganze Zutrauen der bildungsbedürftigen Jugend zu gewinnen.

Rathskämm. Ach, das ist ja so Viel wie gar Nichts! — Wenn sich lieber der Herr Bürgemeister ernsthaft bemühete die Schweinemast in Gang und den verfallenen Brandweinurbar wieder empor zu bringen, der sonst der beßte Nahrungszweig unserer Stadt war.

Ich. Aber, sind denn nicht die Kinder wichtiger als die Schweine? und die guten Sitten mehr werth als der Brandwein?

Rathskämm. Ach, das ist ja so Viel wie gar Nichts! Dafür haben wir Schulmei-

ster, daß sie die Kinder zusammen fuchteln: und die Eltern mögen das Uebrige thun. Das ist nicht Sache für die Stadt-Obrigkeit.

Ich. Ich habe mir immer vorgestellt, mein Herr Rathskämmerer, daß es der wahre Beruf der Obrigkeit sey überhaupt für das Beßte der Stadt zu sorgen. Nun sind es doch gewiß nicht die Schweine, welche eigentlich die Stadt ausmachen: und unter dem Beßten der Stadt möchten wol außer Ihnen wenige Menschen den Brandwein verstehen. Ich begreife daher in Wahrheit nicht, wie Sie so erpicht auf das Brandweinsplicht und auf die Schweinezucht seyn können. — Auch ist Ihr Herr Bürgemeister der Meinung, daß man, um die gemeine Wohlfahrt zu befördern, nicht nur an die Gegenwart, sondern auch an die Zukunft denken müße: und was können Sie je für die kommende Generation heilsameres thun, als, daß sie diese jetzt aufwachsende Generation selbst zu veredeln suchen, damit Sie einen Stamm guter Menschen gewinnen?

Rathskämmerer. Was helfen uns denn die Kinder und die Menschen, wenn wir kein Geld haben? Das Gewürm will ja alle Tage freßen: und, wenn's Futter fehlt; so schreien sie die Obrigkeit an. Der Teufel mag denn schaffen, wenn alle Kästen leer sind! — Herr! In meinen Händen ruht das Beßte der Stadt: denn, ich habe die Casse. Ich — ich bin's, der die gemeine Wohlfahrt befördert: denn, ich sorge dafür, daß jährlich Mehr eingenommen als ausgegeben wird. Aber, das sieht der alte Kindernarr nicht

ein. Wenn ich zu ihm komme und ihm die Gefahr vorstelle, aus der ich die Stadt zu retten suche; so schüttelt er den Kopf und thut, als wenn jedes Rechen-Exempel, das ihm ein schmuziger Schuljunge gebracht hat, wichtiger wäre, als alle Kämmerei-Gefälle zusammen genommen. Das ist ja so Viel wie gar Nichts! —

Ich. Aber, mein Herr Rathskämmerer, was ist Ihnen denn so Viel wie Etwas, wenn das Alles so Viel wie gar Nichts ist?

Er hatte schon den Mund aufgethan, um mir zu antworten, als eine Magd mit einer Laterne in die Stube trat und zu ihm sagte: „Herr Kämmerer, Ihre Frau schickt mich her: ich soll sehen, wo Sie bleiben.“ — Auf Ein Mal erstarb ihm das Wort auf der Zunge. Er legte in aller Stille seine Pfeife weg, nahm seinen Hut und wünschte uns eine gute Nacht. Nun wußte ich doch, was ihm so Viel wie Etwas war.

Am folgenden Morgen reisete ich weiter, herzlich vergnügt über den Gewinn an Menschenkenntniß, den ich durch Aufopferung Eines Tages erlangt hatte.

Fünftes Kapitel.

Ein kleines Trauerspiel, welches sich noch lustig genug endiget.

Unter dem Vielen, was mir fehlte, als ich in das Haus des Predigers Wille kam, war auch der deutliche und wohlklingende, schriftliche Vortrag. Und wirklich, unter allen Mängeln meiner Bildung hatte ich vielleicht über diesen die wenigste Ursache mich zu wundern. Denn, ehe ich mit Friedrichen in Leipzig bekannt ward, wußte ich kaum, daß eine Schreibart beßer als die Andere wäre. Dieser Freund machte mich zuerst auf den erwähnten Unterschied aufmerksam: und der Umgang mit ihm entwickelte in mir wenigstens den Sinn für Klarheit und Wohlklang und weckte zugleich das Bedürfniß der Verbeßerung, wenn auch gleich die Befriedigung deßelben noch ihre mannichfaltigen Hindernisse fand. Friedrich las mir wol zuweilen vor, was er geschrieben hatte und, wenn er Etwas von mir geschriebenes zu sehen bekam; so sagte er mir auch sein Urtheil darüber: und ich gewann dadurch so Viel, daß es Patze Hellkopfen in meinen Briefen merklich geworden war. Aber im Ganzen war doch mein Gedanken-Vorrath noch viel zu wenig geordnet, als, daß ich jeden Theil deßelben ordentlich hätte vortragen können: und ich hatte auch noch zu wenig Sinn für die Form der Darstellung: daher war kümmerliche Nachahmung Alles, was

ich zu Verbeßerung der Meinigen thun konnte. Der gute Wille setzte daher die Uebung im Schreiben ohne Bedenken in das Verzeichniß unserer Unterhaltungen. Ich habe schon weiter oben gesagt, daß er selbst alle Tage Etwas schrieb. Ich that auf sein Anrathen das Nemliche. Wir theilten einander unsere schriftlichen Aufsätze mit und sprachen darüber. Ich erkannte ihn sehr gern für meinen Meister; aber, auch Er wünschte, daß ich ihm ohne Zurückhaltung sagen möchte, was ich bei seinen Vorträgen fühlte und dächte. „Mag doch gleich," sagte er, „Ihr Schönheits- und Wahrheitssinn „noch nicht sehr verfeinert seyn; so kann ich doch „auch darauf rechnen, daß er nicht verkünstelt ist: „und ich mag Ihr kunstloses Urtheil über das, was „ich rede und schreibe, um so viel lieber wißen, da „ich überall die Wirkung meiner Vorträge nicht auf „den Geschmack des Kunstrichters, sondern auf die „Empfänglichkeit des ungebildeten Volks berechnen „muß." Wir setzten diese für beide Theile sehr interessante Beschäfftigung ununterbrochen fort, so lange als ich bei Willen lebte: und, wenn meine Schreibart überall gebildet heißen kann; so ist damahls zu ihrer Bearbeitung der Grund gelegt worden. Allein, Fertigkeiten dieser Art verlieren sich, so bald als die Uebung nicht fortgesetzt wird. Das merkte ich in Wahrheit, da ich kaum ein Jahr bei Hellkopfen war. Dieser Freund hatte mich zwar gleich beim Antritt unserer ersten Reise veranlaßt ein Tagebuch zu halten, und ich that's. Allein, was da zu Papiere kam, das waren doch eigentlich nicht geformte noch geordnete — nur hin-

geworfene Gedanken. Auch fehlte der Kritiker. Niemand bekam's zu sehen: und es war natürlich, daß ich dadurch eher eine Fertigkeit nachläßig — als sorgfältig zu schreiben, mir erwerben konnte.

Bald nachdem ich von meiner zuletzt erzählten Reise zurück gekommen war, wollte ich eine Beschreibung des Kinderfestes, dem ich in S. beigewohnet hatte, abfaßen. Da merkte ich zum Ersten Male, daß es mir gar nicht recht fließen wollte. Ich theilte meine Bemerkung Hellkopfen mit und veranlaßte ihn dadurch zu einer Predigt über die Nothwendigkeit das, was man einmal erworben hat, durch Saumseligkeit nicht wieder verloren gehen zu laßen. Um aber sein Wort durch That zu unterstützen, überließ er mir von der Zeit an einen Theil des Briefwechsels. Weil jedoch der Geschäfftsstyl, wie er meinte, mich nicht sehr erbauen würde; so that er mir den Vorschlag, daß ich meine Reise-Diarien theilweis ausarbeiten und ihnen die Form mit Fleiß geordneter Erzählungen geben möchte. Ich fand ihn sehr annehmlich und bat Hellkopfen um Erlaubniß ihm meine Ausarbeitungen vorzulesen oder vorzulegen. „Recht so! „Lieber Junge, sagte er, ich bitte Dich selbst darum. Auf meine Kritik darfst Du freilich nicht „Viel rechnen: denn, was will der Weinhändler „von der Schreibkunst verstehen? Indeßen sage ich „Dir meine Meinung, und Du nimmst es nicht „übel, wenn sie auch bisweilen plump ausfällt. „Du kannst sie annehmen oder nicht annehmen; das „gilt gleich. — Wenigstens kann Dir mein Ur„theil von eben der Seite brauchbar seyn, wie das

„Deinige dem Prediger Wille.“ — Dieses Urtheil, das Hellkopf über sich fällete, war mehr bescheiden als gerecht: denn, hatte sich gleich der Weinmann einen ziemlich geraden Ton eigen gemacht; so war doch wirklich seine Schreibart lichtvoll; und, ich sollte meinen, nur ein verzärteltes Ohr könnte dadurch beleidiget werden. Also von der Zeit an sammelte ich die wichtigsten Vorfälle meiner kleinen Reisen und dadurch bin ich in Stand gesetzt worden, sie jetzt meinen Lesern ausführlich mitzutheilen.

Im folgenden Jahre nahm ich meinen Weg durch das Magdeburgische, Dessauische, den Sächsischen Kurkreis, und wollte alsdenn die Nieder-Lausitz bereisen; allein dieses Mal ward mein Plan durch einen unglücklichen Vorfall vereitelt. Nemlich, in einem Dorfe des Kurkreises hielt ich vor der Schmiede um Etwas am Beschläge meines Pferdes verbeßern zu laßen. Indem ich mich zwischen mein und ein anderes Pferd, das in eben dieser Absicht da angebunden war, drängte, um dem Schmidt zu zeigen, was er eigentlich zu thun hätte, schlug mich dieses andere Pferd mit solcher Heftigkeit vor den Leib, daß ich ohnmächtig zu Boden sank. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf einem Bette in der Stube des Schmidts und zwei Frauenspersonen waren einem Balbier behülflich, welchen sie gleich herbei gehohlt hatten, um mir eine Ader zu öffnen. Ich fand diese Operation nicht nach meinem Geschmack. Indeßen kann's wol seyn, daß sie nöthig gewesen war: und mir blieb Nichts übrig, als, diesen Leuten herzlich für die Sorgfalt zu danken, die sie hier angewandt hatten. Von der

chirurgischen Geschicklichkeit der Herren Dorfbalbiere hatte ich keine sehr vortheilhaften Begriffe: denn solche Männer, wie Salbe, gab's damahls wirklich nicht Viel. Da nun aber schleunige Hülfe nöthig zu seyn schien und keine geschicktere Hand in der Nähe war; so mußte ich mich allerdings den Manipulationen des Gegenwärtigen überlaßen. Ich empfand großen Schmerz an dem Orte, wo mich das Pferd geschlagen hatte. Der Balbier, (denn, bei Gott! ich getraue mir nicht ihn Wundarzt zu schelten) untersuchte die Stelle, fand sie sehr mit Blute unterlaufen und meinte: der Schlag möchte mir wol einen Netzbruch verursacht haben. Er wollte mir erst Pflaster auflegen; wenn aber das nicht hülfe, so würde ich mich einer Operation unterwerfen müßen: wobei der Ehrenmann nicht unterließ die malerische Beschreibung einiger ähnlicher Operationen hinzuzufügen und mir dadurch die Ueberzeugung abzunöthigen, daß er ein exakter Bruchschneider wäre. Ehe es zur Ueberzeugung bei mir kam, überlief mich ein Schauder, den ich von der fürchterlichen Vorstellung jener Operationen ableitete, durch den sich aber, wie die Folge lehrete, eigentlich ein Fieber anmeldete. Kurz, ich ward im ganzen Ernste krank. An die Fortsetzung meiner Reise war nicht zu denken, und die Frage blieb nur: ob ich hier bei dem Schmidt bleiben — oder in das Wirthshaus gebracht werden sollte. Der Schmidt, in deßen Behausung ich mich befand, war ein ehrbarer Mann: noch ehrbarer seine Frau; und für die ehrbareste Person des Hauses hielt ich die erwachsene Tochter. Auch hatte der Mann einen

Kramladen, und es war mir gerade so, als wenn ich die Familie des Radmachers, Meister Starke in D.. vor mir sähe. Ich bat diese Leute inständig mich nur die bevorstehende Nacht zu beherbergen, in der Hoffnung, daß es morgen beßer seyn würde. Sie thaten es, brachten mich in ein sauberes Oberstübchen, wo ich ein bequemes Bette fand, und baten mich ganz ruhig zu seyn, mit dem Versprechen für Alles zu sorgen, was mir nöthig seyn würde. Zu dieser Vorsorge gehörte denn auch ein ergiebiger Napf Weinsuppe, den mir die Frau vom Hause Abends brachte und welche, ihrer Meinung nach, zu meiner Stärkung gereichen sollte. Ich genoß, zu ihrer sichtbaren Kränkung, gar Nichts davon, versicherte sie aber, daß ich den ganzen Werth ihrer guten Absicht erkennete. Ich hatte eine sehr unruhige Nacht; aber, fast noch mehr als meine Krankheit, beunruhigte mich die Last, die ich nothgedrungen diesen Leuten machte. Noch wußten sie nicht einmal, wer ich war. Ich ließ also am folgenden Morgen den Meister Schmidt bitten mich auf einen Augenblick zu besuchen. — Wie er kam, so sagte ich ihm, daß ich ein ehrlicher Handelsmann wäre, der in Geschäfften reisete, bat ihn um menschliches Mitleiden mit meinem Zustande und versicherte ihn auf das heiligste, daß, wenn er sich meiner annehmen wollte, ihm Aufwand und Mühe reichlich würden vergütet werden. Seine Antwort war mir zu auffallend, als, daß ich sie nicht hätte fast wörtlich im Gedächtniße behalten sollen. „Mein Guter „Herr“ sagte er mit ziemlich schnarrender Stimme, „Belieben Sie zu vernehmen, daß meine Tochter

eine

„eine Braut ist. Ihr Liebster ist ein ehrbarer Bür„ger, dem Schmiede-Handwerk zugethan in Over„furt. Dieser mein künftiger Schwiegersohn be„sucht seine, Gott gebe glückliche! Braut fast alle „Sonnabende, wannenhero wir genöthiget sind, die„ses Bette für ihn zu halten, worin Sie gegenwär„tig liegen. Sie sehen also, Theuerster Herr, daß „Dero Gegenwart uns gar nicht scheniren thut.“ So viel Beredsamkeit und Artigkeit hätte ich warlich in dieser vulkanischen Officin nicht gesucht! In jeder andern Lage würde ich über eine solche Oration herzlich gelacht haben; aber, das Gefühl meiner Schmerzen und das obligate Verhältniß, in welchem ich jetzt zum Redner stand, ließen es dazu nicht kommen. Indeßen machte ich doch die Einwendung: Wenn nun der Bräutigam auf nächsten Sonnabend kommt und ich noch hier liege? — — „Dafür seyn Sie unbesorgt, antwortete der Mei„ster Schmidt:“ Es wird schon Anstalt gemacht „werden: Sie sollen nicht im Geringsten darunter „leiden!“ — Von dieser Seite war ich also ziemlich ruhig. Nun fürchtete ich nur, daß mein Aeskulap vom neuen mit einer Operation drohen möchte. Er kam ziemlich früh, untersuchte den Schaden und sagte zu meinem Troste: Er hoffte, daß ich ohne Operation geheilt werden würde. — Das hoffte ich selbst, weil ich nicht viel Schmerzen mehr fühlte. Ich ließ ihn also ruhig pflastern und versprach ihm gute Belohnung seiner Mühe, welches sein Gesicht ungemein aufheiterte. Auf die Kur des Fiebers sich einzulaßen gestattete ich ihm nicht. „Die Tochter meines beredten Wirthes erboth sich etliche

Male meinetwegen nach Overfurt zu einem Arzte zu gehen; allein, ich verbat es. Bei dem Prediger Wille hatte ich so viel natürliche Medicin gelernt, daß ich der Künstlichen jetzt noch entbehren zu können glaubte. Im Vertrauen auf meine Naturkräfte, hoffte ich auf baldige Beßerung und suchte sie durch die sorgfältigste Diät zu befördern. Auch täuschte mich dieses Vertrauen nicht. Ich ward hergestellt und war nach acht Tagen im Stande das Bette zu verlaßen und zu schreiben. Das Erste, was ich schrieb, war ein Brief an Freund Hellkopf, worin ich ihm meinen Unfall meldete und ihn bat sich keine Sorge zu machen, wenn ich vierzehen Tage bis drei Wochen länger außen bliebe, als ich seiner Rechnung nach bleiben sollte. Ich unterließ auch nicht die gute Pflege, die ich bei dem Meister Schmidt gefunden hatte, nach Verdienst zu rühmen. Ohne Zweifel trug diese gute Wartung Viel dazu bei, daß ich mich schnell erhohlte.

Also nach wenigen Tagen konnte ich an die Fortsetzung meiner Reise denken: und, da ich schon im Begriff war die Rechnung mit meiner treuen Pflegerinn zu machen, hörete ich eine sehr bekannte Stimme im Hause. Aufmerksam auf diese Erscheinung fuhr ich mit dem Kopfe zur Thüre hinaus und — siehe da! Pathe Hellkopf stand in Lebensgröße vor mir. Dieser wackere, thätige Menschenfreund hatte sich nach dem Empfange meines Briefs nicht beruhigen können, ohne mir selbst zu Hülfe zu eilen. Seine Ankunft verursachte mir unglaubliche Freude. Ich machte ihn dem Hause als den Prin-

cipal bekannt, in deßen Geschäfften ich reisete: und diese Leute konnten aus Hellkopfs Bezeugen gegen mich wol sehen, wie lieb ich ihm war. Daher bewillkommten sie ihn mit der größten Freundlichkeit, ließen auch durchaus nicht zu, daß er im Gasthofe schliefe, sondern bewirtheten uns Beide noch bis auf den folgenden Tag, so gut als es ihnen nur möglich war. Nachdem ich Hellkopfen das Schlimme und das Gute, das mir begegnet war, ausführlich erzählt hatte, ließ er ein Fäßchen guten Würzburger aus seinem Wagen hohlen und überreichte es der Braut, mit Bitte, es an ihrem Hochzeittage fröhlich auszuleeren. — O, es ist doch eine herrliche Sache um Menschen, die jeder Sache ein Geschick zu geben wißen! Warlich! ein beßeres, kräftigeres Mittel sich diese Familie zu verbinden hätte Hellkopf nicht wählen können. Nun trugen sie ihn und mich fast auf den Händen. Den Balbier bezahlte Hellkopf sehr reichlich; aber mit dem Schmidt gerieth er in Streit, weil dieser durchaus keine Bezahlung nehmen wollte. Hellkopf gieng nicht ab und der Schmidt gab nicht nach. Endlich ließ sich Hellkopf die Weigerung des großmüthigen Mannes unter der Bedingung gefallen, daß die Tochter, als dermahlige Ehestands-Kandidatinn ihn zum Taufpathen ihres ersten Kindes wählen sollte. Das ward von beiden Eltern so wohl als von der Tochter mit großer Freude versprochen.

„Und nun," sagte Hellkopf zu mir, „setze „ich mich auf das Pferd und mache die Reise, die „Du eigentlich machen solltest. Du aber setzest

„Dich in den Wagen, in dem ich gekommen bin, „fährst in Gottes Namen nach Hause und läßest „Dich pflegen, bis daß Du wieder völlig stark bist.“ Gegenvorstellungen waren hier vergeblich: ich mußte mich in seine Einrichtung fügen.

Unter tausend herzlichen Segenswünschen der guten Menschen, in deren Hause ich gewesen war, reiseten wir ab: und da ich mich auf dem Rückwege allerlei ernsthaften Betrachtungen überließ, machte ich auch die Bemerkung, daß ich doch auf meinen bisherigen Reisen verschiedene gute Menschen angetroffen hatte, die sich, ohne auf Gewinn zu rechnen, gutmüthig und freundlich an mich anschlossen, und an die ich mich anschließen konnte. Dadurch ward mein Zutrauen gegen die Menschen überhaupt gestärkt, und einer solchen Stärkung bedurfte ich. Denn, seitdem ich mit der kaufmännischen Welt lebte, hatte ich wirklich im Zweifel gestanden, ob ich das Zutrauen oder das Mißtrauen in meinem Benehmen gegen Unbekannte als Regel annehmen sollte. Jetzt fühlte ich mich mehr zum Erstern gestimmt und hielt es auch für vernünftiger. Doch rieth mir der Verstand die Cautel nicht zu übersehen, daß die meisten Menschen zwei Röcke haben, deren Einen sie anziehen, wenn sie Gäste bewirthen; den Andern, wenn sie Geschäffte treiben.

Sechstes Kapitel.

Stellt einen Mann des Lichts und einen Nachtwandeler auf.

Hellkopf kam sehr vergnügt zurück und freute sich auch darüber, daß er mich wieder bei völlig hergestellter Gesundheit fand. Ich bezeugte ihm meine Dankbarkeit für die Opfer, die er seiner Freundschaft gegen mich gebracht hatte, in den lebhaftesten Ausdrücken. Aber, er hieß mich schweigen und gab mir fast so einen Bescheid, wie ehemahls Karoline, da ich sie über ihre Theilnehmung an den Leiden eines Kindes komplimentirte. Uebrigens haben wir uns der Bekanntschaft mit dem ehrlichen Schmidt oft mit Vergnügen erinnert und die Erwartung der verabredeten Gevatterschaft gab uns Anlaß zu mancherlei Scherzen. — In dem darauf folgenden Frühjahre machte ich die gewöhnliche Bestellungsreise zu Fuße; nicht aus Furcht, daß mich wieder ein Pferd schlagen möchte; auch nicht aus Sparsamkeit, denn, es ward dabei Wenig oder Nichts erspart; sondern, weil ich überhaupt gern zu Fuße reisete. Der Fußgänger ist in aller Betrachtung freier als der Reiter: denn, das Maß der Sorgen wird durch das Pferd wenigstens verdoppelt: und das Bewußtseyn blos von seinen eigenen Kräften abzuhängen hat Etwas süßes, wodurch die Ermüdung reichlich bezahlet wird.

Also ich reisete zu Fuße und richtete meinen Weg gerade auf D.. um meinen Freund Wille zu besuchen. Bei meiner Trennung von ihm war die Abrede genommen worden, daß ich künftig bei meinen Reisen Willens Haus zu Nachtquartieren und Rasttagen eben so benutzen sollte, wie ehemals Hellkopf das Haus meiner Eltern benutzt hatte. Dieser Erlaubniß bediente ich mich jetzt zum Ersten Male. Als ich dem Orte näher kam, ward mir schon unterwegens erzählt, daß Wille wol am längsten in D.. gewesen seyn würde, indem er einen Ruf ins Ausland bekommen hätte. Diese Nachricht war mir anfänglich unangenehm, ich gestehe es; denn, ich machte mir die Vorstellung, daß ich nach einer solchen Entfernung meinen Freund selten, vielleicht niemahls, wieder sehen würde. Aber, ich warf mir auch zugleich das Mißvergnügen, das ich empfand, als eigennützig vor, indem es mir vielmehr lieb seyn sollte zu sehen, daß die Wünsche meines Freundes erfüllet würden. Von diesem Streite zwischen Pflicht und Wunsch befangen, trat ich in Willens Haus, in deßen Aeußerem ich fast gar keine Aenderung bemerkte. Man bewillkommte mich mit allen Zeichen der Herzlichkeit. Wille und seine ganze Familie waren noch immer die freundlichen, heiteren, thätigen und liebevollen Menschen, für die ich sie sonst gekannt hatte. Mein Platz war durch einen andern jungen Menschen besetzt, der dem Aeußern nach auf eben den Fuß mit dem Hause lebte, wie ich gelebt hatte. Ob auch die innere Sphäre, die er beschrieb, ganz der Meinigen gleich war; das konnt' ich freilich bei dem

ersten Blicke nicht sehen. Das, was ich sahe, schien auf eine Verschiedenheit hin zu weisen. Ich fragte Willen im vertrauten Gespräche gerade zu darüber, und er gestand mir, daß es jetzt nicht mehr ganz so wäre, wie sonst; führte aber Ursachen an, die für mich allzuschmeichelhaft klangen, als, daß ich sie hier mittheilen könnte. Ueber den Ruf, den Wille ins Ausland erhalten haben sollte, ließ er kein Wort verlauten. Ich fragte ihn also, ob's wahr — und, wie er dabei gesinnet wäre? — Er wunderte sich sehr darüber, daß ich's wußte; weil er es keinem Menschen, selbst seiner Frau nicht, gesagt hatte; schien daher gar mich im Verdachte zu haben, daß ich mit dieser Frage, wie man sprüchwörtlich sagt, nur auf den Strauch schlagen wollte. Ich versicherte ihn vom Gegentheile und verschwieg's ihm auch nicht, daß mir die Nachricht, in Beziehung auf mich selbst, unangenehm gewesen wäre. Wille antwortete: „Das nehme ich Ihnen nicht übel; aber, ich dächte, Sie hätten Sich diesen Unmuth ersparen können: denn, daß ich einen solchen Ruf annehmen „würde, mußte Ihnen doch wol höchst unwahrscheinlich seyn.“

Ich. Ich glaube selbst, daß ich gefehlt habe. Indeßen werden Sie, als Menschenfreund, mich einigermaßen entschuldigen, wenn ich Ihr System mir noch nicht ganz eigen gemacht habe. Möglich blieb's immer, daß Sie einen Bestimmungsgrund fanden, der mir unbekannt war.

Wille. Und, welcher sollte — welcher könnte das seyn? — Daß ich mich durch Hoffnung

oder Zusicherung reicherer Einkünfte zu einer Amtsveränderung sollte bestimmen laßen; werden Sie mir hoffentlich nicht zutrauen. Ich brauche das nicht, was ich hier bekomme: wie könnte ich mir einfallen laßen Mehr zu wünschen?

Ich. Ich würde mich allerdings schämen, wenn ich Sie eines Entschlußes aus diesem Grunde fähig geglaubt hätte. Allein, könnte nicht ein erweiterter Wirkungskreis und das daraus folgende Vermögen mehr Gutes zu schaffen, Sie zu einem solchen Entschluße bewegen?

Wille. Wie weit oder wie eng mein Wirkungskreis seyn soll; das hängt wahrhaftig nicht von meinem Standpunkte, noch von der Zirkellinie ab, die etwa der Zauberstab menschlicher Autorität um mich herum beschreibt; sondern lediglich vom Maße meiner Kräfte. So fern ich nach allen meinen Kräften thätig bin (und das soll ich durchaus!) ist mein Wirkungskreis hier so groß als er nur irgendwo seyn kann: und die Summe des Guten, das ich schaffe, kann durch Veränderung des Orts weder vermehrt noch vermindert werden.

Ich. Sollte aber eine größere Gemeine Ihnen nicht einen größern Wirkungskreis eröffnen?

Wille. Wenn Sie nicht etwa annehmen, daß Gott Jedem, dem er ein größeres (im gemeinen Sinne) Amt anweiset, auch zugleich einen grössern Verstand giebt; — Unmöglich! — Auserdem wird's Ihnen begreiflich seyn, daß die Wirksamkeit meiner Kräfte gerade so Viel an Intensität verlieren muß, als sie an Extensität gewinnt: oder, wenn Sie diesen scholastischen Schnickschnack nicht

verstehen; daß ich an den Mehrern (Gliedern der Gemeine) gerade um so Viel Weniger thun kann, als ich jetzt an den Wenigern Mehr thue. Folglich bleibt die Summe immer die Nemliche.

Ich. Also ist gar kein Grund denkbar, der Sie bestimmen könnte Ihren gegenwärtigen Posten mit einem Andern zu verwechseln?

Wille. Ich kenne jetzt nur einen einzigen Grund, der mich bestimmen könnte meinen gegenwärtigen Posten zu verlaßen, nemlich, das eigene Gefühl meiner Untüchtigkeit. So bald als ich überzeugt bin, daß ich nicht mehr das Vermögen besitze den Pflichten dieses Amts genug zu thun, werde ich nicht einen Augenblick säumen es aufzugeben: aber, einen Grund, welcher mich bestimmen könnte dieses Amt gegen ein Anderes zu verwechseln, finde ich im ganzen Reiche der Vernunft nirgends.

Das Resultat dieser Rechnung stimmte zu sehr mit meinen Wünschen überein, als, daß ich mir hätte Mühe geben sollen es zweifelhaft zu machen. Also überließ ich mich nun ganz der Freude die lieben Leute wieder zu sehen und der angenehmen Hoffnung, dieses Vergnügen in der Zukunft noch öfter zu genießen. Ich verlebte hier zwei sehr angenehme Tage, während welcher es auch noch heraus kam, daß die Frau Predigerinn wol vom Rufe ihres Mannes gewußt — aber aus ganz seltener Diskretion ihrem Manne Nichts davon gesagt hatte.

Mit dem Anbruche des dritten Tages reisete ich weiter. Die Reisen zu Fuße (schon wieder!) haben auch das Angenehme, daß Du still stehen kannst, so oft — und weiter gehen kannst, so bald es Dir

gefällt, und daß Du in Deinen Beobachtungen und Betrachtungen nicht so leicht gestöhret wirst, als, wenn Du Deine Bewegung an die Bewegung eines oder mehrerer anderer Wesen knüpfest. Ich brachte aus Willens Hause so viel Stoff zu Betrachtungen mit, daß die Kette derselben kein Ende zu haben schien. — Wie doch der Wille in allen Stücken, in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise so weit von den Alltags-Menschen abweicht! Findet's nicht die übrige Welt durchaus gescheut, ein Amt aufzugeben, so bald man ein Anderes erhalten kann, das Mehr einträgt? — Und gleichwol — welche Menschenvernunft kann die Gründe, die Wille für das Gegentheil anführt, entkräften? Von diesem Individuum, verglichen mit Mehrern seines Gleichen, führte mich meine fortrollende Denkkraft bald auf einen allgemeinen Satz. Nemlich aus den Beobachtungen der Menschen, die ich bisher zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte, schien mir die Erfahrungswahrheit zu folgen, daß die Menschen immer um so viel beßer und edler sind, je weiter sie sich in ihrer Denk- und Handlungsweise von der gangbaren und herrschenden Gewohnheit entfernen.

Fast schien es, als wenn ich auf dieser Reise zu Beobachtung menschlicher Eigenheiten bestimmt wäre. Die Fortsetzung meines Wegs führte mich in Eine von den Landstädten, deren Bewohner halb Bürger und halb Bauern sind, indem sie neben ihrer Profeßion auch noch Viehzucht und Ackerbau treiben. Der Freund, bei dem ich eingekehrt war, gab mir Gelegenheit zu äußern, daß ich das für ei-

nen schädlichen Mißbrauch hielte, daß diese amphibialische Lebensart die Kräfte der Menschen zu sehr theilte und daß meiner Vorstellung nach dabei weder der Landbau noch das Handwerk recht gedeihen könnte. Mein Gastfreund, der Apotheker des Orts, war nun wol nicht der Mann, der meine Meinung durch politische Gründe widerlegen konnte: indeßen gab er mir doch eine Antwort, dadurch ich zu der Erkenntniß gebracht ward, daß ich und mein Patron Hellkopf im Grunde doch auch ein solches Doppelgewerb trieben. Wohnten wir gleich nicht in der Stadt, so waren wir doch auch Handelsleute, Feldbauer und Kärner zugleich. Beide Geschäffte waren in recht gutem Gange und wir befanden uns ganz wohl dabei. Also ein Beispiel, welches meiner Meinung zu widersprechen schien. Allein, da ich überhaupt nicht gewohnt war um Einer oder etlicher Erfahrungen willen einen Grundsatz aufzugeben, so nahm ich mir vor diesen Gegenstand nächstens einmal mit Pathe Hellkopf zur Sprache zu bringen, jetzt aber blos mein Geschäfft in Obacht zu nehmen.

Ich sahe nach meiner Uhr (denn diese Zierde hatte ich nun erlangt) ob die Stunde, in der ich mir vorgenommen hatte, weiter zu reisen, nahe wäre? und ward gewahr, daß sie stockte. Da ich die Ursache der Stockung weder wußte noch heben konnte; so fragte ich: ob hiesigen Orts ein Uhrmacher wäre? — „Ja!“ bekam ich zur Antwort; „aber, „wenn Sie mit diesem Etwas zu thun haben wollen; „so müßen Sie bis auf den Abend warten.“

Ich. Wie so?

Apotheker. Bei Tage läßt er sich weder sehen noch sprechen.

Ich. Warum aber nicht?

Apoth. Damit fragen Sie mich zu viel. Was der Mann thut oder nicht thut; davon kann ich Ihnen schon Eins und das Andere sagen: aber, warum er Dieses thut und Jenes nicht thut; das sagt er keinem Menschen und errathen läßt es sich auch nicht leicht: denn er ist ein Sonderling, der schwerlich seines Gleichen auf Gottes Erdboden finden mag.

Auch Sonderlinge sind Jedem, der die Menschennatur will kennen lernen, merkwürdig: ich bat also meinen Freund mir Mehr von diesem sonderbaren Uhrmacher zu erzählen.

Apoth. Der Mann ist Einer der Wohlhabendsten im ganzen Orte: denn, er erwirbt nicht nur vieles Geld mit seiner Profeßion; sondern, er treibt auch einen sehr einträglichen Feldbau.

Ich. Wie kann er den treiben, wenn er den ganzen Tag nicht sichtbar ist?

Apoth. Er hat einen Verwandten bei sich und eine ältere Schwester. Diese Letztere führt seine Haushaltung, und Jener verwaltet die Feldwirthschaft. Mit Beiden hält er täglich genaue Rechnung.

Ich. Genießt er auch sein Vermögen? oder, was macht er damit?

Apoth. Ich glaube nicht, daß er Noth leidet, oder Jemanden in seinem Hause Noth leiden läßt: doch sieht man auch nicht, daß er in irgend einem Stücke Aufwand macht.

Ich. So ist er vielleicht sehr geizig, sammelt Geld? —

Apoth. Man sagt, daß er Kapitale ausgeliehen habe. Allein, des Geizes kann man ihn auch nicht beschuldigen: denn er schenkt fast den ganzen Ertrag seines Feldbaues weg.

Ich. Er schenkt das Getraide weg? verkauft Nichts?

Apoth. So ist es! Ich glaube, daß der Mann alle Jahre sechzig bis achtzig Scheffel Getraide wegschenkt. Wenn Alles ausgedroschen und auf die Boden gebracht ist; so nimmt er davon, was er das Jahr über für sein Haus zu brauchen gedenkt: das Uebrige vertheilt er. —

Ich. Das ist doch eine Erscheinung, dergleichen mir noch nicht vorgekommen ist. Wem giebt er's denn?

Apoth. Den ersten Theil bekommen allzeit die Geistlichen, welche ihn auch darum fleißig des Abends besuchen. Aber, einen ansehnlichen Vorrath verschenkt er an die ärmern Bürger, und Einwohner, die selbst keinen Feldbau haben.

Der Umstand, daß die Erstlinge der jährlichen Fruchtbarkeit den Geistlichen zu Theil wurden, war mir auffallend; und ich glaubte ihn als einen Wink nehmen zu dürfen, von dem sich auf die wahre Triebfeder dieser Freigebigkeit schließen ließe. Indeßen wagte ich Nichts. Aber von Person wünschte ich den Mann kennen zu lernen. Geht er niemahls aus? fragte ich.

Apoth. Ja, im Winter geht er Sonntags früh in die Metten, die bei uns vor Anbruch des

Tages gehalten werden. Und Abends geht er Sommer und Winter oft spazieren, wobei ihn sein Vetter begleiten muß. Auch seine Nachbaren besucht er zuweilen. Es kann sehr leicht seyn, daß er diesen Abend zu mir kommt. Alsdenn aber hüten Sie Sich, daß Sie nicht ein Wort reden, woraus er schließen kann, daß Sie von seinen Eigenheiten Etwas wißen: sonst läuft er den Augenblick fort.

Abends gegen acht Uhr sahe ich ein kleines, dürres, krumm gebogenes Männchen in die Stube treten.

„Guten Abend! Herr Eule,“ redete ihn mein Wirth an: „Sie kommen heute, wie gerufen. Mein Gast hier hat eine Uhr, die Ihrer „Hülfe bedarf.“

Aus dieser Anrede erkannte ich, wen ich vor mir hatte. Der Mensch interessirte mich zu sehr, als, daß ich mich nicht außer dem, was die Uhr betraf, mit ihm hätte unterhalten sollen. Wirklich fand ich hier mit unter recht gesunde Begriffe, aber auch eine Falte, welche mir die ganze Geistesform dieses Menschen erklärte, der Manchem Original zu seyn schien; aber eigentlich nur eine sehr triviale Kopie war. Er redete sehr Viel in Ausdrücken der Bibel, nannte sich alle Augenblicke einen sündigen Menschen, sprach Viel von den ewigen Hütten, in die er aufgenommen zu seyn wünschte und besorgte immer als ungerechter Haushalter erfunden zu werden. Dieser Ton war mir nicht neu und ich glaubte nun den Grund seiner Eingezogenheit und Wohlthätigkeit mehr in einer übelverstandenen Frömmelei zu finden, die aus einem Brudel verworrener Vor-

stellungen qvillt; als in einem reinen Pflichteifer, der sich auf klare und wohl geordnete Erkenntniß gründet. Indeßen fühlte ich mich auch nicht berufen den Mann von einer Grille zu heilen, bei der sich eine Menge Menschen wohl — und Er selbst nicht übel befand.

Siebentes Kapitel.

Eine Staatssache; eine Polizeisache; und zwischen inne eine seltsame Frau.

Bald nachher kam ich mit Pathe Hellkopfen auf Einer unserer gewöhnlichen Sonntagsreisen in ein Städtchen von der vorhin erwähnten Art, wo nemlich die Einwohner neben ihrem Handels- oder Kunstgeschäffte auch noch Viehzucht und Ackerbau treiben. Ich fragte Hellkopfen, was er von diesem kleinstädtischen Doppelgewerbe hielte?

Hellkopf. Sind's die kleinen Städte oder das Doppelgewerb, worüber Du meine Meinung wißen willst?

Ich. Eigentlich Beides in Verbindung; vorzüglich aber die Gewohnheit zweierlei Gewerbe zugleich zu treiben.

Hellkopf. Wenn das Eine nicht alle Deine Kräfte erschöpft; so mußt Du freilich ein Anderes damit verbinden; was willst Du sonst mit dem Ueberschuße Deiner Kräfte anfangen?

Ich. Ob ein Geschäfft meine Kräfte erschöpft; das kommt wol weniger auf die Natur des Geschäffts, als auf meine Art es zu treiben an.

Hellkopf. Freilich! und eben darum kann es sehr wohl seyn, daß das nemliche Geschäfft, welches Dir voll auf zu thun giebt, einem Andern noch viel Zeit und Kräfte übrig läßt.

Ich. Aber, ist's nicht jedes Menschen Pflicht die ganze Summe seiner Kräfte auf sein Berufsgeschäfft zu wenden?

Hellkopf. Kann's zugeben! aber besteht denn der ganze Beruf des Menschen im Werben? — Ueberhaupt, Lieber Freund, rathe ich Dir vor der Hand mehr über das nachzudenken, was Deine Pflicht — als über das, was jedes Menschen Pflicht ist. Sorge doch in diesem Punkte für Dich und laß jeden andern Menschen auch für sich sorgen; wenigstens so lange bis er dich fragt.

Als ob ich wißen könnte, was meine Pflicht ist; bevor ich nicht weiß, was allgemeine Menschenpflicht ist! Pathe mochte wol nicht recht bei Laune seyn. Gleichwohl wollte ich ihn gern ein Wenig länger predigen hören. Daher versuchte ich den Angrif von einer andern Seite. — Aber, sagte ich, sollte nicht das gemeine Interesse des Staats darunter leiden, daß die Bürger ihre Kräfte theilen und also in mehrere Geschäffte pfuschen, anstatt daß Jeder in seiner Art Meister seyn könnte, wenn er Ein Geschäfft ausschlüßlich und mit allen Kräften triebe? —

Hellkopf. Bis jetzt habe ich mit meinem

eige-

eigenen Interesse so Viel zu thun gehabt, daß mir gar keine Zeit übrig geblieben ist, über das Interesse des Staats nachzudenken. Also muß ich Dir gerade zu sagen, daß ich das nicht weiß.

Ich. Vergeben Sie mir, Freund, das klingt wie baarer Egoismus. Sie leben ja doch nicht für sich allein in der Welt; sondern auch für andere Menschen.

Hellkopf. Für andere Menschen? Ja! aber, der Staat ist kein Mensch!

Ich. Aber, er besteht doch aus Menschen.

Hellk. Aus Menschenkörpern besteht er: da hast Du Recht. Aber, für die Erhaltung und Bewegung derselben zu sorgen bin ich eben so wenig berufen, als Du Dich verpflichtet glauben wirst Deines Nachbars Kühe zu hüten. Es kommt mir bisweilen vor, als wenn Du wähntest, daß es allgemeine Menschenpflicht sey die Welt zu reformiren, oder an der Regierung des Staats Antheil zu nehmen. Allein, hierin kann ich nun gar nicht Deiner Meinung seyn. — Ich sorge für die Erhaltung meines physischen und moralischen Lebens und diese Sorge macht mir Viel zu schaffen. Weil aber mit meinem werbenden Geschäffte die Thätigkeit einiger andern Menschen verknüpft ist; so zeichne ich den Plan; Jene helfen mir ihn ausführen und genießen dafür auch ihren beschiedenen Antheil des Ertrags. Willst Du das, was ich dabei thue, Direktion nennen; so kann ich mir's gefallen laßen. Aber, was über die Gränzen meiner Haushaltung hinaus geht; was die größeren Gesellschaften oder gar den ganzen Staat interessirt; dafür laße ich

andere Leute sorgen. Denn, siehe nur, ich bin Untergeordneter und habe, als solcher, weiter Nichts zu thun, als zu geben, was mir abgefordert — und zu thun, was mir geheißen wird.

Ich. Wenn nun aber der Gnädigste Landesherr Ihr Gutachten über eine solche Gemein-Angelegenheit fordert?

Hellk. So werde ich's in aller Unterthänigkeit verbitten und zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich's nicht verstehe. Und, wenn er gleichwol darauf besteht; so werde ich Se. Durchlaucht. bitten mir Zehen Jahre Zeit zu laßen, damit ich mich erst hinein studire.

Ich. Wenn Ihnen nun aber der Staat mit seinen Forderungen zur Last fiele?

Hellk. Bis jetzt ist das noch nicht geschehen: und, wenn der Fall jemahls eintreten sollte; Lieber Erdmann, so wollen wir alsdenn gemeinschaftlich überlegen, was zu thun ist. Damit handeln wir auch Deiner eigenen Maxime völlig gemäß: denn, ganz gewiß würde das gemeine Interesse des Staats darunter leiden, wenn wir Bürger, anstatt unsern Menschen- und Bürgerberuf ausschlüßlich und mit ungetheilten Kräften zu treiben, auch noch in das Geschäfft der Staatsregierung pfuschen wollten.

Er schlug mich also mit meinen eigenen Waffen. Indeßen ergab sich wenigstens aus dieser Unterredung so Viel, daß, wenn jemahls unruhige Bewegungen im lieben Vaterlande entstehen sollten, die Hellköpfe gewiß nicht in Verdacht kommen können sie angestiftet zu haben.

Bald darauf reiſete ich in's Reich, wie manche Leute ſprechen, um Moſt und Wein einzukaufen. In P. nahm ich mein Nachtqvartier bei dem Stadtkellermeiſter, mit welchem Pathe Hellkopf in Handelsverbindungen ſtand. „Wenn Sie die Notablen unſerer Stadt," ſagte dieſer Mann, „auf „Ein Mal wollen kennen lernen; ſo gehen Sie nur „auf meinen großen Saal: da werden Sie ſie verſammelt finden." — Anfangs hatte ich nicht viel Luſt dazu: denn, es war mir ſchon mehrmals begegnet, daß ich im Zirkel ganz fremder Menſchen weit langweiliger gelebt hatte, als in der einſamen Zelle. Die zunächſt an der Thüre ſtanden, machten mir, da ich eintrat, eine ſtumme Verbeugung. Alsdenn hatte ich allenfalls die Freiheit in einer Ecke allein zu ſtehen: oder, ich trat von einem Stuhle zum Andern und ſahe, wie die Herren ſpielten, oder hörte, wie die Damen ſchwatzten. Wenn's hier auch ſo iſt, meinte ich; ſo halte ich mich lieber an die Zeitungen und Flugſchriften, deren ich einen ziemlichen Stoß auf einem Seitentiſche liegen ſahe. — Indeßen kam, ich weiß nicht, ob zufällig oder auf Veranlaßung des Wirths, ein ehrbarer Rathsmann in das Zimmer, wo ich war, redete mich an und nach einigen gleichgültigen Fragen und Antworten, aus denen er doch wol ſehen mochte, daß ſich meines Kopfes kein Weinküper hätte ſchämen dürfen, lud er mich zur Theilnahme an der Geſellſchaft ein. Ich nahm die Einladung an und fand in dem Geſellſchafts-Saale über funfzig Perſonen beiderlei Geſchlechts, welche, nach dem äuſſern Anſehen zu urtheilen, alle zu den diſtingvirten

Ständen gehörten. Hierunter waren die Tabaksraucher noch nicht mit begriffen, als welche sich in einem Nebenzimmer befanden: eine Delikatesse, welche wol nachgeahmt zu werden verdiente: denn, welche Dame wird gern in Gesellschaft gehen, um — sich räuchern zu lassen? — Man empfieng mich sehr höflich und zeigte mir bald, daß ich hier mit Menschen von gutem Tone zu thun hatte. Einige bothen mir Spielgesellschaft an, die ich ausschlug. — Ich gab mich also Jedem hin, der mit mir sprechen wollte und fand da mehrere Menschen, welche zu sprechen wußten. Die Damen waren alle sehr wohl gekleidet und sahen größtentheils aus, wie die Püppchen im Journal der Moden. Nur Eine zeichnete sich aus, wie die Aglester unter den Pfauen: denn, sie trug bürgerliche Kleidung, wie ohngefehr die Frau eines Beckers oder Fleischers. Ich wandte mich an den Mann, der mich eingeführt hatte und bat ihn mir diese auffallende Erscheinung zu erklären. Aber, anstatt mir zu antworten, faßte er mich beim Arme und führte mich zu der bezeichneten Frau hin. „Hier, meine „Frau Doktorinn, redete er sie an, „dieser fremde „Herr findet einigen Anstoß an Ihrer Kleidung. „Ohne Zweifel ist Niemand geschickter ihm denselben „zu benehmen, als Sie selbst.“ „Meine Kleidung,“ sagte sie, „indem sie sich zu mir wandte, ist ohne „Zweifel unter allen Gegenständen, die hier Ihre „Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten, der Unwichtigste und Letzte. Wenn Sie mit allen den „Wichtigern schon so weit fertig sind, daß Sie mit „Ihrer Betrachtung bei Diesem stehen bleiben; so

müßen Sie einen sehr schnellen Blick haben. — Das Piquante dieser Antwort ward durch den sanften, freundlichen Blick dieser Dame durchaus gemildert. „Entweder dieser Herr, erwiederte ich, „muß mich — oder Sie müßen diesen Herrn mißverstanden haben. Es war nicht Ihre Kleidung, „was mich interessirte, sondern Ihre Person.“ „Nun, „wenn das ist,“ antwortete sie, „so setzen Sie Sich „hier neben mich und laßen Sie uns so lange mit „einander schwatzen, bis wir einander von Person „kennen.“ — Ich setzte mich neben sie und im Gespräche mit dieser geistreichen Frau vergaß ich fast die übrige Gesellschaft. Als wir zum Essen gerufen wurden, bat ich sie um Erlaubniß mich neben sie zu setzen. Sie war so sehr ohne Ansprüche, daß sie auf die Ehre, die ich mir wünschte, nicht den geringsten Werth legte. „Hier hat Jedermann,“ sagte sie, „uneingeschränkte Freiheit nach Gefallen „zu handeln.“ Ueber dem Essen sprachen wir mit einander von wirthschaftlichen Gegenständen. Die aufgesetzten Speisen, das Tisch-Service, die Erleuchtung und andere Dinge mehr gaben uns reichliche Veranlaßung dazu. Sie sprach über Alles mit vieler Einsicht und man sahe wohl, daß sie ihre Kenntniße eben so wenig aus Büchern zusammengetragen, als von ihrer Mutter wie Sprüche gelernt hatte. Ich kam schier in Versuchung sie zu bewundern; aber die Predigerinn Wille fiel mir ein, und nun freute ich mich über die Bemerkung, daß keine von Beiden ein Phönix war. Ihr Mann war ausübender Arzt in der Stadt und stand in großem Ansehen. Bei Tische saß er uns schief ge-

gen über: und da er sahe, in welchem eifrigen Gespräche ich mit seiner Frau begriffen war; so stand er auf, kam zu uns und raunte mir ins Ohr: „Ich „möchte ja seine Frau nicht etwa über ihre schlechte „Kleidung railliren, damit sie nicht eitel würde.“ Ja, wenn ich ihres Gleichen unverheirathet gefunden hätte; so wäre es um die Freiheit meines Herzens geschehen gewesen. — Den Grund, warum sie sich durch ihren Anzug von der schönen Welt unterschied, muß ich meinen Lesern mit ihren eigenen Worten mittheilen: — „Mein Vater ist „ein Müller,“ sagte sie, „wandte aber auf meine „Bildung mehr Fleiß, als nach der gemeinen Meinung auf eine Müllers-Tochter gewandt zu werden „braucht. Die Mühe, die ich mir gab, seinen „Wünschen zu entsprechen und der Entschluß, den „ich faßete mich mit meinem jetzigen Manne zu ver„binden, ward von einigen Leuten für Eitelkeit und „für ein Verlangen in einen vornehmern Stand zu „treten angenommen; aber freilich nur von solchen „Menschen, welche die Kleidung für das einzige „Abzeichen der vornehmern Stände halten. Um „diese zu beschämen und mich selbst vor allen An„wandelungen der Eitelkeit zu bewahren, nahm ich „mir vor mich als Frau immer dem Stande gemäß „zu kleiden, in dem ich als Mädchen gelebt hatte. „Als ich's meinem damahligen Bräutigam sagte; „so gab er mir zur Antwort: „„Ich weiß gewiß, „„daß Du Dich allezeit reinlich kleiden wirst: und „„das erfreut mich; aber der Schnitt Deiner Klei„„der ist mir eben so gleichgültig, als Dir wahr-

„„scheinlich der Einband meiner Bücher seyn „„wird.““ —

Ich. Aber haben Sie nicht zuweilen spöttische Ausfälle darüber erfahren?

Fr. Dokt. Das weiß ich nicht; aber Vergnügen hat es mir gemacht, daß mehrere achtungswürdige Personen diesen kleinen Eigensinn thres Beifalls gewürdiget haben.

Nach dem Eßen näherte sich mir ein langer, ernsthafter Mann, welcher sich mir als den Polizeidirektor des Orts ankündigte. Da er gehört hatte, daß ich Wein einkaufte; so empfahl er mir seinen Keller. Ich versprach den folgenden Morgen zu ihm zu kommen und that's. Bei allem Ernste seines Gesichts war der Mann doch sehr human und überaus gutmüthig. Während daß wir da mit unsern Weinproben beschäftiget waren, kamen zwei ehrbare Beckermeister und verklagten Einen ihrer Mitmeister, daß er das Brodt und die Semmel zu wohlfeil verkaufte; oder, daß deßen Gebäck Mehr am Gewichte hielte, als es eigentlich der Polizeitaxe gemäß halten sollte. Und, wer leidet dabei? fragte der Polizeidirektor. — Die Becker antworteten: Wir! Denn natürlicher Weise kauft kein Mensch unsere Waare, da sie bei Jenem für ihr Geld Mehr bekommen, als bei uns.

Polizeidir. Wohlan, so gebt ihr auch so Viel wie Jener: und ihr habt sicherlich gleichen Abgang.

Beckermeister. Das können wir nicht: denn Semmler hat alle Böden voll Getraide liegen, das er wohlfeil eingekauft hat. Wir Andern

aber verbacken in dieser Woche, was wir in der Vorigen gekauft haben, müßen also Korn und Waizen theuer bezahlen: wie wollten wir da auf unsere Rechnung kommen? Der Polizeidirektor entließ die Klagenden mit dem Bescheide, daß er den Beklagten vernehmen würde und daß sie Bescheid erhalten sollten. Wirklich schickte er augenblicklich nach Meister Semmlern und dieser kam, da ich noch gegenwärtig war. Auf Vorhaltung des Vergehens, deßen er beschuldiget worden war, antwortete Meister Semmler: Herr Polizeidirektor, Sie machen die Taxe nach Ihrer Einsicht, oder vielmehr nach der Berechnung, die Ihnen der Oberälteste vorlegt; ich aber mache sie nach meinem Gewißen. Strafen Sie mich deshalben! Ich muß am Beßten wißen, wobei ich bestehen kann.

Polizeidirektor. Aber, lieber Freund, wir müßen doch immer so handeln, daß Andere auch dabei bestehen können. Das begreift Er doch wol, daß die Andern Nichts los werden, so lange Er wohlfeiler verkauft?

Semmler. Was kann ich aber dafür, daß meine Mitmeister Sechs Pfennige gewinnen wollen, wo ich mit einem Dreier zufrieden bin?

Polizeidir. Das räumen sie nicht ein, sondern behaupten, Er könnte wohlfeiler backen, weil er wohlfeiler eingekauft hätte.

Semmler. Ich kann beweisen was sie leugnen; aber sie können das, was sie behaupten, nicht beweisen.

Es ward beschloßen, daß Nachmittags das

Handwerk zusammenkommen — und da die Sache ausgemacht werden sollte.

Wie der Becker fort war, so sagte der Polizeidirektor zu mir. „Nun da sehen Sie einmal, was die Polizei für ein erbärmliches Gemächt „ist. Wenn Einer wegen des übertriebenen Eigennutzes verklagt wird; da wißen wir bald Rath: „aber, wenn man Jemandem untersagen soll uneigennützig zu seyn; alsdenn wird mir die heilige „Gerechtigkeit warlich zur Last.“

Ich. Ja! das glaube ich Ihnen, Herr Polizeidirektor. Darum finde ich es recht gut, daß der Wein keiner gerichtlichen Taxe unterworfen ist. Auf diese Art können Sie ihn so wohlfeil verkaufen, als es Ihnen Ihre Uneigennützigkeit gebiethet.

Durch diese Wendung, die ich dem Gespräche gab, wich ich der Versuchung aus über den vorliegenden Fall meine unreife Meinung zu äußern. Für unreif mußte ich sie aber schlechterdings halten, wenn's wahr ist, was Pathe Hellkopf sagte; daß wir Untergeordneten erst zehen gute Jahre studiren und Erfahrungen sammeln müßen, ehe wir uns das Vermögen über Gemein-Angelegenheiten zu urtheilen nur zutrauen dürfen.

Achtes Kapitel.

Erdmann besteht verschiedene Abentheuer.

In dem darauf folgenden Frühjahre erschien nun auch der erwartete Gevatterbrief von Seiten des Meister Schmidt in Overfurt. Ohnerachtet das nun Hellkopfs eigene Bestellung war; so hatte er doch nicht Lust dieses Geschäffts wegen selbst die Reise nach Overfurt zu machen; sondern er meinte: ich könnte hier recht gut seine Stelle vertreten. Hellkopfs Absicht, als er diese Gevatterschafft anzeddelte, läßt sich leicht errathen, und diese konnte erreicht werden, wenn nur Jemand auf dem Platze stand, der vier oder fünf Mal Ja sprechen konnte und zu Erfüllung der vornehmsten Pathenpflicht gehörig instruirt war. Das Erste konnte ich und für das Andere sorgte Freund Hellkopf. Unter dem Titel Pathengeschenk ward denn auch die Vergütung der Kosten und der Mühe, welche ich dieser Familie in meiner Krankheit verursacht hatte, willig angenommen. Der Vater des Kindes, deßen Pathe ich ward, war allerdings weder so beredt, noch überhaupt so human, wie deßen Herr Schwiegervater. Dieser Letztere mochte auch selbst den Abstand fühlen, daher er mich mehr als Ein Mal um Nachsicht bat, wenn mir etwa nicht nach Gebühr aufgewartet würde. Aber, gleichwol fand ich durchaus viel guten Willen; das heißt:

das Päckchen, welches ich in Hellkopfs Namen den ehrlichen Leuten zugestellt hatte, that alle die Wirkungen, die man sich davon versprechen konnte. Allein, es schien, als ob das Schicksal beschloßen hätte, daß mir ein widerwärtiger Zufall begegnen sollte, so oft ich in dieser Familie war. Das vorige Mal ward ich krank; dieses Mal mein Pferd. Beide Herren Gevattern waren, wie die Schmiede gewöhnlich, der Pferde-Heilkunde Doktoren, übernahmen also die Kur meines Thieres und ich — mußte meine Reise zu Fuße fortsetzen.

Solche Wanderungen machte ich nun am liebsten einsam und gieng daher jedem unbekannten Begleiter sorgfältig aus dem Wege. Vielleicht war das eine Grille; aber, ich hegte sie nun einmal und beschäfftigte mich gern ungestöhrt mit Betrachtungen über mich selbst und über die Gegenstände, die mir vorkamen. Jetzt dachte ich über meine gegenwärtige Lage nach und über die Reihe der Beschäfftigungen, unter welchen meine Lebenszeit verfloß. Ich untersuchte ganz unbefangen, ob ich bisher den Grundsätzen treu geblieben wäre, die ich mir bei dem Eintritte in Hellkopfs Haus gebildet hatte; ob überhaupt mein gesellschaftliches Leben mit meinem moralischen Leben noch in guter Harmonie stände; — und fand zu meiner Beruhigung Nichts, worüber ich mir hätte Vorwürfe machen müßen. Besonders freute ich mich darüber, daß alle meine Verhandelungen mit bekannten und unbekannten Menschen in Friede und Freundschaft waren gepflogen worden. Dieses sagte nicht nur meiner eigenen Stimmung zu; sondern Hellkopf hatte

mir auch Ein Mal für alle Mal die Regel gegeben, daß ich mich um keinen Preis mit irgend Jemandem in Streitigkeit einlaßen sollte. — Daher wußte ich gewiß, daß er in jedem Falle den Verlust, dadurch er sich die Ruhe erkaufte, ohne alles Besinnen dem Gewinne vorzog, den er sich erstreiten sollte. Nicht nur Privat-Zänkereien waren in seinem ganzen Wirkungskreise Etwas schlechterdings unerhörtes; sondern auch den Weg Rechtens betrat er gewiß nicht eher, als, bis man ihn so zu sagen mit den Haaren darauf schleppte. „Ich menge „mich," sagte er, „nicht in die Angelegenheiten des „Staats; aber, ich möchte auch gern dem Staate „die Mühe ersparen in meine häuslichen Angelegen„heiten einzugreifen. Lieber hundert Thaler verlie„ren, als eine Stunde vor Gerichte stehen! Ich „will gern mit den Menschen Verkehr treiben, so lan„ge sie meine Dienste brauchen können; aber, es „muß in Liebe und Friede geschehen. So bald diese „Bedingung weg fällt, ziehe ich in den Wald und „suche Wurzeln." — Bei solchen Maximen kann man leicht denken, daß Nachgeben das immer gültige Losungswort unseres Handels war. Wenn Jemand unsere Nachgiebigkeit mißbrauchte; so hieß der Bescheid: Abgeschloßen und Gott befohlen! — Wo man nur Hellkopfs Namen kannte, da wußte man auch seine Denkungsart in diesem Punkte. Also giengs. — Zehen und Zwanzig unseres Gleichen sagten: Es geht nicht! — Aber bei Uns gieng's! —

Indeßen schien die Selbstbetrachtung über die Glückseligkeit eines friedlichen Lebens mit einer Ahn-

dung verknüpft zu seyn. Es war Mittag, als ich in das Städtchen oder die Stadt O... kam. Aber, kaum war ich in das Gasthaus getreten und eben im Begrif zu eßen, als ein Mensch in die Stube trat, der mir mit ziemlich trotziger Stimme andeutete, daß ich augenblicklich mit ihm vor Gericht kommen müßte. — Ich fragte: Warum? — erhielt aber die Antwort, daß ich das schon erfahren würde. — Daß ich mit ihm gieng, versteht sich: aber, das Herz klopfte mir, aller Unschuld, deren ich mir bewußt zu seyn glaubte, ohnerachtet, gewaltig: denn, ich hatte in meinem Leben noch nie vor dem Richterstuhle einer bürgerlichen Obrigkeit gestanden. Der sanftmüthige Blick und die glimpfliche Anrede des Richters beruhigten mich wieder. Auf dem Tische der Gerichtsstube lag das Korpus Delikti, ein todtes Huhn. Mein Kläger war ein Müller und ich ward beschuldiget das Huhn getödtet zu haben. Die Sache verhielt sich nemlich so: Vor der Stadt lag eine Mühle und durch den Hof des Müllers gieng ein gangbarer und sehr betretener Fußsteig. Als ich diesen betrat, ward ich von nicht weniger als vier Hunden angefallen: und, da ich mich der Bestien nicht anders erwehren konnte, hob ich einen Stein auf und warf nach ihnen. Auf diesen Wurf flatterten eine kleine Herde Hühner aus einander, das sahe ich wol: aber, daß Eines derselben getödtet worden war, wie der Müller behauptete, das wußte ich nicht. So bald als ich nach den vorläufigen Fragen, die die Gerichtsformalitäten etwa mit sich brachten, merkte, worauf es mit dem ganzen Verhör abgesehen war; unter-

brach ich's, wandte mich an den anwesenden Kläger und sagte: „Wenn's weiter Nichts ist, Lieber Meister Müller, so hätte Er dem Herrn hier die Bemühung ersparen können. Was kostet das Huhn? ich will's bezahlen. Allein, ich sollte meinen, es wäre billig, daß die Menschen in seinem Hofe eben die Sicherheit genößen, die Er für Seine Hühner verlangt. Will er keinen Durchgang durch seinen Hof gestatten; so verschließe Er ihn, oder gebe den Fremden ein Warnungszeichen! Soll aber der Durchgang bleiben; so verlangen doch wol die Durchgehenden mit eben dem Rechte nicht von Seinen Hunden angefallen zu werden, mit welchem Seine Hühner verlangen nicht mit Steinen geworfen zu werden." — Der Müller erwiederte zwar, daß seine Hunde nur Kläffer wären und Niemanden beschädigten: allein der Stadtrichter bedeutete ihm nachdrücklich, daß der Fremde das nicht wißen könne, und daß auch das Anfallen schon eine Beschädigung wäre; daß man's also keinem Fremden verdanken könnte, wenn er sich seiner Haut wehrete. Nachdem ich das Huhn bezahlt hatte, fragte der Richter den Müller: ob er noch weiter Ansprüche an mich zu machen hätte? und, da er das verneinte; ward er samt seinem todten Huhne entlassen. Wie der Müller fort war; so fragte ich den Herrn Stadtrichter: ob noch weiter Etwas zu seinem Befehle stünde? „Nichts weiter! antwortete mir der menschenfreundliche Mann, sondern ich bitte Sie blos das nicht auf Rechnung der Gerichtspflege zu schreiben, was blos dem Unglimpfe der Eigenthümer zur Last fällt. Sie haben vollkommen

Recht, wenn Sie sagen, daß die fremden Menschen wenigstens eben so viel Recht haben den Schutz der Gesetze zu reklamiren, als die Hühner: allein, wenn Sie bedenken wollen, daß einem Menschen, wie dieser Müller ist, seine fünf Hühner unendlich mehr werth sind, als aller Welt Fremde, daß die Rechte einander unaufhörlich durchkreuzen, und daß die liebe Polizei mehr auf Meinungen, als auf Gesetzen beruht; so werden Sie gewiß zugeben, daß der Beamte unschuldig ist, wenn oftmahls der gerechtere Theil leiden muß. Diese Rede des Richters hielt mich völlig schadlos für den Verdruß, den mir die Unbilligkeit des Klägers gemacht hatte. Ich erboth mich zu Bezahlung der Gerichtskosten; allein, der Stadtrichter versicherte mich, daß ihm sein Gewißen verböthe einem Unschuldigen Kosten zu machen; und bat blos um eine Kleinigkeit für den Gerichtsdiener. Diese gab ich willig: und, da der Mensch sahe, daß er mehr erhielt, als er sich mochte versprochen haben; so bat er mich noch dazu um Vergebung der Strenge, dazu ihn, wie er meinte, sein Amt verpflichtet hätte. Ich verließ diese heilige Stätte, bezahlte dem Gastwirthe, was er für mich zugerichtet hatte, ohne es zu genießen und eilte aus einer Stadt, wo der Mensch in Gefahr kam darüber gestraft zu werden, daß er sich nicht mit Hunden will hetzen laßen. Indeßen denke ich mit Achtung an den uneigennützigen Gerichtsmann, ob mir gleich die Bescheidenheit verbiethet seinen Namen bekannt zu machen.

Als ich auf der Straße von Leisnig nach Dresden wanderte; sahe ich vor mir in einiger

Entfernung zwei Menschen mit einander im heftigen Streite, und, ehe ich mich ihnen ganz näherte, kam's zur förmlichen Balgerei. Es waren zwei Bauermägde, deren Eine auf der Straße eine Brieftasche gefunden hatte und nun der Andern die Theilnahme an diesem Funde nicht zugestehen wollte. Ich hatte freilich hier keinen positiven Beruf zum Schiedsrichter-Amte. Weil ich aber doch besorgte, daß sie einander die Augen auskratzen möchten: denn, dazu machten sie Anstalt; so versuchte ich eine Vermittelung, fragte: ob sie mit einander gegangen wären? u. dgl. Allein, sie waren so leidenschaftlich, daß Keine die Andere zum Worte kommen ließ. Daher erfuhr ich Nichts, wovon ich Anlaß zu einem billigen Vergleiche hätte nehmen können. Ich bat sie mir die Brieftasche zu zeigen und fragte die Finderinn, was sie damit zu machen gedächte? „Ich trage sie nach Leisnig auf die Post; da „krieg' ich ein Trinkgeld!" antwortete sie. „Wenn's „nur darum zu thun ist, erwiederte ich; so kannst „Du Dir den Weg nach Leisnig ersparen. Ueber„laß mir die Brieftasche, so will ich Dir das Trink„geld gleich hier auf der Stelle geben. Auf wies„viel rechnest Du denn?" — Sie sprach von einem halben Gulden. Den gab ich ihr gern, und der Andern, damit sie nicht neidisch werden sollte, eben so viel. Alsdenn fragte ich sie: ob sie Beide zufrieden wären? und, da sie Ja! antworteten; so ließ ich sie laufen, und steckte die Briefiasche zu mir. Als ich sie auf dem nächsten Ruheplatze öffnete, sahe ich wol, daß Wechselbriefe und andere Papiere darin lagen; aber Nichts fand ich, wor-

aus

aus ich den Eigenthümer mit Gewißheit hätte erkennen können. — Daß ich die Brieftasche in der Absicht sie in die Hände des rechtmäßigen Eigenthümers zu bringen, an mich gekauft hatte, versteht sich; und daß ich diesen schwerlich anders als durch den Weg der öffentlichen Blätter erfahren würde, begrif ich. Ich glaubte indeßen, daß dabei Nichts versäumt seyn könnte, nahm mir vor rückwärts über Leipzig zu reisen und da die Sache in Ordnung zu bringen. Ehe ich aber dahin kam, las ich in den Zeitungen den Verlust einer Brieftasche angezeigt, die alle Kennzeichen derjenigen an sich trug, die ich bei mir hatte, mit dem Versprechen einer Belohnung von Funfzig Thalern, wenn sie der Finder in Leipzig in Einem der Gasthöfe ablieferte, die ein wildes Thier (ich weiß nicht mehr Welches?) im Schilde führen. — Mir fiel es nicht ein auf diese Belohnung Ansprüche zu machen. Allein, da ich doch eigentlich nicht der Finder war; so stand ich im Zweifel, ob nicht die Mägde, denen ich die Brieftasche gewißermäßen abgekauft hatte, mich beschuldigen könnten sie um die ihnen zukommende Belohnung gebracht zu haben? — Ich war fest davon überzeugt, daß der Finder schuldig ist das Gefundene dem Eigenthümer ohne Belohnung wieder zu geben; und ob ich das im gegenwärtigen Falle thun wollte; davon war gar keine Frage. Wenn aber der Eigenthümer freiwillig dem Finder Etwas schenken wollte; so war ich doch auch nicht berechtiget dazwischen zu treten und ohne Vorwißen und ohne Genehmigung des Finders auf diese Belohnung Verzicht zu thun. Dieser Skrupel beunruhigte mich.

Das Schlimmste war, daß ich die Mädchen, aus deren Händen ich die Brieftasche bekommen hatte, nicht einmal kannte und sie nicht zu finden wußte, wenn ich auch das Meinige thun wollte, um sie in den Genuß ihres Rechts zu setzen. Siehe da Einen von den schwierigen Fällen, in welchen der Mensch mit dem besten Willen recht zu handeln, doch in Verlegenheit kommen kann, weil er nicht weiß, was recht ist? — Ich beschloß auf dem Rückwege bei dem Prediger Wille einzusprechen und diesem die Sache zur Beurtheilung vorzulegen. Das that ich; aber durch sein Urtheil ward meiner Unentschlossenheit nicht abgeholfen. „Die positive „Lehre vom Eigenthumsrechte mit der natürlichen „Lehre von der Pflicht in Uebereinstimmung zu brin„gen, ist eine überaus schwere Sache: und ich „zweifele daran, daß außer dem Gewißen irgend „ein Richter darüber sprechen kann. Ich getraue „mir in diesem Falle Niemandem — nicht einmal „Rath zu geben; am allerwenigsten Ihnen. Ihr „moralisches Gefühl ist frei — und Ihre Beurthei„lungskraft scharf genug, um damit fertig zu wer„den." Ich trug also meine Brieftasche mit mir nach Hause und hoffte durch Pathe Hellkopfs Rath völlig bestimmt zu werden. Allein, er sang ziemlich eben das Lied, wie Prediger Wille. „Es ist Deine Sache," sagte er, „Du hast sie auf „Deinem Gewißen. Wenn Dich das nicht be„stimmt; so ist's vergebens, daß Du andere Men„schen fragst." Endlich ließ ich durch die Zeitung bekannt machen, daß die Brieftasche gefunden worden wäre; aber eigener Umstände wegen nicht wol

anders, als unmittelbar in die Hände des Eigenthümers abgegeben werden könnte. Wenn er sich also unter angegebener Adresse melden und legitimiren wollte; so würde man ihn ungesäumt in den Besitz seines Eigenthums setzen. Anstatt sich schriftlich zu melden, kam er selbst. Es war ein Kaufmann aus Cassel. Ich erzählete ihm ganz der Wahrheit gemäß, wie seine Brieftasche in meine Hände gekommen war, gab sie zurück und überließ es nun seinem eigenen Gutbefinden, wie er es in Ansehung der wahren Finderinnen mit der Belohnung halten wollte. Er sagte, daß er schwerlich so bald wieder in jene Gegend kommen möchte; gab mir aber Zehen Thaler und trug mir auf; im Fall ich die Mädchen ausfindig machen könnte, Jeder Fünf Thaler zuzustellen: Sollten sie aber nicht zu erfragen seyn, nach eigenem Gutbefinden einen Armen durch dieses Geld zu erfreuen. Diese Vorschrift ward ehrlich befolgt.

Neuntes Kapitel.

Zwei sonderbare Metamorphosen.

Hellkopf ließ mir völlige Freiheit die jährlichen Einkaufs- und Bestellungsreisen nach meinem Gefallen und Gutbefinden einzurichten. Das Geschäfft blieb freilich immer die Hauptsache. Konnte ich aber neben demselben auch noch andere Absichten

befördern oder erreichen; desto beßer! Ich nahm mir daher vor sie zum Besuche nicht nur des Wilischen Hauses, sondern auch anderer alten Bekanntschaften zu benutzen. Der Erste Punkt, den ich bei diesem Vorsatze im Auge hatte, war S... Ich hatte nun meine Schwester in sechs Jahren nicht gesehen, kaum Gelegenheit gehabt Etwas von ihr zu erfahren. Dieses warf ich mir selbst als eine Vernachläßigung vor und sehnte mich nun herzlich mit ihr zu sprechen. Als ich nach S... kam und mein Pferd in den dasigen Gasthof brachte; so kannte mich der Wirth noch von alten Zeiten her und erzählte mir, daß ich bei meiner Muhme einen Gast finden würde. Wer er wäre? konnte er mir nicht bestimmt sagen; sondern: „Gestern wäre „ein fremder Herr bei ihm abgestiegen, der auch die „Nacht hier im Gasthause geschlafen — übrigens „aber die ganze Zeit seines Aufenthalts bei meiner „Muhme zugebracht hätte. Seiner (des Wirths) „Vermuthung nach, möchte wol Lieschen eigent„lich die Absicht seines Besuchs seyn.“ Dieses machte mich allerdings neugierig. Meine Muhme empfieng mich eben so freundlich — aber Lieschen kam mir nicht so frohlockend entgegen gesprungen, als, da ich das Erste Mal dieses Haus betrat. Ihr schüchterner Blick gefiel mir so wenig, wie ihre gedämpfte Stimme; und auch die Farbe ihres Gesichts war Nichts weniger als blühend. Kurz, sie war, wie ich in der Folge zu meiner Kränkung erfuhr, eine vollständige Leidensschwester geworden, der der Pastor Heimlich mit seinem heiligen Dunkel in beßter Form den Kopf verrückt hatte. Vielleicht kam jetzt noch ein anderer Umstand hinzu, der

ihren Muth ein Wenig niederschlug. Und der fremde Herr, den ich hier antraf, war, zu meinem großen Erstaunen, Niemand anders, als mein alter Schulkamerat Salbe, der nun schon lange Doktor der Heilkunde geworden war und die Stadt Reichenbach im Voigtlande mit seiner güldenen Praxis beglückte. Es kam bald heraus, daß er wirklich in der Absicht gekommen war meiner Schwester einen Heirathes-Antrag zu thun: und meine Muhme sagte mir heimlich: „Ich käme wie gerufen, weil sie selbst nicht wüßte, wie sie den Antrag „aufnehmen — und, was sie dem Mädchen rathen „sollte.“ — Das war nun das zweite Mal, daß ich diesen Salbe an einem Orte und in einem Verhältniße fand, wo ich ihn gar nicht zu finden wünschte. Ja, wenn Salbe noch das gewesen wäre, was er in X. war; — mit der größten Freude würde ich eine solche Verschwägerung befördert haben. Aber, daß er das jetzt nicht mehr war, daß er von dem Taumel, worein der Studententumult in Leipzig ihn versetzt hatte, nie ganz wieder zurück gekommen war, das wußte ich gewiß. — Doch „alle ernsthafte Verhandelungen mögen „bis morgen warten: heute will ich mich ganz der „Freude überlaßen, die mir das Wiedersehen dreier „geliebten Seelen macht.“ — Mit diesen Worten setzte ich mich auf einen Stuhl, bat die Uebrigen, mit mir einen kleinen Zirkel zu schließen, damit wir einander unsere bisherigen Schicksale und dermaligen Lagen im Vertrauen mittheilen könnten. Und kaum hatten wir uns gesetzt, als der Pastor Heimlich getreten kam, den ich jetzt lieber auf

dem Blocksberge gewünscht hätte. Salbe kannte noch weder den Mann noch den Geist des Mannes. Daher sich voraus sehen ließ, daß sie einander sehr wenig verstehen würden. — Der Pastor kannte mich gleich und that wenigstens so, als wenn er sich freute mich wohlbehalten wieder zu sehen. Er erkundigte sich nach meiner gegenwärtigen Lage, die ich ihm als die Angenehmste von der Welt beschrieb. Salben machte ich ihm als meinen alten Jugendfreund bekannt, schwieg aber sorgfältig von dem sonderbaren Ohngefehr, das uns hier zusammen gebracht hatte, weil ich befürchtete, der Pastor möchte Salbens Absicht wittern und sich einmischen, ehe ich es wünschte. Indeßen begann er selbst das Gespräch.

Pastor. Nun da Sie ein Arzt sind; so werden Sie Viel mit Leidenden zu thun haben.

Salbe. Allerdings, Herr Pfarrer! Ich habe Gelegenheit fast alle Arten des menschlichen Leidens kennen zu lernen.

Pastor. Das wird Ihrer Seele sehr wohl thun; besonders, wenn Sie auch mit leiden.

Salbe. Mit dem Mitleiden sind meine Kranken nicht zufrieden; sondern, sie verlangen thätige Hülfe. Also, je leidender sie sind, desto thätiger muß ich seyn! —

Pastor. Mit unserer Macht ist Nichts gethan! — Das Gebet des Leidenden ist die einzige heilsame Arznei, welche das Herz stärkt und zu unserem höchsten Leidensbruder im Himmel erhebt, daß wir im Leiden Freude finden.

Salbe. Der Meinung sind meine Kranken nicht.

Pastor. Selig sind, die Leide tragen: denn, das Himmelreich ist ihr!

Salbe. Dem Gesunden gehen diese Sprüche am beßten vom Munde: aber, wenn das Leiden kommt, dann ist's eben dieses Himmelreich, von welchem sich die lieben Leute durch meine Kunst so lange als möglich zu entfernen suchen. Sie haben gewiß noch nicht Viel gelitten in Ihrem Leben, mein Herr Pastor; sonst würden sie schwerlich so Viel zum Lobe des Leidens sprechen.

Hier konnte ich mich nicht enthalten Salben einen Stoß in die Seite zu geben, welcher aber nicht die Wirkung zu thun schien, die ich wünschte. Der Pastor gerieth in Eifer.

Pastor. Ach, mein Herr Doktor! Man hört's, daß Sie zum Ersten Male in diesem Hause sind. Sonst würden Sie wißen, daß Wir des Leidens Christi Viel haben. Wir litten gestern und leiden heute und werden morgen leiden und noch eine kleine Zeit, so lange wir hier wandeln, im heiligen Dunkel. Fragen Sie nur meine Frau Schwester.

Salbe. Wie? sind Sie so nahe verwandt?

Pastor. Nicht durch's Blut, Herr Doktor! sondern durch's Leiden in dem Herrn. Ach ja! nur durch's Leiden werden wir alle Brüder und Schwestern. — Auch diese Jungfrau (indem er meine Schwester verstohlen anblickte) ist schon manches Leidens gewürdiget worden, und ich freue mich im heiligen Dunkel so oft sie mir vom seligen Wachsthum ihres Leidens erzählt.

Salbe. Ich verstehe Nichts vom heili-

gen Dunkel: aber das weiß ich, daß Lieschen noch zu jung ist, um vom Leiden zu sprechen. Sie macht gegründetere Ansprüche auf die Freuden des Lebens.

Pastor. Ach mein Herr Doktor! wünschen Sie ihr das nicht. Die Freude dieses Lebens gebiehrt den Todt.

Salbe. Nun das Leiden gebiehrt gewiß auch kein Leben. Wenigstens ist's ein miserables Leben! —

Nun ward mir's zu bunt. Ich fiel also Salben in die Rede und fragte, weil ich nicht gleich Etwas klügeres fand: ob das Waßer in diesem Jahre großen Schaden angerichtet hätte? Der Pastor ließ sich darauf nicht sehr ein, sondern äußerte den Wunsch mit seiner Frau Leidensschwester unter vier Augen zu sprechen, welchen sie auch so gleich erfüllete, und sich mit ihm entfernte. Kaum hatte der Pastor den Rücken gewandt, als der Doktor anfieng aus vollem Halse zu lachen. Auch mir kam's an. Weil ich aber noch nicht wußte, wie weit's mit dem Leiden meiner Schwester eigentlich gekommen war; so befürchtete ich sie zu ärgern und unterdrückte nicht nur bei mir selbst jeden Ausbruch des Spottes, sondern hemmte auch Salbens Anmerkungen durch einen bedeutenden Wink.

Wie meine Muhme den Pastor fortgeschafft hatte; so kam sie wieder zu uns und der vertrauliche Zirkel schloß sich. Das Frauenzimmer hatte nicht Viel zu erzählen: denn, bei ihnen vergieng ein Tag wie der Andere, unter Leiden und Seufzen. Ich kam jetzt erst dahinter, daß meine Muhme Geld auf Pfänder ausliehe und um den Dürftigen zum

seligen Wachsthume des Leidens beförderlich zu seyn, sich es mit 25 bis 30 pro Cent verzinsen ließ. Also war ihre Lebenszeit unter das jüdische Wuchergeschäfft und die heimlichen Andachtsübungen getheilt. An beiden Unterhaltungen nahm meine Schwester fleißig Theil: ob willig oder genöthiget? das wußte ich noch nicht.

Wie die Reihe zu reden an mich kam; so gab ich meine Lebensgeschichte, der Wahrheit gemäß, ganz einfältig hin. Lieschen schlug die Augen nieder und meine Muhme versicherte mich, daß ich noch lange nicht genug in der Schule des Leidens geprüft wäre, um mich für einen Berufenen zu halten; wogegen ich Etwas einzuwenden nicht wagte.

Da ich glaubte, daß sich Salbe durch die Erzählung seiner Studentenstreiche hier nicht akkreditiren würde; so bat ich ihn seine Begebenheiten nur von da an zu erzählen, als ich ihn zum letzten Male auf meiner Durchreise in Leipzig gesprochen hatte. Hier ist die Summe seiner Erzählung, die ich, weniger um ihrer Merkwürdigkeit, als um des originellen Tons willen, mittheile, der Salbens damahligen Charakter so trefflich bezeichnet.

„Als die Zeit heran kam," sagte er, da ich promoviren sollte; ward mir die Stelle eines Leibarztes bei einem Staroſten in Litthauen angetragen. Hundert Dukaten Reisegeld lagen bereit und sechshundert Thaler jährlicher Gehalt ward mir zugesichert. Erst hatte ich wol Lust. Da ich aber höre, daß ich dem Herrn alle Morgen, ehe er sich ankleidete, aufwarten — und daß ich der Leibarzt, nicht nur des Herrn Staroſten, sondern auch seiner

Schweinhirten seyn müßte; so schlug ich's aus. Mein Wunsch war die Welt zu sehen. Ich bat also meine Freunde in Hamburg und Amsterdam mir eine Stelle als Schifs-Medikus zu schaffen. Das machte sich bald. Ich reisete vorerst nach Hamburg, ward da mit einem reichen Kaufmanne bekannt, den ich von der Waßersucht befreiete. Der Mann war dankbar, offerirte mir seine Tochter und versicherte mich, daß, wenn ich in Hamburg bleiben wollte, ich bald alle dasige Aerzte niederschmettern würde. Das Glück war groß: allein, dacht' ich, wer weiß, ob Dir nicht in Amsterdam ein noch Größeres vorbehalten ist; versprach also mich zu entschließen, wenn ich aus Holland zurück kommen würde. Ehe ich mich einschiffete, bekam ich Briefe von drei Professoren aus Leipzig, deren Jeglicher mir einen vortheilhaften Vorschlag that. Der Annehmlichste schien mir das einträgliche Physikat in einer angesehenen Stadt in Kursachsen. Während daß ich so die Vortheile einer gewißen Besoldung im Vaterlande gegen das prekäre Glück der Praxis in der Fremde abwog, bekam ich zufälliger Weise die flache Hand des Mädels zu sehen, das ich heirathen sollte. Und die Lineamente derselben sagten mir mit der größten Zuverläßigkeit, daß sie im ersten Wochenbette sterben müßte. — Ich ab, und nach Sachsen! Das einträgliche Physikat war besetzt. Ich weiter! In Reichenbach führt mich das Schicksal in einen Gasthof, wo der Wirth verrückt im Kopfe war. Ich ließ mir die ganze Geschichte seiner Narrheit erzählen und wunderte mich halb todt darüber, daß ihn alle

Aerzte aufgegeben hatten. Ich fieng meine Kur mit ihm an und, siehe da! in vierzehen Tagen war der Kerl so gescheut wie ich. — Das gab Lärm, wie sich denken läßt. Die Kranken umlagerten mich ordentlich und kurz, ich durfte nicht von der Stelle. So ist es nun fortgegangen bis auf den heutigen Tag. In den ersten Monaten mußte ich freilich Alles annehmen, was nur kam, um das Zutrauen zu erhalten. Aber nach und nach stieß ich ab, was nicht mit wichtigem Golde bezahlte. Jetzt habe ich blos die Fetten, und doch komme ich nur selten einmal nach Hause. Noch in der Stunde, da ich abreisete, mußte ich drei herrschaftliche Equipagen zurück schicken." —

Das hieß doch über die Gebühr aufgeschnitten. Ich hatte jetzt weit mehr Mühe mich des Lachens zu enthalten, als nach der salbungsvollen Rede des Pastor Heimlich. Aber, meine Weiblein höreten dem Romane des Doktors so aufmerksam zu, wie die Kinder, wenn die Amme ein Feen-Mährchen erzählt. — Der Rest des Tages vergieng unter Gesprächen von Mancherlei. Ich wollte im Gasthause schlafen; aber, meine Muhme gab's nicht zu, sondern nöthigte mich das nemliche Kämmerlein zu beziehen, das ich vor sechs Jahren bewohnt hatte.

Am andern Morgen gieng ich in aller Frühe zu Salben in's Gasthaus. Kaum hatte er mich begrüßt, als er anhob: „Du wirst es nicht übel „deuten, Brüderchen, daß ich gestern ein Wenig „aus dem hohen Tone sprach. So muß man's

„machen, wenn man auf die Heirath geht; sonst „denken die Mädel, man ist ein Theekeßel. —

Ich. Aber, lieber Freund, sage mir nur in aller Welt, was Dich bewogen hat — oder, vielmehr, wie Du auf den Einfall gekommen bist — Dein Absehen auf meine Schwester zu richten? —

Salbe. Ehe ich mich weiter erklären kann, bitte ich Dich mir aufrichtig zu sagen, wieviel Deine Schwester im Vermögen hat?

Ich. Wie nun, wenn ich heute eben so aufschnitte, wie Du gestern? — Aber, ich kann's in Wahrheit nicht genau sagen. Viel ist es nicht! wenigstens lange nicht genug für einen Mann, der eher nach dem Vermögen fragt, als nach der Person.

Salbe. Nun, die alte Betschwester, bei der sie wohnt, kann doch auch nicht ewig mehr leben, und von der wird sie gewiß Alles erben.

Ich. Auch das kann ich nicht wißen. Und ich rathe Dir darauf gar nicht zu rechnen. Der wichtigste Punkt ist meines Erachtens, ob Du wirklich Zuneigung zu meiner Schwester hast?

Salbe. Ach lieber Freund, ich habe Neigung zu allen Mädchen, und die Stärkste zu der, die das meiste Geld hat: denn, das brauche ich.

Ich. Herr Doktor, Du bist ein Windbeutel der ersten Größe: und mit meinem Willen soll meine Schwester Dich nicht heirathen.

Salbe. Nun, nun! nur nicht gleich oben hinaus! — Mit Dir werde ich kein Blatt vor's Maul nehmen sollen; aber, wo's nöthig ist, da kann ich so ehrbar thun, wie ein Kurkränzler, wenn er zur Beichte geht. Man muß freilich sehen, wen

man vor sich hat. — Herr, das lernt sich bei unserem Handwerke! —

Ich. Glaubst Du denn nicht, daß meine Schwester viel zu still für Dich ist?

Salbe. Ha! Das Pimpeln und Seufzen, will ich ihr schon abgewöhnen, wenn ich sie nur erst habe, wo ich sie haben will. Der T..... soll mich hohlen, wenn's ihr von Herzen geht!

Ich. Das war sonst nicht Deine Sprache: aber Du magst sie wol bei den Bootsknechten in Hamburg gelernt haben. Was sagte denn Liesschen, wie Du mit ihr vom Heirathen sprachst?

Salbe. Sie sagte, sie wüßte es nicht! und die alte Muhme sagte auch: sie wüßte es nicht!

Ich. Und was willst Du nun thun?

Salbe. Ich will noch warten bis morgen zu Mittage: und, wenn sie's da noch nicht wißen; so reite ich weiter.

Ich. Das wird ohne Zweifel das Beßte seyn! Von dieser Seite hatte ich nun völlig genug. Aber ich wünschte auch die wahren Gesinnungen meiner Schwester zu wißen; nicht blos, ob sie Lust hätte, Salben zu heirathen; sondern hauptsächlich, wie sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage gefiele? Indeßen hielt's schwer diese unter vier Augen zu sprechen. Denn, auf der Einen Seite gieng ihr Salbe nicht einen Augenblick vom Halse, und auf der Andern ward sie von der alten Muhme, wie Jno vom Argus bewacht. Nach dem Mittags-Eßen pflegte die Frau Muhme gern ein Wenig zu ruhen. Unterdeßen erinnerte ich Salben, daß es Pflicht des Wohlstandes für ihn wäre den Arzt des Orts

zu besuchen: ich aber wollte unter Begleitung meiner Schwester zum Pastor Heimlich gehen. Diese Vorschläge wurden angenommen. Bei dem Pastor hielt ich mich nicht lange auf und führte sodann meine Schwester in's Freie, wo ich ihr denn mein ganzes brüderliches Herz eröffnete und sie bat eben so offenherzig gegen mich zu seyn. Sie war sehr gerührt, erklärte sich aber so, daß ich gar keinen Grund hatte sie im Verdachte einiger Zurückhaltung zu haben. Aber, da sahe ich denn zu meiner großen Kränkung, daß sie mit Leib und Seele eine Leidensschwester geworden war, und daß ihr der Pastor Heimlich in Vereinigung mit der Muhme den Kopf unheilbar verrückt hatte. Ihr Körper litt und ihr Geist schwärmte. Die Krankheit hielt sie für eine Wohlthat Gottes, affektirte Freude darüber und meinte, daß sie dadurch der Blutwürdigung und dem Engeltriumphe — (Phrasen aus der Schule des heiligen Dunkels!) näher gebracht würde. Bei Salbens Heirathsanträge wollte sie sich blos leidend verhalten. Was ihre Muhme und der Pastor Heimlich durch's Gebet erforschen würden, dem wollte sie sich unterwerfen. — Diese Rede alterirte mich. Das sahe ich aber wohl, daß das Mädchen uniwiederbringlich verloren war, wenn man sie nicht in eine andere Lage versetzen könnte: und, wie sich das thun ließe, darüber nahm ich mir vor mit Pathe Hellkopf zu sprechen. Salben sagte ich noch denselben Abend in Gegenwart des Frauenzimmers, daß er meiner Schwester nicht zumuthen könnte sich auf der Stelle zu entschließen. Er hätte sie nun kennen gelernt

und sie ihn. Nun müßten beide Partheien Zeit haben sich zu besinnen. — Im Allgemeinen aber, fügte ich hinzu, müßte ich jede Heirath, die sich nicht auf persönliche Schätzung und Achtung von beiden Seiten gründete, für weiter Nichts, als für einen eisernen Miethkontrakt halten, vor welchem ich meinen Freund so ernstlich, wie meine Schwester warnte. — Die alte Muhme stimmte dieser Erklärung bei und Lieschen verhielt sich leidend. So hatte nun Doktor Salbe seinen Bescheid. Er beurlaubte sich bald und ritt am andern Morgen weiter. Aus der Heirath ist, wie sich vermuthen läßt, Nichts geworden. Ich blieb noch bis den andern Tag zu Mittage da, konnte aber meine Schwester nicht ohne herzliches Bedauern ansehen.

Wie ich wieder unterwegens war; beschäfftigte ich mich mit sehr ernsthaften Betrachtungen über die seltsame Richtung, welche die Geistes-Entwickelung bei Salben und Lieschen genommen hatte. Dieser Salbe, da ich ihn in X.. kennen lernte; war er nicht ein seltenes Beispiel des Fleißes, der Ordnung und der Sittsamkeit? Zeigte er nicht edle Mäßigung in allen Genüßen — und Liebe zur Pflicht in allen seinen Handlungen? — Zeichnete er sich nicht durch Bescheidenheit eben so sehr unter seines Gleichen aus, als durch die schnellen Fortschritte seiner Verstandeskultur? — Aus diesem hoffnungsvollen Jünglinge wird erst ein steifer Anhänger eines rhabsodistischen Konrektors — auf der Universität ein unbesonnener Freiheitsstürmer und nun ein leichtsinniger Wüstling, ein Scharlatan,

der jede Rolle spielt, wobei er Etwas zu Befriedigung seiner Genußgierde zu erhaschen glaubt. Ganz gewiß war die Speckvogelsche Schule der kritische Punkt, auf welchem er überschnappte. — Ihm gegen über stelle ich mir Liesch'en vor, wie sie war und wie sie ist. Sonst munter und springend wie ein junges Reh im Walde; jetzt schleichend und schüchtern, wie eine büßende Nonne: — sonst gesund und lebensfroh; jetzt kränkelnd und schwermüthig: sonst ein lachender Engel; jetzt eine seufzende Kreatur: — sonst rothwangig vor dem Spiegel und jetzt triefäugig hinter dem Gebetbuche! — Bei aller Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten war sie zu jeder Bestimmung dieses Geschlechts durchaus untüchtig. — Gütiger Gott! wie sich doch die schönen Menschenformen verwerfen können! —

Zehentes Kapitel.

Erdmann besucht alte Freunde.

Bald darauf machte ich einen zweiten Abstecher, und zwar nach Æ.. Ich finde keinen Ausdruck für die Gefühle, von denen ich durchdrungen ward, da ich mich in der Nähe der Menschen befand, die ich hier gekannt hatte; da ich mich der Lagen erinnerte, in denen ich hier gewesen war und der vielen frohen Stunden, die ich hier verlebt hatte. Schon im

Gast-

Gasthause erfuhr ich manche Veränderungen des kleinen Zirkels, deßen Glied ich ehemahls gewesen war. Da ich vor allen Andern zum Kantor Kreuz gehen wollte; so mußte ich etliche Stunden warten, um ihn nicht in seinen Amtsgeschäfften zu stöhren. Diese wandte ich zu Besuchung der Oerter in und außerhalb der Stadt an, wo ich als Schüler mit meinen Kameraden gespielt — oder mit Salben vertraulich geschwatzt hatte. Welcher geheime Trieb war es, — sagt mir's, ihr Seelenkenner! — der mich unwillkührlich und ohne mich deßen bewußt zu seyn, zu dem Garten des Stadtschreibers Freund führete? — Ich fühlte eine Bewegung, dem elektrischen Schlage gleich, als ich auf dem nemlichen Platze zu stehen glaubte, auf welchem ich stand, da mir Minchen die bezauberten Aepfel brachte. Meine Einbildungskraft stellete mir das liebliche Mädchen vor, wie sie geschäfftig war, wie sie ihre Hüterinn bat, wie sie mit ihrem Körbchen freundlich auf mich zu gehüpft kam. — Daß ihr Vater gestorben — sie selbst aber in's Ausland gegangen war, hatte ich schon im Gasthofe gehört: denn, nach wem hätte ich wol eher fragen sollen, als nach diesen, mir unvergeßlichen, guten Menschen? — Auch der Gottesacker blieb nicht unbesucht, wohin ich so manchen Christenleichnam singend begleitet hatte. — Und nun zu meinem ehrlichen, alten Lehrer mit einem Herzen voll Liebe, Dankbarkeit und aufrichtiger Ehrerbiethung. Er kannte mich nicht, ob ich ihm gleich sagte, daß ich sein Schüler gewesen wäre. Seine Frau sagte, daß sie sich meiner Ge-

sichtszüge dunkel erinnerte, aber auf meinen Namen sich nicht besinnen könnte." — „Erdmann!" — und der Mann fiel mir um den Hals und seine Thränen floßen mit den Meinigen zusammen. Haben jemahls Lehrer und Schüler einander mit wechselseitiger Zufriedenheit empfangen und begrüßt; so waren wir es. Kreuz fragte mich so gleich, wie lange ich bei ihm bleiben könnte? „Diesen Abend!" sagte ich — und nun wußten Er und Sie nicht, was sie sagen und thun sollten, um mich zu ehren, mir gefällig zu seyn, mir Bequemlichkeit zu schaffen und mir ihre Freude über mein Andenken zu erkennen zu geben. — Die Frau Kantorinn brachte das Beßte herzu, was ihre Speisekammer nur vermochte und ich ließ eine Flasche Wein hohlen, so gut sie nur in Æ.. zu haben war, damit uns ja der Körper um Nichts mahnen sollte, während daß wir beschäfftiget waren die Bedürfniße des Herzens zu befriedigen. Das Erste war nun, daß ich nach allen den Personen fragte, die ich ehemahls hier gekanut zu haben mich erinnerte. Ein Drittheil derselben wenigstens war gestorben: ein anderes Drittheil war weg — und nur Ein Drittheil war noch gegenwärtig; Aber auch diese in ganz andern Lagen und Umständen, als ich sie vor dreizehen oder vierzehen Jahren verlaßen hatte. Nach allen diesen Fragen und Antworten bat mich der Kantor Kreuz inständig um die Erzählung alles deßen, was mir begegnet war, seitdem ich Æ.. und seine Schule verlaßen hatte. Ich gab sie ihm so umständlich, als er sie nur wünschen konnte und beide Eheleute wunderten sich über die sonderbaren Führungen,

durch welche ich zu meinem gegenwärtigen Wohlstande gelangt war. Besondere Sensation erregte das, was ich von der Haushaltung und Amtsführung des Predigers Wille erzählte. Er bat mich, ihm das Benehmen dieses wackern Mannes in der Schule und gegen die Kinder seiner Gemeine recht ausführlich zu beschreiben. Ich that's mit aller der Lebhaftigkeit, welche von selbst erfolgt, so oft man von Gegenständen spricht, an denen das Herz Theil nimmt: und — irre ich mich nicht; so machte der ehrliche Kreuz die Entdeckung dabei, daß der Mann von Ernst und Eifer doch noch viel Mehr für die Bildung der Jugend thun könne, als er in seinem Amte bisher gethan hatte. Wenigstens pries er den Schulmeister in D.. darum glücklich, daß er an seinem Prediger einen verständigen und aufmerksamen Einhelfer und theilnehmenden Freund hätte. „Lieber Gott!" sagte er, „wer hilft denn „mir ein, wenn ich nicht fort kann? — Wer „bekümmert sich denn hier darum, ob mein Ge„schäfft stockt oder fortgeht? — Wenn's nur so „heißt, daß der Junge in die Schule gegangen ist, „bis ihn der Pfarrer in die Mache bekommt, so ist „es schon gut: ob übrigens der Lehrer mit Freu„den oder mit Seufzen an ihm arbeitet; ob er am „Ende klug geworden oder dumm geblieben ist; ob „er in der Folge wie Thier oder wie Mensch lebt; „darnach fragt Niemand. Was der Schulmeister „nicht eingeprügelt hat, das mag der Handwerks„meister einprügeln. Beiher vergeht die Zeit, der „Kerl wird größer, nimmt sich eine Frau und hängt „das Schild aus: und, wenn er nun nur fleißig

„in die Kirche und zur Beichte geht; so heißt er „ein frommer Christ: wenn er seine Abgaben rich„tig bezahlt, so passirt er für einen guten Unterthan: „und, wenn er's mit seinem Schuldenwesen nur „nicht zum Konkurs kommen läßt; so erhält er „auch in der Leichenpredigt noch das Lob eines sorg„fältigen, fleißigen Hausvaters. Sehen Sie da „den ganzen Lebenslauf unserer Bürger und nun sa„gen Sie mir, ob der nicht in der beßten Form „Statt finden kann, wenn auch der Junge nicht „Eine Stunde in der Schule aufmerksam gewesen „ist?" —

Ich. Lieber Kantor, ich erstaune fast, da ich Sie so sprechen höre. Dächte ich doch, Sie hätten sonst nicht solche Klaglieder gesungen! —

Kantor. Das liegt theils daran, daß Sie sie nicht gehört haben. Andern Theils aber bin ich seit der Zeit um ein gutes Stück älter geworden, habe beßer einsehen gelernt, wie es seyn sollte. Wenn ich nun den Zustand der Dinge, wie er wirklich ist, damit vergleiche, so wird mir der Abstand immer auffallender. Denn, glauben Sie nur, lieber Erdmann, daß der Mensch mit den zunehmenden Jahren eigensinniger und schwerfälliger wird. Da ich jünger war, setzte ich mich über Manches hinweg, was jetzt meine Galle in Bewegung setzt: und manchen Stein des Anstoßes schob ich mit leichter Mühe aus dem Wege: Jetzt bleibe ich davor stehen und eifere darüber, daß er da liegt. Ich denke nicht, daß ich mich geschont habe, fange es auch sachte an zu fühlen, daß die Kräfte abnehmen. Aber, wenn ich sehe, daß mir Alles entge-

gen arbeitet und doch verlangt, daß ich vorwärts kommen soll; so sinkt mir der Muth, und — ich habe schon oft den Einfall gehabt mein Amt abzugeben und lieber einem großen Herrn die Schuhe zu putzen.

Ich. Daß von Seiten der Eltern die Gegenwirkung gewöhnlicher ist, als die Mitwirkung, das muß man wol überall für bekannt annehmen: aber, ich habe wirklich geglaubt, daß Ihre Stadtobrigkeit sich das Schulgeschäfft sehr angelegen seyn läßt.

Kantor. Wenn ich klage, so strafen sie: das kann ich nicht anders sagen. Aber, wo kein Kläger ist, sprechen sie, da ist auch kein Richter. Und, glauben Sie denn, Lieber Erdmann, daß das Schulgeschäfft durch Strafen befördert wird? — oder meinen Sie, daß die Menschenbildung gedeihen kann, wenn wir sie zur Polizeisache machen?

Ich. Ich weiß Alles, was Sie sagen wollen und bin vollkommen Ihrer Meinung. Freilich müßten die Herren hier nicht als Richter, sondern als Väter handeln. Aber, ich weiß wol, wie selten diese Begriffe sind.

Kantor. Als Väter? — Ja, wenn die Vatersorgen bezahlt würden! Unsere Obrigkeiten haben's allzumahl mit Unterthanen zu thun: daher behandeln sie den Schullehrer und den Schüler wie Unterthanen. Sie sprechen immer und ewig von Schuldigkeiten und Dienstpflichten; aber, sie bedenken nicht, daß man von jedem Menschen nur so Viel fordern kann, als ihm gegeben oder verliehen ist. Der Schullehrer ist wol überall der Mann,

von dem man Viel fordert und dem man Wenig giebt. Wenn ich vom Geben rede; so glauben Sie nicht etwa, daß ich den Lohn meine. Ach nein! mit der Belohnung bin ich immer zufrieden, sie mag so klein seyn als sie will; sondern, ich meine ganz andere Dinge. Die Herren Patrone fordern von uns die Beförderung bestimmter Absichten: aber, sie wollen oder können uns die Mittel dazu nicht geben. Wenn jetzt ein Junge vor Ihro HochEhrwürd. nicht zeitig genug die Mütze abzieht; oder, wenn die Buben beim Leichenzuge einen Bocksprung machen; gleich soll der Kantor dafür antworten. Aber, was geben sie mir denn für Hülfsmittel zu meinem Geschäffte? Einen Text, worüber ich das ganze Jahr predigen muß und einen Knüttel, damit ich die Jungen nöthigen soll, meinen Predigten zuzuhören. Sagen Sie mir nur, finden Sie das nicht widersinnig? — Wir haben eine alte Rechnungsregel: Wo keine Daten sind; da können auch keine Fakten kommen. Das ist ja auch einem Kinde leicht einzusehen! Mich wundert's nur, daß die klugen Herren an so Etwas nicht denken!

Der ehrliche Mann ward freilich wol ein Wenig warm vor der Stirne. Gleichwol urtheilte er, nach meinem geringen Ermeßen, recht richtig. — Ich fragte ihn: was jetzt Se. HochEhrwürd. sprächen? und ob er ihn nicht wieder einmal wegen des Mantels in Anspruch genommen hätte?

Kantor. Waren Sie damahls hier, da er mir den Mantel in die Schule schickte? — Nun ja, das war ein sauberes Stückchen. Aber, nachdem das Blut wieder kalt geworden war, nahm ich

mir die Freiheit Sr. HochEhrwürd. meine Meinung mit aller Bescheidenheit, aber sehr vernehmlich zu eröffnen. Solcher verwünschte alte Botsbeutel! Das sind die wichtigen Gegenstände, an welchen die Herren ihre Autorität ausüben. Aber, ob Eltern und Kinder dem Lehrer das Leben sauer machen? und ob überall Etwas gutes geschafft wird? darnach fragen der Herr Ephorus nicht. Ich glaube, daß der Hiesige nicht wieder an die Schule gedacht hat, seit dem Zacharischen nicht mehr zu mir kommt. Kurz, unsere Schulen sind wie die Mühlen: wenn man sie nur klappen hört; da ist es schon gut. Ob sie Mehl geben oder Schrot, oder Kleien, oder gar Nichts; das zu untersuchen fällt Niemandem ein. —

Ich. Was ist denn aus Herrn Zacharias geworden? Ist er auch zum Rektor Speckvogel in die Schule gegangen?

Kantor. Nein, zum Rektor ist er nicht gegangen; sondern, wie er für meine Schule zu gelehrt ward; so schickten sie ihn nach Gotha, auf's Gymnasium. Jetzt studirt er in Jena und preßt dem Vater alle Viertheljahre Seufzer und Thränen aus, wenn er Geld schicken soll.

Unter diesen Gesprächen war es fast Mitternacht geworden. Ich gieng in mein Qvartier und versprach dem guten Kreuz am folgenden Morgen noch einmal zu ihm zu kommen. Für den nemlichen Morgen hatte ich noch zwei andere Besuche bestimmt, nemlich bei Ermels und bei der Wittwe Salbe. War mir gleich bei Ermels Manches nicht recht gewesen; so glaube ich dennoch, daß

diese Leute nach ihren Begriffen und nach ihrem Vermögen mein Wohlbefinden zu befördern gesucht hatten. Sie mußten also auch an dem dankbaren Andenken, das ich dem theuren X.. schuldig war, ihren Theil haben. Sie freuten sich wirklich, da sie mich sahen, worüber sich nun solche Menschen freuen; daß ich so groß gewachsen war; daß man mir keine Noth ansahe; daß ich sie besuchte, ob ich gleich ihrer Vorstellung nach, in den Herrenstand getreten zu seyn schien. Ich konnte sie ohne Heuchelei versichern, daß ich an X..., wenn auch gerade nicht an die Ermelsche Beutler-Werkstatt, mit Vergnügen zurück dachte. Lebrecht war ein Weißgerber geworden und befand sich jetzt noch auf der Wanderschaft: übrigens noch immer der alte Lebrecht, wie mich sein Vater versicherte. —

Die Wittwe Salbe fand ich nicht in der glücklichsten Lage. Ihr Mann, der vor drei Jahren gestorben war, hatte gar kein Vermögen hinterlaßen: denn der Herr Doktor hatte Viel gekostet. Daher mußte sie und ihre beiden Töchter sich von ihrer Hände Arbeit nähren. Die Letztern waren nicht mehr so lebhaft, wie vor vierzehen Jahren, da ich sie in R. zum ersten Male sahe lebten so eben in der schmachtenden Periode, jedoch ohne Hoffnung, daß ihre Sehnsucht bald würde gestillet werden. Die Mutter zeigte noch eben die Gutmüthigkeit gegen mich und wollte mir gern, nach ihrer Art zu reden, eine Ehre anthun; aber ihre Küche vermochte Nichts, als einen Rest Kaffee, den sie mir mit grausamer Höflichkeit aufnöthigen wollte. Sie fragte, ob ich von ihrem Sohne Etwas wüßte? — Nein

konnte ich ohne Betrug nicht sagen; folglich erzählte ich ihr seine Werbung um meine Schwester, setzte aber auch gleich ohne alles Schämen hinzu, daß daraus wol Nichts werden könnte, weil ihr Sohn ein Wildfang — und Lieschen eine Leidensschwester geworden wäre; daher diese beiden Leute wol nie zusammen stimmen könnten. Sie ließ eine Thräne fallen und ich einen harten Thaler unbemerkt in die Tasse Kaffee, die ich nicht trank. Mich dauerten diese Leute sehr. Die Mutter ward durch große Hoffnungen von ihrem Sohne schier getäuscht, und die Mädchen — sahen gut aus, waren auch nicht ungeschickt, aber — blutarm.

Ich reisete viel trauriger von X... wieder ab, als ich herein gekommen war.

Nun dachte ich wieder an Lieschen, deren Zustand mir schwer auf dem Herzen lag. Sobald als ich nach Hause kam, theilte ich Hellkopfen den Kummer mit, den sie mir verursachte. „Es ist ein „Unglück," sagte er, „für das arme Kind; aber „ich und Du, wir sind unschuldig daran. Auch „Dein Vater kann nicht getadelt werden: denn, seine „Absicht war gut. Es ist also Zufall, dem alle „menschliche Klugheit schwerlich ausweichen konnte. „Der Grund mag doch wol hauptsächlich in ihrem „Blute liegen: aber, das halte ich für möglich, „daß ihre Säfte durch das verwünschte heilige Dun„kel verderbt worden sind."

Ich. Aber, was ist nun zu thun?

Hellkopf. Was erkennest Du für Deine Pflicht?

Ich. Sie, wo möglich, zu retten.

Hellkopf. Und, wie das?

Ich. Dadurch, daß ich sie in eine andere Lage bringe.

Hellkopf. Weißt Du schon Wohin? mit ihr?

Ich. Noch nicht! aber, man müßte sich umthun.

Hellkopf. Wünscht sie's auch selbst? Hast Du sie darum gefragt?

Ich. Gerade zu nicht: denn, sie war außer Faßung, als ich das letzte Mal mit ihr sprach.

Hellkopf. Also erforsche erst ihre Neigung. Denn, thust Du Etwas wider ihren Willen; und es mißlingt; so hast Du Dir Vorwürfe zu machen.

Es ward also beschloßen, daß ich nächstens wieder hin reisen sollte. Ehe es aber dazu kam, erhielten wir die Nachricht, daß sie sich mit einem Advokaten versprochen hatte, der vermuthlich auch ein Leidensbruder war. Sie ist nie wieder recht froh geworden.

Elftes Kapitel.

Ein junges Ehepaar und ein graduirter Geck.

Als ich einst vom Felde nach Hause kam, fand ich einen Brief von Friedrichen, welcher mir meldete, daß er sich nun in der Gegend zwischen Torgau und Pretzsch ansäßig gemacht, auch vor Kurzem geheirathet hätte. Er lud mich ein ihn zu

besuchen, so bald als ich in diese Gegend käme. Was hätte mir interessanter seyn können, als, diesen Freund nun auch als Ehemann zu sehen, sein junges Weib und seine häusliche Einrichtung auf dem Lande kennen zu lernen! — Ich wartete also nicht ab, bis mich der Zufall in diese Gegend führte; sondern ich richtete meine nächste Reise absichtlich dahin und fand, was ich erwartet hatte: ein einfaches, reinlich gebautes Landhaus mit Geräthe in dem nemlichen Geschmack versehen und bewohnt von einem Paar Leute, denen die Liebe auf den Wangen glühte, die Gutmüthigkeit auf der Stirne saß und die Freude aus den Augen funkelte. — Welch ein Anblick für mich in Vergleichung mit den Leidensbrüdern und Leidensschwestern! — Friedrich pflanzte junge Bäume, wie ich zu ihm kam, in einem Gärtchen am Hause; und sein Weibchen half ihm dabei. Wie sie mich empfiengen; das beschreibe ich nicht: aber, die Art dieser beiden an Körper und Geist gesunden, in Wonne schwebenden, Eheleute war — zum Lüsternmachen. Nachdem mich Friedrich in seinem Hause und Gehöfe herumgeführet hatte, setzten wir uns an einen Tisch und ich bat Friedrichen mir seine Heirathsgeschichte zu erzählen. Es war mir, als wenn ich nun auch bald auf die Heirath gehen würde. Ich wollte also aus dem Vorgange dieses Freundes für mich selbst gute Lehren ziehen.

„Wenn Du glaubst aus meiner Heirathsgeschich-
„te Etwas lernen zu können," sagte Friedrich,
„so wirst Du Dich wol irren. Das Lernen ist
„Sache des Verstandes; aber, das Heirathen ist

„ausschließlich Sache des Herzens und leidet's gar „nicht gern, daß der Verstand sich darein mengt. „Wenn der Mann einer wirthschaftlichen Gehülfinn, „oder einer vertrauten Freundinn bedarf, und sich „nun genöthiget sieht unter funfzehen oder zwanzig „Frauen, die ihm vorgeschlagen werden, Eine zu „wählen; so ist das allemal ein höchst gefährlicher „Grif. Die Wahlen der Menschen, mag doch der „Gegenstand derselben ein König, oder ein Schul„meister, oder eine Frau seyn, sind entweder blos „leere Ceremonien, oder geschehen nach eigennützigen „Absichten: und ich weiß in der ganzen Welt Nichts „erbärmlicheres, als eine Ehe, die aus eigennützi„gen Absichten geschloßen ist. Lieber Freund Erd„mann, wähle Dir ja keine Frau. Wenn Du „nicht Eine findest; so wie ich die Meinige ge„funden habe; so laß das Heirathen lieber gar „bleiben. Ich habe meine gegenwärtige Ehegattinn „schon vor mehreren Jahren bei meinem Vetter, „dem Wirthschaftsverwalter, kennen gelernt, und „seit der Zeit ihre Bekanntschaft unterhalten. Rose „ward mir durch ihre wirthschaftliche Ordnungsliebe „schätzbar, und durch den unermüdeten Fleiß, den „sie auf ihre Bildung wandte, achtungswürdig. „Auch ich hatte einige Eigenschaften, die ihr gefie„len. Ohne Liebeserklärung und ohne romanhaftes „Abentheuer sagten's unsere Augen und unser ganzes „Benehmen, daß Eines dem Andern werth war. — „Bald kam's auch zur Sprache; aber, wir konn„ten einander nicht viel Neues sagen. Kurz, wir „beschloßen in aller Betrachtung gemeinschaft„lich zu leben. An einen Ehe-Kontrakt war nicht

„zu denken; sondern, wir ließen uns unverzüglich „aufbiethen und trauen. Hochzeit ward nicht ge„macht, wie Du Dir wol vorstellen kannst. Alsdenn „reisete ich mit meiner kleinen Frau nach Leipzig, „wo mein Vater noch lebte. Dieser genoß aber die „liebreiche Pflege seiner Schwiegertochter nicht lange. „Nach seinem Tode kaufte ich diesen kleinen Landsitz, „auf welchen mein ehrlicher Vetter schon lange für „mich spekulirt hatte. Wir zogen her, leben in un„serem Gott vergnügt und denken auch hier zu ster„ben.“ —

Diese Erzählung klingt freilich sehr einfältig: allein, Friedrichs Augen, Stimme und Ausdruck — Zierden, die sich mit der Feder nicht nachahmen laßen, gaben ihr ein so lebhaftes Kolorit, das sie weit über jede künstlich geschmückte Rede erhob. Friedrichs häusliche Einrichtung zu beschreiben enthalte ich mich gern: denn, ich würde Vieles von dem wiederhohlen müßen, was ich bei Beschreibung des Willischen Hauswesens gesagt habe. Es giebt nur Einen Zweck des Menschenlebens: Je näher die menschlichen Einrichtungen Diesem kommen; desto ähnlicher müßen sie einander seyn. Das war nun in dem Zirkel meiner Bekanntschaft das Zweite Menschenpaar, welches verdiente Eheleute genannt zu werden. Aber vielleicht — „Acht Tage nach den Hochzeittagen!“ — Nein! fast drei Viertheljahre! aber, Friedrich und seine vortreffliche Gattinn sind in Absicht auf ihre Gesinnungen lebenslang das geblieben, was sie waren: denn, das Band, das sie knüpfte, war nicht Eigennutz. —

Daß mir's in Friedrichs Hause wohl gieng, brauche ich eben so wenig zu erinnern, als, daß ein Paar Landleute nicht auf dem großen Fuß leben können. Aber, der große Fuß und der gute Geschmack sind sehr trennbare Dinge. Der Letztere kann auch im einfachsten Bauerhause Statt finden. Hätt' ich das nicht schon gewußt; so würde ich's hier erfahren haben. — Ich glaubte in Absicht auf den Bildungsgrad jetzt nicht mehr so weit von Friedrichen abzustehen, wie damahls, da wir in Leipzig mit einander umgiengen. Gleichwol behielten seine Urtheile für mich immer Etwas imposantes, ohne daß er's wollte: und ich getraute mir an Keinem derselben zu zweifeln, weil ich immer annehmen mußte, daß er längst weiter gesehen hatte, als ich. —

Nach dem Mittags-Eßen wollte ich weiter reisen; allein, Friedrich und seine Frau baten mich so freundlich bis zum andern Morgen zu warten, daß ich nicht widerstehen konnte. Wir hatten uns vorgenommen diesen Nachmittag und Abend noch über mancherlei uns Beiden sehr wichtige Gegenstände vertraulich zu sprechen; aber unser Verhängniß hatte es anders beschloßen: denn, wir wurden noch in den ersten Nachmittagsstunden durch einen unvermutheten und unter den erwähnten Umständen auch unwillkommenen Gast unterbrochen. Es war Einer von den Magistern in Leipzig, die das Recht akademische Vorlesungen anzukündigen erkämpft haben. Friedrich war in Leipzig mit ihm bekannt, aber nicht eben freundschaftlich verbunden gewesen. „Sein Weg," sagte er, „wäre

„eigentlich nicht hierdurch gegangen; aber, um ei-
„nen alten Freund zu besuchen," (er hätte sagen
sollen: um eine Nacht kostenfreies Quartier zu ha-
ben) „hätte er kein Bedenken getragen eine Meile
„umzureisen." Er kam zu Pferde und bat gleich
bei dem Absteigen um ein Nachtquartier, welches
ihm dieses menschenfreundliche Haus mit Vergnü-
gen zugestand. Durch diesen Besuch wurden wir
nun freilich in unsern vertrauten Verhandelungen
gestöhrt. Allein, er gab dagegen Anlaß zu Erin-
nerungen an Leipzig und Leipziger Sachen, die für
mich und Friedrichen auch nicht ohne Interesse
waren. Wenn also der Fremde nur sonst mehr für
uns gestimmt gewesen wäre; so würden wir's ihm
gern vergeben haben, daß er dem Gange unserer
Rede eine andere Richtung gab. Er lobte Fried-
richs Anlagen auf eine affektirte Weise. Alles ge-
fiel ihm, vorzüglich seines Gastfreundes junge Gat-
tinn und er war kaum eine halbe Stunde im Hause,
als er gegen diese Frau schon anfieng den Verliebten
zu spielen. Dieses kleidete den philosophischen Mei-
ster eben so wenig, als es uns Zuschauer ergötzte.
Da indeßen die Frau immer wirthschaftliche Be-
schäfftigungen hatte; so kam sie wenig zum Vor-
scheine. Auch Friedrich ward durch eine Besor-
gung in der Wirthschaft abgerufen. Unterdeßen
wollte ich mir Mühe geben, den fremden Herrn zu
unterhalten; aber, er antwortete mir in einem so
wegwerfenden Tone, als wollte er sagen: „Mit
„dir, ungelehrtes Vieh! nehme ich mir gar nicht
„die Mühe!" — Also beobachtete ich ein beschei-
denes Stillschweigen. Als Friedrich wieder zu

uns kam, sagte der Herr Magister. „Aber nun, „Lieber Friedrich, was hilft's Ihnen denn, daß „Sie so viele Zeit und Mühe auf Ihre Bildung ge„wendet haben?“

Friedrich. Was es mir hilft, daß ich nach dem Gesetze der Pflicht gehandelt habe?

Magister. Aber, was ist das für ein Gesetz, das Sie verpflichtete Lateinisch und Französisch zu lernen; Mathematik und Naturkunde zu studiren? —

Friedr. Das Gesetz verpflichtete mich meinen Verstand zu entwickeln und auszubilden: und, weil ich doch dazu ein Material brauchte; so bestimmte ich mich, als freier Mensch, für die Sprachen und Wissenschaften, die Sie genannt haben, und noch für etliche Andere, die Sie nicht genannt haben.

Magister. Ganz recht: aber Sie haben doch, als freier Mensch, einen starken Rechnungsfehler begangen: denn Sie haben Ihre Kräfte aufgeopfert, um Sich Kenntniße zu erwerben, die Sie nun nicht brauchen können. Das ist doch fast noch schlimmer, als, wenn Sie Geld für unnützen Hausrath ausgegeben hätten.

Friedrich. Warum sollt' ich diese Kenntniße nicht brauchen können?

Magister. Weil Ihre Knechte und Mägde weder Lateinisch noch Französisch verstehen; weil Ihnen bei der Schweinemast und bei der Schafschur die Mathematik gar keinen Vortheil bringt; weil Sie, um Felder zu düngen und Wiesen zu mähen,

die

die Geschichte und Staatenkunde sehr entbehrlich finden werden.

Friedrich. Meinen Sie denn, daß die wirthschaftlichen Angelegenheiten und Verrichtungen mich ausschließlich beschäfftigen?

Magister. Nun ja! Sie können schon auch in müßigen Stunden Ihre Studien fortsetzen, zum Zeitvertreibe; aber, das sind doch Alles Beschafftigungen, die Ihnen Nichts einbringen.

Friedrich. Nichts einbringen? Wie meinen Sie das?

Magister. Ich meine, daß Ihnen darum Niemand Einen Groschen mehr für das Vierthel Hafer giebt, weil Sie ein gelehrter Bauer sind: und, wenn Sie gleich halbe Nächte in Büchern lesen; so gewinnen Sie damit nicht so Viel, als das Oehl kostet, das Sie dabei verbrennen. — Ja, mit unser Einem ist es was Anders. Für uns sind die Bücher das, was für Sie Egge und Pflug ist: und anstatt, daß Sie Korn und Gerste säen, halten wir gelehrte Vorlesungen. Dazu müssen wir freilich sammeln und vorarbeiten: aber, wir rechnen dabei auf baaren Ertrag. Das können Sie nicht.

Friedrich. Wir werden schwerlich zusammen kommen: denn, unsere Gesichtspunkte liegen zu weit aus einander. Stopfen Sie doch eine Pfeife, Herr Magister. Hier ist Tabak.

Der Herr Magister stopfte und rauchte, gieng aus der Stube und kam wieder herein. Dabei vergieng der Tag. Während daß die gute Hausmutter für ihren Mann und ihre Gäste ein Abendbrodt

zu bereiten beschäfftiget — und unser Gelehrter eben abwesend war, hörten wir im Hause vor der Stubenthüre einen Ton, der ziemlich so klang, wie ein ängstliches Geschrei. Wir beide hinaus — und siehe da, der Herr Magister hatte Friedrichs Gattinn beim Leibe und wollte ihr Liebkosungen aufnöthigen, gegen die sie sich sträubte. Auch durch unser Hinzukommen ließ er sich nicht stöhren; sondern sagte lachend: „Ach, wir sind alte Freunde und gönnen einander schon einen guten Bißen.“ Aber Friedrich sprang hinzu. Ohne ein Wort zu sagen und ohne in Leidenschaft zu gerathen, nahm er seine Frau unter den Arm, führte sie die Treppe hinauf und sie ließ sich vor dem Magister nicht weiter blicken. Friedrich kam wieder zu uns, that, als wenn Nichts geschehen wäre, blieb aber den ganzen Abend sehr ernsthaft. — Ich weiß nicht, wo ich einmal gelesen hatte, daß der Mensch desto unverschämter würde, je näher er dem Gipfel der Weltweisheit käme. Diesem Spruche zu Folge mußte der Herr Magister Appenzell (so hieß unser Genie) dem Gipfel der Weltweisheit wol sehr nahe seyn: denn, weit entfernt, daß er sich über die grobe Beleidigung der Gastfreundschaft, deren er sich bewußt seyn mußte, einen Vorwurf hätte machen sollen, forderte er seinen langmüthigen Freund vielmehr Ein Mal über das Andere zum Scherze auf. Ja, er trieb die Schamlosigkeit so weit, daß er fragte, als wir uns des Abends zu Tische setzten, warum die Frau Wirthinn uns ihre angenehme Gesellschaft entzöge? — Friedrich blieb sich immer gleich, ernsthaft und höflich gegen

den Fremden; aber zum Gespräche kam's nicht wieder unter diesen beiden Leuten. Ich wünschte in meinem Herzen, daß der Philosoph lieber auf dem Schuldthurme sitzen, als hier unser häusliches Vergnügen stöhren möchte. Und, beim Himmel! nie ist mein Wunsch schneller erfüllt worden, als dieses Mal.

Weil wir noch beim Abendbrodte saßen, traten Gerichtspersonen bei uns ein und kündigten dem Herrn Magister Appenzell Wechsel-Arrest an. Es zeigte sich nun, daß diese Reise eigentlich eine Flucht vor den Gläubigern — und die Abweichung von der Straße gar nicht aus Freundschaft gegen Friedrichen geschehen war. Sein Gläubiger mußte ihm auf dem Fuße nachgefolgt seyn; oder, der Himmel weiß, wie er ihm so bald auf die Fährte gekommen war. Unserem Weltweisen kam der Besuch eben so unvermuthet als ungelegen. Er fieng zwar an gegen seinen Gläubiger los zu ziehen, weil er um einer Lumperei (es waren Fünfhundert Thaler) willen Lärm anfienge: aber bald gelangte er wieder zur Gegenwart des Geistes und sagte: „Hier ist ein Freund, (auf Friedrichen zeigend) der kein Bedenken tragen wird sich mit Haus und Hof für mich zu verbürgen.“ Schon wollten sich die Gerichtspersonen an Friedrichen wenden, als Dieser in die Rede fiel: „Allerdings trage ich Bedenken dieses zu thun, Herr Magister. Sie haben hier als freier Mensch einen Rechnungsfehler begangen und können nicht verlangen, daß ich unschuldiger Weise dafür büßen soll.“ Also mußte sich der unglückliche Schuldner ergeben, und mit

den Gerichtspersonen abgehen. Was weiter aus ihm geworden ist, darum habe ich mich nicht bekümmert.

Vorfälle dieser Art gehören in der jetzt bestehenden Menschenwelt freilich zu den sehr Gewöhnlichen. Auch habe ich Diesen nicht etwa um seiner Merkwürdigkeit — sondern, um des starken und bleibenden Eindrucks willen erzählt, den er unter diesen Umständen, die ihn begleiteten, auf mich machte. Ich wußte indeßen nicht, ob ich des Fremden Dreistigkeit, oder Friedrichs Gleichmüthigkeit mehr bewundern sollte.

Unsere Alteration über das Geschehene gieng bald vorüber und ich machte Friedrichen einen freundlichen Vorwurf darüber, daß er dem Magister eine Bitterkeit gesagt hatte. „Ich leugne es nicht," sagte er, „aber, für einen Magen, wie „dieser Mensch hat, sind die bittern Tropfen immer „die heilsamsten." — Nun kam auch unsere freundliche Wirthinn wieder zu uns und unsere Unterhaltung ward nach dem Zwange, den wir uns hatten anthun müßen, noch herzlicher und munterer.

Ich reisete am folgenden Morgen weiter und Friedrich versprach mir, so bald als es ihm nur seine Haushaltung erlauben würde, mich in Begleitung seiner Frau zu besuchen: denn, auch die nähere Bekanntschaft mit Pathe Hellkopf war in Friedrichs Wünschen.

Zwölftes Kapitel.

Erdmann findet eine Gattinn.

Auf dem Rückwege kam ich durch Mitweide. Im Gasthause, da ich einkehrte, sagte man mir, daß ein gewißer Kaufmann nach mir gefragt hätte und mich zu sprechen wünschte. Ich gieng zu ihm, fand einen sehr freundlichen und thätigen Mann, welcher mir aber gleich erklärte, daß er nicht eher, als nachmittage mit mir handeln könnte und mich zugleich bat in Gesellschaft etlicher ehrlicher Leute diesen Mittag bei ihm zu eßen. Das lag nun wol nicht in meinem Plane; allein, da ich hoffen konnte mit diesem Manne bedeutende Geschäffte zu machen; so würde ich doch auch wider alle Regeln der kaufmännischen Spekulation geschnitzert haben, wenn ich die Gelegenheit schlechterdings von der Hand gewiesen hätte. Also blieb ich. Da wir uns zu Tische setzten; blieb neben mir ein Stuhl leer stehen. Wer weiß, wer noch fehlt, dachte ich, und wirklich hatte ich's kaum gedacht, als ein Mädchen zur Stube herein trat und ohne Umstände den leeren Platz neben mir einnahm. Sie begrüßte mich als Tischnachbar ganz einfältig und that übrigens so, als wenn sie hier einheimisch wäre. Sie war gekleidet, wie man sich eine gemeine Bürgerstochter in Mitweide zur damahligen Zeit vorstel-

len mag; aber, in ihren Gesichtszügen fand ich ein gewißes Etwas, das mich bestimmte mehr auf die Person als auf die Kleidung zu achten: und heimlich — ganz heimlich wünschte ich, daß sie in meinen Gesichtszügen ein ähnliches Etwas finden möchte. Während daß die Gespräche der übrigen Gesellschaft meiner Theilnahme nicht zu bedürfen schienen, wünschte ich meine Nachbarinn zu unterhalten. Aber, lieber Gott! was sollte ich ihr sagen? Ich kannte weder ihren Stand noch ihre Verhältniße, noch ihre Eigenschaften, noch ihre Neigungen: ich wußte weiter gar Nichts von ihr, als, daß sie neben mir saß und mir nicht mißfiel. Am liebsten hätte ich ihr das Letztere gesagt; aber — ich gestehe, daß ich mehrmahls in ähnlicher Verlegenheit gewesen bin, wenn mich der Wohlstand nöthigte Frauen zu unterhalten, deren Umstände mir eben so unbekannt waren, als ihr Interesse. — Auch in meinen Jünglingsjahren redete ich nie gern, blos um geredet zu haben, und glaubte auch jedes nicht ganz bildungslose Frauenzimmer zu beleidigen, wenn ich ihr ein Gespräch vom Wetter anboth. In solchen Lagen hätte ich beinahe die Gecken beneiden mögen, die sich so leicht zu helfen wißen und doch öfter gefallen als mißfallen. Also auch jetzt blieb ich eintge Zeit unentschloßen, wovon ich meine anspruchlose Nachbarinn unterhalten sollte. Von Staats- und Welthändeln? — Bei dem Amerikanischen Kriege war ich wol nicht unpartheiisch: aber ich besorgte, sie möchte roth werden. Von Büchern und gelehrten Sachen wußte ich selbst Nichts. Von Tanz und Spiel? — ich würde

mich geärgert haben, wenn sie das interessant gefunden hätte. Also blieb mir Nichts übrig, als die Materie von der Haushaltung. Die aufgesetzten Speisen, das Muster des Tischtuches und die Zeichnung der Servietten, das Gefäß, welches wir vor uns hatten: Eins nach dem Andern gab mir Anlaß zu fragen, allenfalls auch nach Dingen, die ich schon wußte. Aber, nach meinen Begriffen von der Galanterie muß es überhaupt jedem Frauenzimmer gefälliger seyn, wenn man sich von ihr belehren läßt, als, wenn man von Dingen spricht, worüber sie der Belehrung bedarf. Wirklich schien ich hier den rechten Punkt getroffen zu haben. Reginchen (so nannte man dieses Mädchen) wußte mir auf Alles zu antworten, und man hörete es sehr wohl, daß sie nicht Andern nachbetete, sondern nach eigener Einsicht und aus Erfahrung sprach. Da wir nur einmal in's Reden gekommen waren; so fand sich Ein Gegenstand nach dem Andern, der uns Stoff gab: und ich erfuhr denn auch von ihr selbst, daß sie eine Waise — aber einzige Erbinn und Besitzerinn eines großen Freigutes war, welches seit dem Tode ihrer Eltern unter vormundschaftlicher Administration stand; daß sie mit dem Kaufmanne, an deßen Tische wir speiseten, zwar verwandt, aber nicht eigentlich bei ihm wohnhaft, sondern nur zum Besuche war und sonst bei ihrem Vormunde, einem Rathsmanne und Rechts-Konsulenten in R... lebte. Es that mir wirklich Leid, daß mit der Mahlzeit auch unsere Nachbarschaft zu Ende gehen sollte. Glücklicher Weise hatte ich doch den Einfall sie zu fragen: wie lange sie sich noch in

Mitweide aufhalten würde? Ihre Antwort war: „Ich weiß nicht, wie lange mich mein Lie„ber Vetter noch wird behalten wollen. Es geht „mir hier so wohl, daß ich keine Ursache habe an die „Rückreise zu denken, außer der Besorgniß beschwer„lich zu fallen.“ — Das hörete die Frau vom Hause, die nicht weit von ihr saß, und sagte: „Diese Besorgniß ist sehr unnöthig, Reginchen: „denn Du verdienest das Brodt bei uns so reichlich, „daß mir wol Deine Abwesenheit beschwerlich fallen „wird.“ —

Nach dem Eßen wollte mein Gastfreund über Handelsgeschäffte sprechen: ich bat ihn mit mir in ein anderes Zimmer zu gehen, damit wir nicht gestöhrt würden: denn, so oft mir Reginchen in's Auge fiel, war ich für alles Uebrige abwesend. So weit war es schon mit mir gekommen! Ihr Blick war in der ganzen Stube gegenwärtig; ihre Hände stets geschäfftig, überall behülflich, und jede Bewegung, die sie machte, hatte für mich Etwas gefälliges. Nun fiel mir auch ein, was Friedrich gesagt hatte: „Du mußt Deine künftige Gat„tinn nicht wählen, sondern finden.“ — Wie, wenn ich sie hier gefunden hätte? —

Von unsern Handelsgeschäfften will ich weiter Nichts erzählen, als, die Abrede, die wir nahmen, daß ich über die Anträge, die der Kaufmann machte, erst Rücksprache mit meinem Principal, dem Herrn Hellkopf halten müßte; aber, so bald, als dieses geschehen wäre, ihm, dem Bestel-ler, entweder schriftlich Nachricht ertheilen, oder auch nach Befinden selbst wieder kommen würde.

Daß aber dieses Befinden bei mir schon so gut wie ausgemacht war, wußte ich am Besten: und, wer kein Kind mehr ist, wird's nun schon errathen, daß ich einen ganz andern Handel im Kopfe hatte.

So bald als ich nach Hause kam, erzählte ich Hellkopfen ziemlich im Tone der Begeisterung, daß ich in Friedrichen und seiner Gattinn ein völlig zufriedenes Ehepaar gesehen — und daß ich darüber selbst Lust zu heirathen bekommen hätte; — daß ich verliebt — „und," fiel er mir scherzend in die Rede, — „schon nicht mehr recht bei Verstande „wäre." — Daß indessen der Brand noch nicht Schaden angerichtet hatte, zeigte ich ihm bald durch den ordentlichen Vortrag der Handels-Aufträge, die mir der Kaufmann in Mitweide gegeben hatte. Das war ihm ganz recht; und nun hörete er auch die Erzählung von der neuen Bekanntschaft mit Reginchen, die ich gemacht hatte, mit vieler Theilnehmung an. „Besorge nicht," sagte er, „daß „ich Dir in diesem Punkte je Etwas rathen oder „widerrathen werde. Du hast Verstand genug, um „zu urtheilen. Nur Eins bitte ich Dich: Laß Dich „Deine Gefühle nicht täuschen! und in diese Ge„fahr kommst Du, so bald sie leidenschaftlich wer„den. Wenn Du dem Mädchen gut bist, wie Du „sagst, so untersuche ja recht sorgfältig, ob der „Grund Deiner Neigung das Geschlecht — oder „die Person (der persönliche Werth) ist. Die Ver„wechselung dieser beiden Gegenstände ist sehr leicht „und sehr gewöhnlich. Die Zeit, welche Du im „Umgange mit Reginen zugebracht hast, ist zu „kurz, als, daß Du sie hättest ganz durchschauen

„können. Indeßen gestehe ich auch gern zu, daß „das Herz in solchen Fällen Winke giebt, die bedeu„tender sind, als Alles, was die Augen sehen und „der Verstand räsonnirt.“ — Ich stimmte ihm durchgehends bei und in Beziehung auf diese sehr wahren Bemerkungen bat ich ihn um Erlaubniß unter dem Vorwande der Handelsgeschäffte je eher je lieber wieder nach Mitweide zu reisen und etliche Tage dort zu bleiben, damit ich Gelegenheit fände, meine Schöne länger zu beobachten. Er antwortete mir: „Du bist ein freier Mensch: Thue, „was Du willst. Auf meine Unterstützung kannst „Du rechnen, so gut, als wenn ich Dein leiblicher „Vater wäre: und, wenn Du eine gute Gattinn „findest, so werde ich sie wie meine Schwiegertoch„ter lieben.“ — Nach solchen Erklärungen säumte ich keinen Tag dem Zuge zu folgen, der mich nun nicht länger ruhen ließ. Ehe ich abreisete, gab mir der rechtschaffene Mann noch zwei gute Lehren, nicht, wie er artiger Weise hinzusetzte, — nicht, als ob er glaubte, daß sie mir unbekannt wären; sondern nur, um zu zeigen, daß er sich im ganzen Ernste für mich interessirte. „Erstlich,“ sagte er, „gieb Dir Mühe den Verdacht abzuwehren, daß „Du Absichten auf Reginens Vermögen habest. „Ohne Zweifel wird sie Freier in Menge haben. „Aber, wer weiß, ob Einer darunter ist, der auf „ihr Vermögen Verzicht thun möchte. Sey Du „der Eine! — Du brauchst es nicht: also frage „nicht nur nicht darnach; sondern, wenn die Leute „selbst davon anfangen, so behandele es durchaus „als einen gleichgültigen Nebenumstand. Zweitens:

„zeige Dich ganz so, wie Du bist und heuchle nicht. „Deine künftige Frau hat sonst vollständiges Recht „Dich des Betrugs zu beschuldigen, wenn Du als „Liebhaber eine Larve vornimmst, die Du als Ehe„mann wieder ablegen mußt. Fragt man nach Dei„nem Vermögen; so sage nur gerade heraus: „„Darauf muß Nichts ankommen!““ — „Die Personen müßen einander heirathen und nicht „die Geldbeutel! — Macht man Bedingungen; „so nimm Deinen Hut und glaube nur sicherlich, „daß das keine Parthie für Dich ist.“ — Wie er das gesagt hatte; so setzte er noch Folgendes hinzu: „Ich bin zwar eben kein Freund von Bestechungen; „allein, das Sprüchlein, wenn ich's recht verstehe; „„Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mam„mon!““ — bleibt immer, so lange die Men„schenwelt sich nicht umdreht, eine gute Haushal„tungsregel. Ich werde ein Fäßchen guten Rie„renſteiner in Mitweide abladen laßen: da„mit kannst Du dem Kaufmanne, der Dich bewir„thet hat, ein Geschenk machen. Thu's in meinem „Namen, damit er sieht, daß ich kein Knicker bin. „Und nun, Gott befohlen!“ — Ich reisete und fand glücklicher Weise Reginchen noch in Mitweide.

Die Leute zu umschleichen und zu belauern ist nie meine Art gewesen: Der geradeste Weg ist der Kürzeste. Also kaum hatte ich mit dem bewußten Kaufmanne das Geschäfft verhandelt; so sagte ich ihm ganz unverhohlen, daß ich noch in einer andern Absicht nach Mitweide gekommen wäre, und, um sie wenigstens nicht zu hindern, hat ich

ihn um Erlaubniß etliche Tage in seinem Hause aus- und einzugehen. „Das ist doch sonderbar," sagte er. „Haben Sie Reginen schon Etwas davon merken laßen?"

Ich. Absichtlich gewiß Nichts!

Kaufmann. Nun, so hat Sie der Himmel für einander bestimmt. Den Tag nach Ihrer neulichen Anwesenheit sagte Regine zu mir und meiner Frau: „Wenn dieser junge Mann etwa nach mir fragen sollte; so will ich Ihnen nur sagen, daß ich für ihn alle Tage zu Hause bin." —

Das elektrisirte mich nun vollends!

„Wollen Sie mich also," fuhr der Kaufmann fort, „zu Ihrem Freiwerber machen, so werden „Sie mir wahrscheinlich ein sehr leichtes Geschäfft „auftragen."

Ich. Freundlichen Dank für Ihr Anerbiethen! aber, ich hoffe auch allein fertig zu werden. Lieber sagen Sie mir Ihre aufrichtige Meinung von Reginens Charakter, und: ob sie schon mehrere Heirathsanträge gehabt hat?

Manche Leute werden die Frage nach Reginens Charakter ohne Bedenken einfältig nennen: denn, wie konnte ich erwarten, daß dieser Mann (er hieß Silber) der mich vor Kurzem zum Ersten Male in seinem Leben gesehen hatte, das Interesse seiner Nichte dem Meinigen nachsetzen würde? — Schon gut! Auch wollte ich die Meinung dieses Mannes nicht zur Grundlage meines Verhaltens machen: nur hören wollte ich sie. Er lobte Reginen fast ohne Einschränkung; besonders ihre Gutmüthigkeit, Bescheidenheit, und ihren wirthschaftlichen

Eifer. „Wollte man sie ja eines Fehlers beschuldigen;“ sagte er, „so möchte es das seyn, was „man gewöhnlich Eigensinn nennt; welches „ich aber selbst lieber Genauigkeit nennen möchte. Sie könnte schon längst verheirathet seyn: „denn, an Gelegenheiten hat's ihr nicht gefehlt: „aber zu ernstlichen Traktaten hat sie's mit Keinem „kommen laßen; daher ihr manche Leute den Vorwurf machen, daß sie ekel sey. Allein, es ist „auch nicht zu leugnen, daß es wol den Meisten „von denen, die nach ihr gefragt haben, mehr um „das Vermögen, als um das Mädchen zu thun „war: und das mochte sie merken. Jetzt will ihr „der Vormund einen Kommerzienrath aus Ch.. „anschmieren, der sich selbst für reich ausgiebt. „Aber, sie kann ihn nicht wohl leiden, weil er ein „gewaltiger Schreier ist. Er hat ihr schon ansehnliche Geschenke machen wollen; aber sie hat Keins „angenommen. Daß dieser Sie auf Pistolen her„ausfordert, haben Sie freilich zu erwarten, wenn „Sie um Reginen werben.“ Das schreckte mich nicht ab, und ich suchte nun so Viel als möglich in Reginens Nähe zu seyn, fand nicht nur, daß sie meine Gesellschaft nicht vermied; sondern fand auch übrigens Nichts, wodurch die gute Meinung, die ich von ihrem Verstande und ihrem sittlichen Charakter hatte, wäre geschwächt worden.

Sie war freilich von Geburt ein Bauer-Mädchen, hatte aber seit mehreren Jahren in der Stadt gelebt. Wäre ihre Bildung blos Anstrich gewesen; so würde man in ihr weiter Nichts gesehen haben, als eine Dorf-Schöne mit kleinstädtischem Firniß

übertüncht. Aber ihre Bildung war wirkliche Entwickelung edler Naturanlagen; daher entfernte sich ihr Benehmen eben so weit von der kleinstädtischen Sucht vornehm zu thun, als von der bäurischen Blödigkeit, die mit jeder Veränderung des Auftritts ins Gedränge kommt.

Am vierten Tage entdeckte ich ihr meine Gesinnungen und Absichten ganz unbefangen. Sie zierte sich nicht; sondern gestand mir ganz offenherzig, daß sie eine solche Erklärung von meiner Seite gewünscht hätte. Kurz, wir waren in fünf Minuten einig, giengen ungesäumt zu Herrn Silber und seiner Gattinn und präsentirten uns ihnen als Verlobte. Beide bezeugten herzliche Freude darüber, wünschten uns Glück und Segen in Menge und vergaßen der Phrasen Keine, die bei solchen Gelegenheiten pflegen ausgekramt zu werden. Aber, sagte Silber, ehe die Sache ruchbar wird, müßen wir den Vormund in unser Interesse ziehen. Sehr richtig! — Also am folgenden Tage reiseten wir zu ihm, Regine, Herr Kaufmann Silber und ich.

Wir fanden an ihm einen ziemlich steifen Formalitäts-Patron, der uns jedoch manierlich genug aufnahm, einige Spöttereien abgerechnet, womit er's Reginen vorwarf, daß sie so lange in Mitweide geblieben war. Ich brachte meine Petition vor: Herr Silber unterstützte sie: der Herr Vormund hörte sie in gravitätischer Stellung an und sagte — Nichts dazu, als: „Wir müßen's „dem lieben Gott anheim stellen." — Als wir wieder abreisen wollten, bat ich nochmahls um des Herrn Vormunds Einwilligung. Nachdem er, wie

sich's gebührt, drei Mal gehustet hatte; sagte er: „Ich müßte Geduld haben. Auf den ersten Hieb „fiele kein Baum.“ — Silber stellete ihm vor; Da die beiden Hauptpersonen schon einig wären; so würde er's doch wol nicht hindern können. Aber, das verdroß ihn: er sagte fast auffahrend: „Ei! ei! ist denn der Vormund nur „eine Nebenperson? — Die Landesgesetze fordern „die Einwilligung des Vormundes, als eine wesent„liche Bedingung — und ich, meines Orts kann „nicht blindlings zugreifen; sondern Erkundigung „und Ueberlegung müßen vorher gehen! v. R. w.“

Nach dieser Erklärung getrauten wir uns von den vier Wochen Bedenkzeit nicht Einen Tag abzuhandeln. Regine wollte gern wieder mit uns zurück nach Mitweide reisen; aber, der Herr Vormund fand das nicht für gut, „zumahl, da er „Grund hätte,“ ward sehr mit Nachdruck hinzu gesetzt, „nächstens einen Besuch vom Herrn Kommer„zienrath zu erwarten.“ Um ihn nicht ganz verdrüßlich zu machen, mußte man sich fügen. Also reisete ich mit Freund Silber allein zurück nach Mitweide und von da unverzüglich in meine Heimath.

Dreizehentes Kapitel.

Enthält einen originellen Briefwechsel.

„Gut, daß Du wieder kommst!“ rief mir Hellkopf entgegen, da er mich eintreten sahe. Vorgestern ist die Leue krank geworden; (so nannten „wir die Haushälterinn) und die Nacht darauf ist „mir der Vogt davon gelaufen, ohne daß ich weiß, „was ihn vertrieben hat. Nun muß ich im Hause den „Küchenmeister und auf dem Hofe den Vogt machen: „und das wird mir beschwerlich. Du hast jüngere „Beine als ich. Sieh' einmal zu, ob Du Etwas „in der Oekonomie gelernt hast. Wir müßen uns „behelfen, bis er entweder wieder kommt, oder bis „wir einen Andern haben!“ — Ich merkte wol, daß Pathe Hellkopf über diese beiden stöhrenden Vorfälle ein Wenig von Laune gekommen war. Daher gab ich ihm einen Brief von Reginchen an ihn. Sie hatte ihn auf mein Bitten geschrieben und behandelte ihn darin, wie ihren ehrwürdigen Schwiegervater. Das gefiel ihm. Er sahe zugleich, wie weit ich mit Reginchen gekommen war, fiel mir frohlockend um den Hals, ließ sich meine Geschichte ausführlich erzählen, und auf den Abend — Eins der beßten Fläschchen auf Reginchens Wohlseyn! —

Ich besorgte Alles, was eigentlich der Vogt besorgen sollte und Hellkopf machte die Bemerkung

kung dabei, daß die Liebe meine Kräfte verdoppelt zu haben schiene, welche mich nicht beleidigte.

Nachdem ich ohngefehr acht Tage wieder zu Hause war, kam ein Brief mit der Ueberschrift: A Monsieur Monsieur Hellkopf, Marchant de Weintrés — renommée, à U. Hier liegt er noch vor meinen Augen und ich schreibe ihn seiner Originalität wegen, wörtlich ab.

Wohledler,

Hochgeehrter Herr Weinhändler,

Es hat der Ehrsame Herr Sigismund Erdmann, angeblich ein junger Gesell und der Weinhandlung zugethan, der dem Vernehmen nach in Ew. WohlEdl. Brodte, oder auch mit Denenselben in anderweitiger Verbindung steht, sich in diesen Tagen nach vorher gemachter Bekanntschaft mit der Ehrbaren und Tugendbelobten Jungfrau Regina Elisabeth Blechschmidt, wegen eines nach Gottes Willen etwa zu schließenden Ehe-Bündnißes in vorläufige Unterhandlungen eingelaßen, auch von ihr, unter Zusagung aufrichtiger und lebenswieriger Liebe und Treue, ein eventuales Jawort zu erhalten gewußt; ist so fort am 28sten des vergangenen Monats August von Mitweide, wo sich Jungfrau Regina Elisabeth Blechschmidt seit etlichen Wochen bei ihrem Vetter, dem Herrn Kauf- und Handelsmann Silber aufgehalten, anhero gekommen, hat mir, als gerichtlich bestätigtem Vormunde der Jungfrau Regina Elisabeth Blechschmidt, von seinem Gewerbe so

wohl als von der angezeigtermaßen erklärten Willfährigkeit meines Mündels bescheidene Meldung gethan und zugleich um meine Einwilligung zu einem nächstens zu vollziehendem Verlöbniß geziemend angesucht. — — Wenn nun gedachtem Herrn Sigismund Erdmann, daß sothane sonder Vorwißen der Behörde verabredete Verbindung eine zu Recht beständige Gültigkeit eben so wenig haben, als die Pupille durch ihr mit Uebergehung der ersten Instanz von sich gegebenes Jawort auf irgend eine Weise gebunden oder an anderweitiger Vergebung ihrer Hand gehindert seyn könne, gehörig bedeutet worden; hinwiederum auch mir, als rechtmäßig bestalltem Tutori dem angebrachten Gesuch blindlings zu defericen von Pflicht und Gewißens halben nicht vergönnet ist; es sey denn vorher Petitoris aktiver und passiver Vermögensstand geflißentlich eruiret, auch die substantielle Sicherheit, welche er der ansehnlichen Mitgift der Jungfrau Regina Elisabeth Blechschmidt entgegen zu stellen im Stande ist, liqvid gemacht und jede Bedingung, unter welcher förmliche Sponsalia zwischen Herrn Sigismund Erdmann Einer — und Jungfrau Regina Elisabeth Blechschmidt Anderer Seits, nach dem klaren Sinne der höchsten Landesherrlichen Verordnungen so wohl als nach den Regeln der gesunden Heiraths-Politik, zuzulaßen und der deßfalls zu ertheilende vormundschaftliche Consensus vor Einem Hochansehnlichen Pupillen-Collegio erforderlichen Falls zu verantworten seyn möchte, reiflich erwogen worden; — — Als ersuche andurch Ew. WohlEdl. angelegentlich mich

mit den zu nothwendiger und gründlicher Investigation der Sachen etwa behufigen Instruktionen ohnweigerlich zu versehen und besonders; ob mehr erwähnter Herr Sigismund Erdmann mit einigen erklecklichen Patrimonial-Gütern possessioniret ist; — ob sothane Güter durch Verpfändung oder Jura cessa allbereit beschweret, oder aber von allen darauf haftenden Hypotheken vollkömmlich befreiet; — ob und in wie fern Herr Sigismund Erdmann an Ew. Wohl.Edl. theils in liegenden Gründen bestehenden, theils im gangbaren Handel wesenden und werbenden Vermögen einigen Antheil, und kraft gerichtlich sanktionirter Erbverträge nach Dero Ableben auf den etwa vorfindlichen Nachlaß einigen gegründeten Anspruch zu machen habe, nachrichtlich — wie nicht weniger von des Herrn Sigismund Erdmanns Geschicklichkeit, Gemüthseigenschaften und Lebenswandel ein gewißenhaftes mit Dero Namen und Insiegel unterzeichnetes Attestat, des förderlichsten an mich gelangen zu laßen. Der ich unter Zusicherung aller ersprießlichen Gegengefälligkeiten mit der sempiternesten Veneration verharre

Ew. WohlEdl.

Meines insonders hochgeehrten Herrn Weinhändlers

pflichtschuldigst ergebener,

Erasmus Fegbeutel.

Wie Hellkopf diesen Brief etwa halb gelesen hatte, warf er mir ihn hin und fieng an aus allen

Leibeskräften dergestalt zu lachen, als ich ihn in meinem ganzen Leben noch nicht hatte lachen hören. Da ich nicht einmal wußte, von wem der Brief war; so konnte ich die Ursache dieser Explosion nicht errathen, nahm also das Papier und las. Es gieng mir, wie Hellkopfen: ich mußte lachen, daß mir die Thränen in's Auge traten. Und, wenn Jemand in diesem Augenblicke in's Zimmer getreten wäre; so müßte er uns Beide für Wahnsinnige gehalten haben: denn, wir konnten gar nicht aufhören und durften nur wieder eine Zeile des vorliegenden Papiers lesen, um den Paroxysmus zu erneuern. — Wir hatten alle Mühe um uns wieder in eine ernsthafte Stimmung zu versetzen. Endlich fragte mich Hellkopf: „Ist der Mann alt, der „diesen Brief geschrieben hat?“

Ich. Er scheint dem Sechzigsten Jahre nahe zu seyn.

Hellkopf. Nun, so bin ich ihm Ehrerbiethung und Schonung schuldig. So schwer es mir werden wird solchen Schnickschnack ernsthaft zu beantworten; so will ich mir doch Mühe geben jeden satyrischen Einfall zu unterdrücken. Aber, da kannst Du sehen, Erdmann, ob's Uebertreibung ist, wenn ich sage, daß der Geschäftsleisten vermögend ist den gesunden Menschen-Verstand zu verdrängen. Er ließ etliche Tage vergehen, ehe er die Feder ergrif. Alsdenn schrieb er, wie folget.

Hellkopf an Reginens Vormund.

Mein Sigmund und Ihre Regine wollen einander heirathen, bitten daher um Ihre vormund-

schaftliche Einwilligung zu diesem Vorhaben. Sie, mein Herr Rathsmann, wollen diese Einwilligung nicht eher geben, als bis Sie versichert sind, daß diese Heirath nach den Landesgesetzen und nach den Regeln der Heiraths-Politik zuzulaßen sey, und verlangen daher, daß ich Ihnen von Sigmunds Vermögens-Umständen und von deßen persönlichen Eigenschaften Nachricht ertheile. Das ist, wenn ich mich nicht irre, der summarische Inhalt des Briefes, mit dem Sie mich beehret haben. Erlauben Sie, daß ich darauf ganz gerade und unperiodisch, so wie es mir ungelehrtem Manne geläufig ist, antworte.

Ich habe in meinem Leben weder geheirathet noch heirathen wollen; weiß also eigentlich nicht, wie es dabei zugeht, außer, was man etwa so vom Zusehen und Hörensagen gelernt hat. Ich stelle mir aber doch vor, daß die aufrichtige Liebe der beiden Haupt-Personen die Erste und ohne Zweifel die wichtigste Bedingung des Heirathens seyn soll. Mit der Liebe meine ich aber nicht etwa den thierischen Begattungstrieb, welcher freilich mißbrauchsweise oft genug Liebe genannt wird; sondern, ich meine das menschliche Vereinigungs-Bedürfniß, das sich auf anerkannten, bleibenden und lebenslang steigenden persönlichen — sage: persönlichen — Werth gründet. Es kann seyn, daß meine Formeln weder in Ihren Rechtsbüchern, noch in Ihrer Philosophie stehen; aber nun, das werden Sie mir nicht übel auslegen: denn ich kenne weder die Einen noch die Andere.

Ich merke schon, was Sie mir einwerfen wollen. Wenn diese Bedingung unerläßlich seyn sollte; so würden die Pfarrer das Jahr lang sehr Wenig zu trauen haben. Ich geb's zu: aber dafür können Sie — und kann ich nicht: und durch das, was in der Welt geschieht, wird das, was geschehen soll, weder eingeschränkt noch aufgehoben. Ich habe allen Grund zu glauben, daß diese einzige Heiraths-Bedingung bei unserem Paare wirklich Statt findet. Mein Sigmund wenigstens ist zu rechtschaffen, um mir oder sonst Jemandem Etwas vorzuheucheln, und zu kalt, als, daß ich ihn verliebter Thorheiten für fähig halten sollte. Reginchen werden Sie von dieser Seite beßer beobachten können als ich. Aber nach ihrem ganzen Benehmen bei dieser Angelegenheit und selbst nach dem Briefe zu urtheilen, den sie an mich geschrieben hat, traue ich ihr einen Charakter zu, der meines Sigmunds würdig ist. Und, können wir Sterblichen wol Mehr als Zutrauen und Hoffen? — Die Herzen zu durchspähen ist unsere Sache nicht.

Wenn wir nun also Beide daran nicht zweifeln dürfen, daß Sigmund und Reginchen einander wirklich in dem Sinne lieben, den ich oben bestimmt habe; so sind alles Uebrige Nebendinge und unbedeutende Kleinigkeiten. Für die Landesherrlichen Gesetze habe ich alle schuldige Ehrerbiethung. Allein, ich kenne sie nicht und stelle mir vor, daß sie in diesem Punkte doch wol nicht sehr streng seyn müssen, weil ich mein Leben lang so viel abscheulich thörichte Heirathen habe vollziehen sehen, gegen welche die Landesherrlichen Verordnungen Nichts einzu-

wenden hatten. Ich denke also, von dieser Seite wird der Herr Vormund Nichts zu besorgen haben. Die Heiraths-Politik ist, wie alle Politiken, ein Gerüst von morschen Bretern erbaut. Man mag treten, auf welches man will; so ist's ungewiß, ob's halten wird, oder nicht. Verstehen Sie sie? — Ich hab's nie der Mühe werth gefunden sie zu lernen, weil ich fest davon überzeugt bin, daß der Mensch, der seine Pflichten erkennt, der Politik eben so gewiß entbehren kann, als der Mensch, der gesunde Beine hat, keine Krücken braucht. Also auf dieses Spinnengewebe kann ich mich nicht einlaßen.

Sie wollen wißen, ob Sigmund Vermögen hat? Ja, Lieber, Guter Mann; das kann ich Ihnen nicht sagen: denn, ich weiß es selbst nicht; brauch's auch nicht zu wißen, und eben darum habe ich nie darnach gefragt. Wer Ihnen aber gesagt hat, daß Sigmund in meinem Brodte sey; der hat Sie mit Unwahrheit berichtet. Er ißt alle Tage sein eigenes Brodt, welches er redlich verdient. Wir treiben unser Wirthschafts- und Handlungs-Geschäfft in liebreicher Gemeinschaft und gewinnen damit so Viel, daß wir uns alle Tage satt eßen und auch noch denen, die Nichts erwerben, Etwas abgeben können. Auch für Reginchen wird's noch zureichen. Laßen Sie Sich nicht bang seyn, Lieber Mann. So lange wir an Kopf und Körper gesund bleiben, wird's uns am lieben täglichen Brodte gewiß nicht fehlen: und, sollte Eins von uns schwächer werden; so wird es von den Stärkern liebreich übertragen. Das, Lieber Mann, ist die

Ordnung, wie ich mir vorstelle, bei welcher die Familien vergnügt leben können. Ob also Erdmann Grundstücke, Kapitale und dergleichen Dings hat; darnach fragen Sie nur nicht weiter. Auch wir wollen nicht fragen, ob Reginchen Leinwand, Betten und Dukaten mitbringt: denn, ich denke, die Personen wollen einander heirathen und nicht die Geldsäcke. Das Beßte, oder vielmehr das Einzige, was wir thun können, ist, daß wir den jungen Leuten unsern vormundschaftlichen und freundschaftlichen Segen ertheilen und uns herzlich freuen, wenn's ihnen wohl geht. So denke ich über die Sache. Ueberlegen Sie's nur recht unbefangen. Sie werden zuverläßig finden, daß diese Denkweise guten Grund hat. Ich wünsche Ihnen Gesundheit.

Hellkopf.

N. S. Ehe-Kontrakte, Mahlschätze, Ausstattungen, Hochzeit-Gepränge und dergleichen, sind Dinge, bei denen mir die Zeit lang wird. Lassen wir sie weg! Die Hauptsache, nemlich, die Entschließung der beiden Ehelustigen jungen Menschen, ist geschehen: warum wollen wir uns noch lange bei solchen Dingen aufhalten, die doch wahrscheinlich nur von Leuten erfunden sind, die entweder einander nicht trauten, oder nicht wußten, was sie mit ihrer Lebenszeit anfangen sollten. Ist es Ihnen gefällig; so wollen wir, wenn die Leute getraut sind, mit einander eßen; in R. oder hier, wo Sie's lieber sehen. Für einen guten Trunk werde ich schon sorgen. Was drüber ist; das ist vom Uebel.

Den verliebten Briefwechsel, den ich mit Reginen führte, könnt' ich wol auch mittheilen: denn, es ist bis jetzt keine Zeile davon verlohren gegangen: aber, ich zweifele, daß er das Publikum interessiren möchte; Lieber will ich erzählen, wie Hellkopf Reginchens Brief beantwortete:

Hellkopf an Reginchen.

Mein Erdmann hat mir wol viel Gutes von Dir gesagt, Liebes Mädchen; allein mit den Worten eines Bräutigams zum Lobe seiner Geliebten darf man's nicht immer ganz genau nehmen. Ich hatte ihn im Verdachte — nicht der Täuschung: denn, dieser ist er schlechterdings unfähig; sondern der Begeisterung. Dein Brief indeßen hat mich dergestalt beschämt; daß ich ihm auf der Stelle Abbitte und Ehrenerklärung gethan habe. Und schier hätte ich ihm den Vorwurf gemacht, daß er zu gleichgültig bei Deinen Verdiensten zu seyn schiene: aber, er führte zu seiner Entschuldigung an: Er hätte lieber gewollt, daß Du meine Erwartungen übertreffen, als, daß Du sie nicht befriedigen solltest. Siehst Du wohl, daß der Junge die rechten Pfiffe versteht? —

Du bist der Meinung, daß Dein Ehebund mit Erdmann durch Euer freiwilliges Versprechen, so gut als völlig geschloßen sey. Das macht mir einen guten Begrif von Deinem Verstande. Alles, was noch rückständig ist, sind Formalitäten, die wir, um der gesellschaftlichen Ordnung willen, nicht unterlaßen dürfen; aber, zum Wesen der Sache gehören sie nicht. Darum laß uns den ganzen Gre-

gorius so kurz als möglich faßen. Du sprichst zwar auch von den Leuten: allein, Gutes Kind, bei uns hier giebt's keine Leute: und aus den Dortigen brauchst Du Dir Nichts mehr zu machen: denn, Du ziehst weg. Ueberhaupt muß ich Dir sagen, Liebes Kind: wenn man sich über das Gerede der Leute nicht gleichgültig hinweg setzen kann; so ist der Narrheiten, die man den Leuten zu Gefallen mitmachen muß, kein Ende. Lieber wollen wir gleich von vorn herein nicht nach ihnen fragen. Du sprichst mit mir vertraulich und herzlich, wie eine gute Tochter mit ihrem liebreichen Vater. Fast möchte ich sagen, Mädchen, daß auch Du die rechten Pfiffe verstehst. Oder hat Dir mein Sigmund schon die Seite verrathen, auf der man dem alten Hellkopf beikommen kann? — Mag's doch seyn, wie's will; genug, Du hast mein Herz gewonnen, und mit dem Herzen Alles, was ich vermag. Ich werde Dir zeigen, daß Du Dich in der Vorstellung von meinem Charakter nicht geirret hast. — Du hoffst mit Deinem Erdmann glücklich zu seyn? — Ich habe Nichts dagegen. Aber, Närrchen, untersuche nur einmal die schöne Phrase; so wirst Du sehen: Das Glücklichseyn ist weiter Nichts als Schaum, der nicht einmal Geschmack hat, geschweige denn satt macht. Ueber solchen Schnak machen wir uns nur immer lustig: und ich denke, Du wirst bald einstimmen, wenn Du unsern Ton hörst. Verstehst Du aber unter dem Glücklichseyn so Viel als Vergnügt leben; ja, mein Töchterchen, das kannst Du mit Zuversicht hoffen, so fern Du Dich wirklich mit Erd-

mann vereinigest. Nichts vergnügt den Menschen, als das Bewußtseyn pflichtmäßig gelebt zu haben. Dieses Bewußtseyn verläßt Sigmunden nie; daher kommt's, daß er immer vergnügt ist. Du stimmst mit ihm überein: siehe da die Richtigkeit unserer Rechnung. Meinst Du aber, daß der Mensch, um vergnügt zu seyn, auch Etwas angenehmes zu genießen haben müße; Liebes Kind, auch daran wird Dir's nicht fehlen. Wir zweifeln gar nicht mehr an dem, was uns vieljährige Erfahrung gelehret hat, daß es dem Menschen, der alle Tage nach allen seinen Kräften thätig ist, auch keinen Tag an frohem Genuße für alle seine Sinne fehlt. Und über die Thätigkeit nach allen Kräften erschrickt Reginchen gewiß auch nicht: denn, sie hat menschlich leben gelernt und weiß also, daß Leben ohne Thätigkeit kaum ein Pflanzenleben, geschweige denn ein Menschenleben heißen kann. Und, wenn die Menschen es herzlich gut mit einander meinen; so wird Allen das Leben leicht.

Nimm mir's nicht übel, Liebes Töchterchen, daß ich Dir da so Viel vorgeprediget habe. Wärst Du ein Mädchen von gemeinem Schlage; so würde ich Dir von guten Tagen, die Du zu hoffen hättest, von schönen Kleidern, die Dein künftiger Mann Dir schaffen würde, und von Lustparthieen, die Deiner hier warteten, vorgeschwatzt haben. Aber, mit Reginchen durfte ich's nicht wagen, von solchem Zeuge zu reden, ohne den guten Kredit zu schwächen, in dem ich jetzt bei ihr stehe.

Willst Du uns denn nicht einmal besuchen, ehe Du als junge Frau zu uns kommst? Du darfst

nur winken; so stehen meine Gaule zu Deinen Diensten. Ich wünsche Dir Gesundheit! —

Ein Mädchen, das diesen Brief verstand und so gar nach ihrem Geschmack fand, mußte allerdings kein Mädchen vom gemeinen Schlage seyn, und das war der Fall bei Reginen wirklich. Alles, was ihr Hellkopf geschrieben hatte, interessirte sie im hohen Grade, und sie brauchte in der Folge ihres Lebens diesen Brief als einen Text, den sie sich kommentirte, oder auch kommentiren ließ, so oft die Anwendung einer Maxime einen Kommentar zu erfordern schien.

Der Brief an den Herrn Rathsmann Fegbeutel fand nicht so geneigte Aufnahme. Der Mann war, wie alle kopflose Leute, sehr leicht zu beleidigen. Er antwortete also in einem ziemlich murrenden Tone: „Er gienge nicht ab. Einmal wäre er „an die Form Rechtens gewiesen und die Floskeln „der neumodischen Freigeisterei könnten ihn vor Ge„richt nicht decken.“ — Hellkopf schüttelte den Kopf, wie er diesen Brief las und sagte: „Es „ist wunderlich genug, daß die Leute einander in der „Form Rechtens heirathen sollen. Indeßen kannst „Du eben so wenig um des alten Grillenfängers „willen das Mädchen aufgeben, als wir uns mit „ihm in einen Proceß einlaßen können. Was nicht „gerade geht, das muß par bricole gehen.“ Nun wußten wir schon, daß der Herr Vormund Gourmand war und daß man ihn am Leinchen führen konnte, wohin man wollte, wenn man nur die Vor-

ficht brauchte das Leinchen an seinen Gaum anzuknüpfen. Ein Fäßchen guter Rheinwein aus Hellkopfs Keller nebst einem höflichen Briefe von meiner Hand machte, daß er die Sprache veränderte. Er ließ das Eimerchen einkellern, las den Brief mit aufgeworfener Lippe und sagte: „Ich lege meine „Vormundschafts-Rechnung ab, und, wenn ich „qvittirt bin; so mag sie meinetwegen Heinzen oder „Kunzen heirathen!“ —

Vierzehentes Kapitel.

Etwas von Beleidigung und Genugthuung.

Da mir nun die Ehre in den Orden der Ehemänner eingeweihet zu werden, meiner Vorstellung nach, ziemlich nahe bevorstand; so war es wol ganz natürlich, daß sich mir die Ehepaare, welche ich in der Nähe zu beobachten bisher Gelegenheit gehabt hatte, sehr oft vergegenwärtigten, und daß ich mir aus diesen Beobachtungen eine Idee von meiner künftigen Lage zusammen setzte. Welch ein irdischer Himmel eröffnete sich mir, wenn ich mich mit meiner künftigen Gattinn in einem solchen Verhältniße dachte, wie dasjenige war, in welchem der Prediger Wille und Friedrich mit ihren Gattinnen standen. Aber diesem Lichte gegen über stand ein fürchterlicher Schatten, wenn ich mir die Pfefferkornsche Ehegenoßenschaft, oder auch die zweite

Ehe meines Vaters vorstellete. Zwar hatte ich eine zu gute Meinung von Regi nchen, als daß ich sie mit den letztgenannten beiden Hausdrachen hätte sollen in Vergleichung stellen; aber, mußte ich nicht glauben, daß Herr Pfeffertorn und mein Vater von ihren Megären, so lange sie Bräute waren, eben so gute Meinungen gehabt haben mochten? — Die Gesinnungen verändern sich mit den Verhältnißen! Und, so lange die Menschen, besonders Mann und Weib, einander nicht in den Nachtkleidern beobachtet haben, kennen sie einander warlich nicht: denn am Tage spielen sie künstliche Rollen, sie mögen sich gleich noch so natürlich gebehrden.

Ich erkannte und schätzte es als eine sehr große Glückseligkeit meines Lebens, daß ich bisher mit allen Menschen Friede gehabt hatte. Zwar an Reiz zu Zänkereien fehlte es wol nirgends: denn, von Bruder Georgen an bis zu Sebastian Schnabel stieß ich auf dem Wege meines Lebens oft genug auf Leute, die mich herausforderten. Keiner unter Allen versuchte mich stärker, als der würdige Stempel; aber die fast unbegränzte Friedensliebe meines Vaters und die kurzen Proceduren meiner Mutter hielten mich immer im Gleichgewichte. In der Folge lernte und beobachtete ich die Regel, die der weise Sirach, wenn er sie nicht geschrieben hat, doch hätte schreiben können und sollen: „Wenn „Du einem Zänker begegnest; so gehe ihm zeitig aus dem Wege.“ — Aber nun, du lieber Himmel! wenn das zänkische Wesen durch unauflösliche Bande mit mir verknüpft — Deutsch zu sagen:

wenn die Frau Liebste ein Zankteufel ist; wie soll ich ihr aus dem Wege gehen? — Die Vorstellung solcher Möglichkeiten (denn Mehr waren's freilich nicht) verursachte mir oft banges Herzklopfen. Ein einziger Blick in Reginens Auge beruhigte mich. Ich that diesen Blick etliche Mal, auf der letzten Geschäftsreise, die ich in meinem unehelichen Stande machte. Daß ich durch R.. gieng, versteht sich wohl; aber ich hielt mich nur Einen Tag auf: denn, das Klima in des Herrn Rathmanns Fegbeutel Hause wollte mir doch nicht zusagen. Reginchen meinte: ich sollte lieber eilen, daß ich bald zurück käme, damit wir dem Spiele bald ein Ende machen könnten.

Ehe ich aber die erwähnte Reise antrat, ereignete sich zu Hause noch ein Vorfall, den ich erzählen muß: nicht, als ob er einen neuen Zug in meinem Charakter gezeichnet hätte; sondern, weil er mir Anlaß giebt dem Leser zu zeigen, daß dieser Zug nicht fehlte.

Ich bin, wie ich meinen Lesern gleich vorausgesagt habe, niemahls in die großen Welthändel verflochten — bin weder Sekretär im Kabinette eines Kriegführers, noch Kammerdiener bei der Mätresse eines Ersten Ministers gewesen: daher habe ich schier keine Vorstellung von den erschütternden Sensationen, die es verursacht, wenn ein Hofball zurück geht; oder ein Spiel mit fünf Matadoren verloren wird: und von den Begebenheiten im gesellschaftlichen Leben, durch welche Staaten zertrümmert und Günstlinge gestürzt worden sind, ist in meiner kleinen Lebens- und Bildungsgeschichte

vollends gar Nichts zu erwarten. Indeßen habe ich die Bemerkung gemacht, daß, wie die hohen und niedrigen Menschenkörper aus einerlei Teige geknetet — so auch die großen Welthändel und die kleinen Dorf- und Familien-Händel gerade nach einerlei Modell geformt sind; und meine Begriffe von den Ansprüchen der Menschen und ihrer Gültigkeit sind durch die Letztern eben so gut berichtiget worden, als sie's nur durch die Ersten hätten werden können. Dazu gehören denn auch die Begriffe von Beleidigung und Genugthuung, deren Ausdrücke ich schon in der Katechismus-Schule hatte lernen müßen: freilich ohne die Begriffe; das versteht sich.

Man weiß, daß Beleidigung und Genugthuung zu den alltäglichen Gegenständen gehören, die unter den Menschen so wohl vor Gericht als außer Gericht zur Sprache und zur Verhandlung kommen. Wie hätte ich zwölf Jahr unter Menschen wandeln können, ohne manches Urtheil darüber zu vernehmen? — und, wie hätte ich drei Jahr mit dem Prediger Wille umgehen können, ohne in den moralischen Gesprächen mit ihm diesen Punkt — ich will nicht sagen, zu berühren; sondern — auf's Reine zu bringen? Indeßen habe ich Willens Aeußerungen darüber mit Fleiß verschwiegen, weil sie, wie er sagte, zur esoterischen Lehre gehörten. Hellkopf der Gerade, kannte keinen Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Philosophie: also, wie Dieser darüber dachte; das kann ich bekannt machen. Veranlassung sich darüber zu erklären gab ihm folgender Vorfall.

Als ich einmal vom Felde nach Hause gieng, begegnete mir ein Nachbar, der im Orte und in der Gegend unter dem Namen Perücken-Fiedler — oder, wie es die Leute gewöhnlich aussprachen: Parickenfiedler bekannt war *) und redete mich ziemlich hastig an: „Euer Andres hat meinen Barthel geprügelt. Sag' er's nur Herr „Hellkoppen: Wenn er den Kerl nicht morgen„des Tages fortschafft; so weiß ich, was ich thue." — Wie er das gesagt hatte, eilte er weiter, ohne auf Antwort zu warten. Ich glaubte, der Mensch hätte zuviel getrunken, mochte mich auch wol nicht irren und lachte über die seltsame Ansprache. Zu Hause erzählte ich's Hellkopfen, welchem es ebenfalls lächerlich vorkam. Indeßen fragte er den Andres, welcher denn gar nicht verhehlte, daß er den Barthel tüchtig abgeschmiert hätte, um sich vor deßen unaufhörlichen Neckereien zu schützen.

*) Der Mann hieß eigentlich Luftwaßer und hatte noch einen Bruder, der in dem nemlichen Dorfe wohnte. Weil aber beide Brüder den lustigen Gesellschaften sowohl des Sonntags in der Schenke als überall, wo es verlangt ward, mit der Geige aufwarteten; so nannte man sie die Fiedler und nur wenige Leute kannten sie unter ihrem eigenen Namen. Um nun beide Brüder von einander zu unterscheiden, brauchte das Volk ein Abzeichen und das gaben — die Perücke, mit welcher der Held der Geschichte, die hier erzählt wird, des Sonntags, wenn er zur Kirche gieng, sein Haupt zu bedecken pflegte; und der Brandwein, welchen der Andre fabrizirte und verkaufte, so Viel seine Haus-Konsumtion übrig ließ. Daher hieß dieser Brandweinfiedler; sein Bruder aber Parickenfiedler.

Wirklich war dieser Barthel (Perückenfiedlers Sohn) als ein muthwilliger Bube bekannt, der allen Menschen Etwas anhieng und schon etliche Mal gefährlichen Frevel getrieben hatte; der aber von seinen lieben Eltern dermaßen verhätschelt ward, daß sie jede Klage über ihren Sohn mit losen Reden beantworteten. In Erwägung dieser Umstände, meinte Hellkopf, daß sich Andres um die öffentliche Ruhe verdient gemacht hätte, schenkte ihm einen halben Gulden und drohte ihm scherzhaft, daß ihn Fiedler im Amte verklagen würde.

Nachmittags trat Fiedler selbst ziemlich trotzig bei uns ein und hub an:

Fiedler. Mein Herr Hellkopp, ihr Andres, der impertinente Kerl, hat meinen Barthel geprügelt: und ich will Satisfaktion haben.

Hellkopf. Wie meint Er denn das? — ich verstehe ihn nicht recht.

Fiedler. Ich meine, daß Sie den Andres aus Ihrem Dienste jagen sollen, damit er nicht ehrlicher Leute Kinder krumm und lahm schlägt.

Hellkopf. Das wünscht' ich freilich nicht. Ehe ich ihn aber aus dem Dienste jage, bitte ich Ihn, Lieber Nachbar, mir einen Augenblick zuzuhören. Daß Sein Barthel ein ungerathener Mensch ist und Jedermann muthwillig neckt; das wird Er ohne Zweifel wißen. Schon viele Menschen haben sich darüber bei Ihm und seiner Frau beklagt, aber kein Gehör gefunden. Wenn also die Eltern ihren Sohn nicht bändigen können, oder nicht wollen; und wenn der liebe Barthel also fortfährt ruhige Leute anzugreifen; so kann Er's

diesen Leuten nicht verdenken, daß sie sich ihrer Haut wehren. Das hat mein Andres gethan.

Fiedler. Herr Hellkopp! ich bin nicht deswegen hergekommen, daß ich die Predigt hören will; sondern, Ihr Andres hat mein Kind und mich beleidiget: und, wer andere Leute beleidiget, der muß bestraft werden: wißen Sie das wol?

Hellkopf. Nein, das weiß ich nicht! Einstweilen habe ich meinem Andres für seine Bemühung einen halben Gulden gegeben. Will Er Sich etwa auch noch bei ihm bedanken; so will ich ihn rufen.

Fiedler. Herr Hellkopp! ich glaube Sie wollen Ihr Spiel mit mir treiben. Aber, bedenken Sie, wen Sie vor Sich haben. Ich verlange Satisfaktion, und damit Hollah!

Hellkopf. Die soll Er gleich haben. Sey Er nur so gut und komm er mit mir heraus auf meinen Hof.

Sie giengen Beide mit einander hinaus und ich hinter drein. Hier rufte Hellkopf alle seine Dienstleute zusammen, so Viel ihrer gegenwärtig waren, und sagte in Fiedlers Gegenwart zu ihnen: „Ihr Leute! wenn künftig Barthel, der „Sohn dieses gegenwärtigen Ehrenmannes, Einen „von Euch neckt; so bitte ich Euch, thut ihm „Nichts zu Leide; sondern sagt es mir. Ich will's „bald dahin bringen, daß er keinen Menschen mehr „necken soll. Nun, Lieber Nachbar, hat Er alle „Satisfaktion, die er verlangen kann. „Geh Er „in Gottes Namen!“ — Die Dienstleute sprangen lachend aus einander. Hellkopf und ich

giengen zurück ins Haus, und Fiedler blieb noch eine Weile stehen und besann sich, was er thun sollte. Endlich gieng er.

Am folgenden Morgen brachte ein Mädchen einen Brief an Herrn Hellkopf von Fiedlers eigener Hand und mit seinem eigenen Namen unterschrieben. Hellkopf las ihn und gab ihn mir zu lesen. Er enthielt Grobheiten, Drohungen und, wie man sagt, ehrenrührige Ausdrücke im Ueberflusse. Ich fragte Hellkopfen: ob er diese Beschimpfung auf sich würde sitzen laßen?

Hellkopf. Ehe Du mich so fragen kannst, mußt Du mir beweisen, daß sie wirklich auf mir sitzt.

Ich. Es sind doch grobe Beleidigungen, für die Sie mit größerem Rechte Genugthuung von Fiedlern fordern können, als dieser von Andreßen.

Hellkopf. Wirf den Wisch in's Feuer! Ich kann kaum glauben, daß Du das im Ernste sagst: sonst müßtest Du über das Ding, wovon die Rede ist, noch nicht eine Minute gedacht haben; oder, Du müßtest mich für einen rohen Kerl halten, wie man sie schockweis auf allen Straßen findet.

Ich. Keins von Beiden: Lieber Freund; und ich rede auch in so fern im Ernste, als ich zu hören wünsche, wie Sie über solche Gegenstände denken.

Hellkopf. Es ist ein ziemlich weitläuftiges Kapitel; wir werden's wol nicht auf Ein Mal abhandeln. Also vor der Hand sage mir nur: Was heißt denn einen Menschen beleidigen?

Ich. Doch wol so Viel als ihm Leiden verursacheu.

Hellkopf. So! — Dieses Leiden heißt entweder Schmerz, oder Kummer, oder Schmach, oder Schaden. Das heißt: es trifft entweder den Körper oder das Gemüth, oder die Ehre oder die Güter. Gerade so steht's im Katechismus: es muß also wol richtig seyn. Hier hast Du Vier mögliche Fälle: ich will sie alle Vier ganz kurz abthun. — Das, was sie Ehre nennen, ist eine Seifenblase: und mit Seifenblasen spielte ich wol, da ich Junge war; aber, seit dem ich Mann bin, nicht mehr. — Macht mir Jemand Kummer; so kann und muß ich allein wißen, wie ich mich trösten soll. Wer mir Körperschmerz oder Schaden an meinen Gütern verursacht; der thut's entweder unwillkührlich oder absichtlich. Im Ersten Falle thu' ich's Maul nicht darum auf: im Andern zeig' ich's der Obrigkeit an: nicht um meinet willen: denn ich verlange Nichts; sondern, damit sie Andere vor ähnlichen Beleidigungen sichere. — Das, was sie Genugthuung (Satisfaktion) nennen, ist von dem, was ich Rache nenne, nicht um ein Haar unterschieden. Wer Genugthuung verlangt, der fordert Rache. Kann oder darf er sie nicht selbst ausüben; so verlangt er, daß sie die Obrigkeit in seinem Namen ausüben soll. Der Vernünftige thut Keins von Beiden. — Hier hast Du meine ganze Sittenlehre in einer Nuß, wie Ehrn Stempel sagte.

Ich. Aber Ein Mensch soll doch des Andern moralischen Werth respektiren!

Hellkopf. Freilich soll er! Wenn er's nun aber nicht thut; wird der moralische Werth dadurch verringert? — Das, was außer dem Menschen ist, kann auf deßen persönlichen, innern Werth schlechterdings keinen Einfluß haben; kann ihn weder verletzen, noch, wenn er durch andere Ursachen verletzt ist, wieder ergänzen. Folglich kann auch der Gute Mensch, als moralische Person, nie beleidiget werden.

Ich versicherte Hellkopfen, daß ich, nicht um ihn zu widerlegen, sondern, blos um mich selbst zu befestigen, einige Einwürfe gemacht hätte. — Den Tag darauf reisete ich weg; und wie ich zurück kam, fragte ich Hellkopfen: was aus der Satisfaktion geworden wäre? Seine Antwort war: „Nichts! aber Paricken fiedlers „Barthel neckt unsere Leute nicht mehr.“

Ich habe schon im Anfange des vorigen Abschnittes erzählt, daß Hellkopfs Haushälterinn Lene während meiner Reise nach Mitweide krank geworden war. Dieser Vorfall verursachte eine merkliche Stockung im Gange der häuslichen Geschäffte: denn ihre Stelle war schlechterdings nicht zu ersetzen. Die Unbeqvemlichkeit einer solchen Hemmung nicht allein, sondern auch herzliches Mitleiden und wahre Menschenliebe bewogen Hellkopfen diese Kranke auf das sorgfältigste zu pflegen. Er hielt ihr eine eigene Wärterinn, gieng auch selbst sehr oft in ihre Stube, fragte nach Allem und sorgte für Alles. Er ließ den Arzt hohlen, so bald sie es wünschte, gab ihr selbst die vorgeschriebene Arznei ein und ließ es ihr an keiner Erqvickung feh-

len, deren sie nur empfänglich war. Allein, der Wunsch sie genesen zu sehen ward nicht erfüllt. Sie starb und versetzte Hellkopfen durch ihren Todt in eine aufrichtige Betrübniß. Noch nie hatte ich Hellkopfen eine Thräne vergießen sehen; aber jetzt weinte er. — „Ich schäme mich dieser Weh„muth nicht," sagte er, „denn Lene war eine sehr „gute und treue Freundinn. Sie hat mir meine häusli„che Ruhe und Bequemlichkeit beinahe dreißig Jahr er„halten, und ich habe nie Grund gehabt sie einer „Fahrläßigkeit oder sonst eines Ungebührnißes zu be„schuldigen. Nun stirbt sie, ehe ich ihr meine „Dankbarkeit zu völliger Zufriedenheit bezeugt „habe."

Hätte ich Hellkopfen nicht schon durchaus gekannt, so würde die Herzlichkeit, mit welcher er den Todt seiner Haushälterinn bedauerte, allein hinreichend gewesen seyn, mir ihn als einen edel denkenden Mann zu charakterisiren. — „Nun, Sigmund," sagte er, nachdem sie begraben war, „Nun mache, daß eine Frau ins Haus „kommt. Ohne weibliche Hülfe können wir einmal „nicht bestehen: und eine Haushälterinn, wie Le„ne, finde ich nie wieder." — Wirklich trug dieser Abgang der Hauswirthinn Viel zur Beschleunigung meiner Heirath bei.

Funfzehentes Kapitel.

Erdmann heirathet und beschließt seine Bildungs-Geschichte.

Der Widerspruch des Vormunds war also gehoben. Aber nun erhob deßen Frau Gemahlinn ihre Stimme und sagte zu Reginen, da diese etwa einmal ihrer bevorstehenden Veränderung erwähnte: „Aber, „eine Hochzeit werden wir doch haben?“

Regine. Wir werden Keine haben!

Frau Fegbeutel. Keine Hochzeit? — Keine Hochzeit? — Herr Je! Das sähe ja gerade aus, als wenn Sie gestohlen hätten und in der Stille davon gehen müßten.

Reg. Wir fragen nicht, wie's aussieht; sondern, wie's ist.

Frau Fegb. Nun das hab' ich doch in meinem Leben noch nicht gehört, daß ein Mädchen, die so Viel im Vermögen hat, wie Sie, ohne Hochzeit in's Brautbette kriecht.

Regine. Nun so bin ich die unschuldige Veranlaßung dazu, daß Sie Etwas ganz neues hören.

Frau Fegb. Aber, wer hat denn das so angeordnet?

Regine. Angeordnet hat's Niemand; sondern ich und mein guter Bräutigam sind einig darüber.

Frau Fegb. Ei nun! so kriegt ihr ja auch kein Hochzeitgeschenk?

Regine. Eben darum machen wir keine Hochzeit, weil wir Keins haben wollen.

Frau Fegb. Und ich habe mich schon in Unkosten geschlagen, habe mir mein Moor-Kleid nach der Mode ändern laßen und habe einen schönen silbernen Löffel bestellt: und kriege nun nicht einen Löffel Suppe dafür?

Regine. Das thut mir Leid! Ich erbiethe mich zum Ersatze der Kosten.

Frau Fegb. Seht doch, wie sie groß thut! Hier fiel ihr der Herr Gemahl in die Rede:
„Hab' ich dir's nicht immer gesagt, daß das junge
„Volk Alles beßer wißen und Alles anders machen
„will, als die Alten? So ist es in der Religion!
„so ist es in den Schulen! so ist es in der Haus-
„haltung! und, wer weiß, wie's in der Rechts-
„Praxis wäre, wenn ich und meines Gleichen nicht
„noch immer für den Riß gestanden hätten." —
„Ja wohl, für den Riß!" hallete es aus dem Munde der Ehehälfte wieder. Und hiermit hatte es sein Bewenden.

Selbst Herr Kaufmann Silber in Mitweide und dessen Gattinn konnten sich in die Hochzeit-Ellipse nicht gleich finden. Da ich ihnen aber vorstellete, wie viel dabei nur an Kleidung erspared werden könnte; so gaben sie sich darein. Zu einiger Entschädigung für den Verlust der Hochzeitfeier bat ich sie meine Braut zu begleiten bis nach U.., wenn ich sie heimhohlen würde; welches sie denn willig versprachen.

Das Erste, was wir nun thaten, war, daß wir die Ansprüche der Kirche und ihrer Diener befriedigten, und, daß solches geschehen war, durch herkömmliche oder auch gesetzmäßige, schriftliche Zeugniße bestätigen ließen, auf deren Vorzeigung wir uns an jedem beliebigen Orte könnten trauen laßen. Reginens Abschied aus dem Hause ihres Vormundes gieng ohne Thränen vorüber. „Aber, daß „Sie mich um die Hochzeit gebracht hat, das ver„geße ich ihr doch in meinem Leben nicht!“ — das war der letzte Segensspruch der Frau Fegbeutel; mit welchem sie ihre Pflegtochter entließ. —

Den Tag darauf setzten wir Vier, der Kaufmann Silber und seine Frau, ich und Reginchen uns in einen Wagen und fuhren getrost auf meine Heimath zu. Die Reise gieng unaufhaltsam fort, bis wir ohngefehr zwei Meilen von U.. in ein Dorf kamen, wo wir abgeredtermaßen Pathe Hellkopf bei dem Prediger fanden, der sein guter Bekannter war. — Hier war auch durch die Vorsorge unseres redlichen Vaters schon Alles zu unserer Trauung vorbereitet.

Pathe Hellkopf hatte zwar darauf angetragen, daß Reginchen einmal nach U.. kommen sollte, ehe sie als Frau einzöge. Allein, das war nicht geschehen. Daher war ich auf der ganzen Reise äußerst begierig zu sehen, wie Hellkopf und Regine einander empfangen würden. Das war nicht Neugierde, nicht Bedürfniß eines Stoffs zum Vergnügen der Einbildungskraft; sondern, es war Angelegenheit des Herzens, durch die strengsten Gesetze der Pflicht gebilliget. — Hellkopf,

mein erster Wohlthäter und Freund, Regine, mein Weib, unter allen Nächsten die Nächste: — Wie? mußte ich nicht wünschen, daß diese Beiden, in deren Mitte ich hinführo leben sollte, einander verstünden, harmonisch fühlten, dächten, handelten? — mußte ich nicht begierig seyn zu wißen, was ich in diesem äußerst wichtigen Punkte zu hoffen oder zu fürchten hätte? — Die Präsumtion von beiden Seiten war gut; aber, sie war doch nur Präsumtion und konnte getäuscht werden. Das Herz klopfte mir desto banger, je näher dieser Augenblick kam. Der erste Eindruck ist — nicht entscheidend, aber — sehr bedeutend. Also auf diesen war meine ganze Aufmerksamkeit gerichtet. Ich hörete nicht so wohl auf das, was sie sagten: denn, die Worte, vollends die Begrüßungsworte zweier Personen, die einander in ihrem Leben zum Ersten Male sehen, — lieber Himmel! sie hatten zu sehr ihren Kredit bei mir verlohren, als, daß ich sie selbst bei den rechtschaffensten Menschen, ganz unbedingt für zuverläßige und untrügliche Zeugen der Gesinnungen halten sollte. Aber, die Blicke! die Blicke! — wenige Menschen, vielleicht gar Keine haben sie so in ihrer Gewalt, daß sie nicht den Gefühlen ganz unfehlbar entsprechen sollten. Also auf diese sahe ich. In den Blicken suchte ich den bestimmten Ausdruck des ersten Eindrucks zu beobachten. Und, welcher Stein fiel mir vom Herzen, da ich wahrnahm, daß die ersten Blicke, die diese beiden mir werthen und wichtigen Personen auf einander richteten, heiter blieben; daß die Augen funkelten und daß die Genugthuung selbst in der

Freudenthräne, die Beiden entfiel, so reizend schimmerte, wie der Strahl der Morgensonne in dem Thautropfen. Ich ergrif Reginens Hand und sagte zu Hellkopfen: Hier, Edler Freund, stelle ich Ihnen die Person vor, welche sich entschlossen hat liebreiche Gefährtinn meines Lebens und freundliche Pflegerinn Ihres Alters zu werden. Mehr konnte ich nicht sagen und brauchte es auch nicht: denn, ich ward völlig verstanden. Hellkopf umarmte uns Beide: wir giengen in die Kirche und wurden auf die einfachste Weise, die das Kirchen-Ceremoniell nur zuläßt, getraut. Wie der Prediger das letzte Wort gesprochen hatte, trat Hellkopf hinzu und bat uns Beide und den Prediger, noch einen Augenblick in unserer Stellung zu bleiben. Darauf sagte er: „Wenn dieser Ort „durch die Handlung der Pflicht, die ihr jetzt vollzogen habt, geheiliget ist; so erkläre ich an dieser „heiligen Stätte, daß Ihr meine Kinder seyd und „daß ich Euer Vater seyn will. — Ihr werdet „die Rechte der Kindschaft in ihrer größten Ausdehnung genießen und ich — werde mich bemühen die „Vaterpflichten nach ihrer größten Strenge zu erfüllen. Gott segne unsere Entschließungen!“ — Ich brauche es wol kaum zu sagen, daß wir Alle tief gerührt vom Platze traten. Ich erinnerte mich während meines Lebens nur einer einzigen Stimmung, die mit meiner gegenwärtigen zu vergleichen war, nemlich in der Stunde, da ich meinem Vater die Augen zugedrückt hatte. — — — Wir giengen stumm zurück in das Pfarrhaus, genoßen da auf Hellkopfs Rath und Anstalt einige Erfri-

schungen und traten sodann unsere Reise wieder an. Hellkopf nahm meinen Platz im Wagen ein, und ich bediente mich seines Pferdes. Auch in U.. fanden wir schon Alles fertig, was unsere Ankunft erfreulich machen konnte. Hellkopf führte Reginen in das Zimmer, worin sein beßtes Hausgeräth war und wies es ihr als Eigenthum an. In meiner bisherigen Wohnstube sollten wir schlafen. Am Tage hielten wir uns alle in der Familienstube par terre auf und Hellkopf hatte auch noch sein besonderes Schlafgemach. Nachdem Regine in allen Gemächern des Hauses gewesen war und sich umgekleidet hatte, genoßen wir ein frohes Mahl. Vergnügtere Sterbliche kann's nicht geben, als wir damahls waren. Der folgende Tag war dazu bestimmt, daß sich das ganze Personale der Hellkopfischen Haushaltung eine Lust nach ihrer Art machen sollte. Nach einigen Tagen verließ uns der Kaufmann Silber mit seiner Frau unter den freundlichsten Wünschen.

Und nun, nachdem ich die äußere Geschichte meiner Verheirathung erzählt habe, werden es meine Leser nicht unbeqvem finden, wenn ich auch Etwas von dem zu beschreiben wage, was dabei in meinem Innern vorgieng. — Daß ich schon als Knabe das Bedürfniß des Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte gefühlt habe, habe ich gestanden, wenn das anders ein Geständniß genannt zu werden verdient. Daß die Bildung des männlichen Charakters auf diesen Umgang berechnet sey; der Meinung werde ich nie entsagen. Daß ich den Einfluß dieses Umgangs, so selten ich ihn auch genoß, auf

meine eigene Bildung erfahren habe, ist unleugbar. Daß ich mich vor Buhlschaften, wobei es blos auf Befriedigung des thierischen Triebes abgesehen war, gehütet habe, glaubt mir der Leser auf's Wort. — Aber, was war es eigentlich, das mich, meines mächtigen Hanges zu diesem Geschlechte ohnerachtet, vor dem frühzeitigen und ordnungswidrigen Genuße bewahret hat? — Das ist eine Frage, deren Beantwortung in der Bildungsgeschichte eines Mannes nicht fehlen darf.

Wenn ich behaupten wollte, daß ich nach diesem Genuße niemahls lüstern gewesen wäre; so würde ich dadurch meine Leser nöthigen entweder meine Behauptung für unwahr, oder mich selbst für einen Menschen ohne Gefühl zu halten. Nein! ich gestehe vielmehr sehr offenherzig, daß die Begierde bei mir oft genug heftig gewesen ist. Also was gab mir die Kraft ihr die Befriedigung standhaft zu versagen? — Die wirklich gefährliche Periode fieng sich eigentlich in Leipzig an. Das Abentheuer mit einer feilen Dirne, das ich im vierten Buche erzählt habe, schreckte mich, und ein gewißes Ehrgefühl, ob's gleich nur mit dunkeln Begriffen verbunden war, hielt mich zurück. Diese Schutzwehr bewahrte mich bis zu der Zeit, da ich mit Friedrichen bekannt ward. In den Unterredungen mit diesem Freunde kam der Gegenstand, von dem die Frage ist, sehr oft vor: denn, wir fühlten Beide, daß die Enthaltsamkeit nicht ohne den härtesten Kampf bestehen konnte; aber, wir stärkten uns Ein Mal über das Andere in dem Entschluße uns schlechterdings nicht werfen zu lassen. Und welcher

Grund war wol fest genug, um diesen Vorsatz vor der Erschütterung zu bewahren? — Keiner, als der freie — der vernünftig freie, von jeder Nebenabsicht unabhängige — Wille. Dieser freie Wille resultirte bei uns aus folgenden sehr starken Ueberzeugungen: 1) Daß, für die Vereinigung der Geschlechter, sowohl die Natur dem Thiere, als die Vernunft dem Menschen, Gesetze gegeben habe, welche weder der Mensch als Thier, noch der Mensch als vernünftiges Wesen, übertreten könne, ohne dort an seiner physischen — hier an seiner moralischen Gesundheit unersetzlichen Schaden zu leiden: — daß die animalische und die moralische Natur des Menschen in ihrer Entwickelung gleichsam Schritt halten, und daß in Keiner von Beiden jemahls eine Stockung oder Unregelmäßigkeit Statt finden könne, ohne daß die Andere dadurch in den Stand der Mitleidenheit versetzt werde. 2) Daß der Genuß niemahls Gegenstand unseres unmittelbaren Strebens seyn dürfe, sondern blos als Versüßung der Pflicht erwartet werden müße; — daß er, von der Pflicht getrennt, allezeit Reue, bittere Reue nach sich ziehe, hingegen als unfehlbarer, nie außenbleibender Begleiter der Pflicht, unaussprechliches Vergnügen gewähre. Ehe wir uns also durch das Gesetz der Pflicht berufen fühlten, uns zu Beförderung höherer Zwecke mit dem andern Geschlechte zu vereinigen, fanden wir es eben so schädlich als schändlich und pflichtwidrig den Genuß zu anticipiren. 3) Daß eine Frauensperson, die ihren Körper blos als Werkzeug des Thierischen Genußes brauchen läßt, sich muthwillig wegwirft. Zu

geschweigen nun, daß derjenige, der den weiblichen Körper auf diese Art mißbraucht, sich zum Mitschuldigen an dieser Wegwerfung macht; so streitet auch ein solcher Mißbrauch durchaus mit dem allgemeinen Menschenberufe die sittliche Würde an Andern zu befördern. Wir machten uns sehr hohe Begriffe von der Bestimmung des Weibes, welches eben so gewiß das Organ des Genußes ist, als der Mann das Organ der Thätigkeit. Ein solches Organ zu entweihen hielten wir für ein Verbrechen, das schlechterdings mit dem Verluste der Menschenwürde gebüßet werden muß. — — Diese Vorstellungen und Maximen waren mit uns Beiden (mir und Friedrichen) so familiarisirt, daß sie ohnfehlbar jeden Gedanken niederschlugen, der sich mit ihnen nicht vertrug. Das waren die Stützen, die uns vor dem Falle bewahrten.

Von dem, was ich sonst im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte gefühlt hatte, war gleichwol mein Gefühl der Liebe zu Reginen eben so weit unterschieden, als die Wärme der Sonne von der Ofenwärme. Ich erinnerte mich dabei manchmal deßen, was der Prediger Wille an mich geschrieben hatte: „Meine Frau verhält sich zu mir, wie ein Sympathievogel zum Andern.“ Eben so verhielt sich Regine zu mir. Diese Sympathie war auch wol der Grund der unwiderstehlichen Gewalt, die mich zu ihr hinzog, oder mit der sie mich an sich zog. Ich versuchte es nicht einmal dieser Gewalt zu widerstehen, weil es mir ja nun von innen und von außen zur Pflicht gemacht ward, mich — nicht um des Genußes, sondern — um weit

edle-

edlerer Zwecke willen mit einem Weibe zu vereinigen. Jetzt näherte ich mich also dem Siege, den ich durch standhafte Bekämpfung aller ordnungswidrigen Begierden errungen hatte. Und ein solcher Genuß mit einem solchen Bewußtseyn verbunden — war mir eine Kombination, aus welcher die Erfahrung resultirte, daß die ordnungsmäßige Geschlechtsvereinigung unter allen Genüßen des sinnlichen Lebens der süßeste ist. Sie ist der Gipfel aller Lust, deren der sinnliche Mensch nur immer empfänglich ist. Aber nur derjenige gelangt zum reinen Genuße derselben, der den Gipfel wirklich ersteigt, nicht aber, der ihn zu sich herab zieht, ehe die Früchte reif sind. — Irre ich nicht; so ist die vollständige physische und moralische Reife die unerläßliche Bedingung dieser Vereinigung, falls sie ordnungsmäßig seyn soll: und, wenn sie das ist; so geht von diesem Punkte nun auch die Linie des vollständigen Menschenlebens aus. So lange der Mensch unverheirathet ist, geht er; aber nun steht er. Bisher war er wandelnd, fortschreitend; Nun erst, durch die Verbindung mit dem Weibe tritt er in einen Stand. Ist die Ehe das, was sie seyn soll, nemlich Vereinigung zweier Kräfte zu übereinstimmendem Streben nach einem gemeinschaftlichen Zwecke; so ist dieser Stand unter Allem, was die Menschen Stand nennen, der Seligste des ganzen Erdenlebens. Unter allen Verbindungen der Menschen, ist die eheliche Verbindung die Innigste, die Engste, die Heiligste. Sie ist, so zu sagen, der letzte Accеß, durch welchen die ganze Summe der Menschenkraft in vollständige Thätigkeit gesetzt

wird, welche nun in der Regel nicht eher wieder abnimmt, als, wenn die aufwachsende Generation schon so weit zu Kräften gekommen ist, daß der Abgang der Alten durch den Zuwachs der Jungen wieder ersetzt werden kann; damit die Summe der wirklich thätigen Menschenkräfte niemahls vermindert werde. — Ob mein Ehestand auf die Ehre dieses Ideal realisirt zu haben, einigen Anspruch machen könne; mag folgende Aeußerung meiner Regine zeigen. Am ersten Morgen, den wir vereinigt in U.. erlebten, da wir noch in unserem Schlafzimmer waren; sagte sie zu mir: „Lieber „Erdmann, vor zwölf Wochen wußte ich noch „Nichts von Dir und heute — bin ich Dein Weib. „Alle Bande, durch die ich mit meiner väterlichen „Familie verknüpft war, sind so gut, wie zerrißen. „Die ganze Hoffnung meines Lebens beruht auf Dei„ner Liebe. Verlaß mich nicht! Ich bin ein „schwaches Weib: Du bist stärker. Ich rechne „auf Deine Hülfe. Wenn ich mich verirre; so „rufe mich zurück; wenn ich schwanke; so halt „mich; aber liebreich, nicht gewaltsam! darum „bitte ich Dich herzlich, guter Erdmann.“ — In diesem Tone sprach sie mit mir: und die Blicke, von welchen ihre Rede begleitet ward — o! sie waren unbeschreiblich einnehmend. —

Die zweite Erfahrung, die ich von der Zeit an machte, war: daß, wenn überall der Mensch einiger Glückseligkeit in diesem Erdenleben empfänglich ist, er ihrer nur in der häuslichen Gesellschaft wirklich theilhaftig werden kann. Sie allein stimmt mit der Natur überein. Alle andere Gesellschaften sind

künstliche Aggregate, die keinen Bestand haben können, weil es ihnen an bindender Kraft fehlt. Ich glaube behaupten zu können, daß wir zusammen eine glückselige Familie ausmachten; das heißt nicht einen Menschenzirkel, der nie Etwas weder litt noch verlohr: O, nein! Da hätten wir ja auf einem andern Planeten leben müßen. Nicht doch! Hellkopf verlohr desto Mehr an Körperkräften, je älter er ward. Meine Frau gebahr ihre Kinder sowohl mit Schmerzen, wie andere Weiber und ich verlohr bald durch natürliche Zufälle, bald durch Betrügerei der Menschen, einen Theil meiner Güter. Bald fiel ein Pferd um; bald verschlämmte das Waßer eine Wiese; bald litten wir durch Treulosigkeit der Dienstleute. Das alles gieng so ziemlich seinen gewöhnlichen Gang. Aber alle diese Zufälle konnten uns nie aus der Faßung bringen. Wir lebten der animalischen und moralischen Natur gemäß. Dafür gab sie uns Alles ihr Gutes zu genießen, und wir entbehrten dabei ohne Mühe des Flitterwerks, wodurch die Kunst diejenigen schadlos zu halten versucht, die sich von der Natur entfernet haben. Ich lebte für mich, für meine Familie und für die Menschheit; war zwar Glied der bürgerlichen Gesellschaft; aber auch weiter Nichts als Glied. Der Staat verlangte von mir weiter Nichts, als daß ich der gesellschaftlichen Ordnung gemäß lebte und die öffentliche Ruhe nicht stöhrte: und ich — verlangte vom Staate weiter Nichts, als, daß er meine menschliche Freiheit nicht einschränkte und mich gegen jede muthwillige Stöhrung meiner

häuslichen Ruhe schützte. So blieben wir immer gute Leute.

Gleich im Ersten Viertheljahre unseres ehelichen Lebens machte ich mit meiner Frau zwei kleine Reisen, nemlich zum Prediger Wille und zu Friedrichen. Beide Familien fanden wir gesund und froh: und daß diese Besuche den Gebern und Empfängern großes Vergnügen machten, wird Jedermann vermuthen. Indeßen wurden uns zu Ehren weder Schmaus noch Bal angestellt; sondern wir nahmen an den männlichen und weiblichen Geschäfften des Hauses Theil, so lange wir da waren und bekamen dadurch die beßte Gelegenheit uns einander mitzutheilen: denn, wir stimmten ja Alle in der Meinung überein, daß müßiger Genuß keinen Tag und keine Stunde vergnügt machen kann.

So hätten wir vielleicht mehrere Jahre fortgelebt, wenn nicht Pathe Hellkopf selbst eine Veränderung unserer Lage veranlaßt hätte. Nemlich, da wir ohngefehr ein halbes Jahr so beisammen gewesen waren, fragte er mich einmal ganz ernsthaft: ob ich nach seinem Tode den Weinhandel fortzusetzen gedächte? Ich antwortete ihm entschloßen: Nein! so lange Sie leben und es wünschen, treibe ich das Geschäfft muthig, wie bisher. Aber, so bald Sie keinen Theil mehr daran nehmen, gebe ich's auf. — Gut, daß ich das weiß! erwiederte er; so packen wir je eher je lieber ein. Ich werde allmählich alt und kann Dir Wenig helfen: und, warum sollst Du ein mühsames Geschäfft fortsetzen, das Deiner Neigung nicht angemeßen ist? Ich konnte Zweierlei zugleich trei-

ben, da ich weder Weib noch Kinder hatte. Das ist Dein Fall nicht. Mithin würdest Du die Kräfte den Menschen entziehen, die Du auf den Handel wendest. —

Reginchens Erbgut war verpachtet. Der Pachtkontrakt dauerte ohngefehr noch Ein Jahr. Es ward also beschloßen, daß wir den Pacht aufkündigen, mittlerweile das Weinlager und das zum Handelsgeschäffte erforderliche Geschirr, wo möglich, auch das Hellkopfische Landgut verkaufen, alsdenn mit Sack und Pack auf Reginchens Gut ziehen und da unsern Wohnsitz aufschlagen wollten. Ich selbst hatte dieses Gut noch niemahls gesehen. Wir reiseten also in den nächsten Tagen dahin und fanden, daß das Wohngebäude allenfalls geräumig genug war, um uns alle zu faßen. Um uns aber nicht im Geringsten im Wege zu seyn, fand Hellkopf für gut noch einen kleinen Flügel anzubauen und zur Wohnung für sich einrichten zu laßen. Die Anstalten dazu wurden auf der Stelle gemacht und so eingeleitet, daß dieser Bau innerhalb eines Jahres völlig zu Stande seyn sollte. Dieser Plan, der mit Zufriedenheit Aller entworfen war, ward nach Wunsche ausgeführt. Es fand sich ein Käufer, der Hellkopfs kombinirtes Gewerb und alles dazu gehörige bewegliche und unbewegliche Gut, mit Ausnahme deßen, was sich Hellkopf selbst vorbehielt, übernahm und nach Würden bezahlte.

„Und nun, da ich einmal im Begriffe bin, sagte „Hellkopf, mein Haus und Hof zu verlaßen, will „ich mich auch gleich in Bereitschaft setzen die Welt

„zu verlaßen, nemlich in Beziehung auf Hab und Gut:
„denn, in Beziehung auf meine moralische Rechen-
„schaft, bin ich, Gott sey Dank! nie unbereitet
„gewesen.“ — Er hatte schon lange vorher, ehe
ich zu ihm gekommen war, ein Testament gemacht,
von deßen Inhalte ich nie etwas weiter erfahren ha-
be, als, daß der Haushälterinn Lene ein Legat
ausgesetzt war. Jetzt nahm er dieses Testament zu-
rück und machte an deßen Statt eine gerichtlich be-
stätigte Schenkung, aus Gründen, die seiner Den-
kungsart eigen waren. Einer derselben hieß: „Es
„möchte sonst Mancher, der Etwas zu hoffen hat,
„versucht werden meinen Todt zu wünschen: Lie-
„ber will ich noch lebend seinen Segen hören. Ue-
„brigens,“ fuhr er fort, wünsche ich sehr, daß
„kein Mensch mit mir unzufrieden seyn mag. Da
„ich nun weiß, daß man die Zufriedenheit der Men-
„schen durch Nichts sicherer gewinnen kann, als
„durch Gaben; so laßet uns geben, Kinder, so
„lange wir Etwas zu geben haben. Ich bin ein
„Ausländer und kenne keine nahen Verwandten, die
„auf mein Vermögen rechtlichen Anspruch machen
„könnten. Folglich wird Niemand Ursache haben
„darüber zu schreien, daß ich Euch, meine adoptir-
„ten Kinder, zu Erben deßelben bestimme. Aber,
„laßt mich einige Pflichten gegen Menschen erfüllen,
„die mir gedient haben. Unsere Antwort läßt sich
„errathen. Demnach erhielten alle Leute, die in
Hellkopfs Dienste standen, am Tage unseres
Abzugs, außer dem Verdienten, auch das vollstän-
dige Lohn für ein ganzes Jahr: Die Schwester-

kinder der verstorbenen Haushälterinn Lene das ihr längst bestimmte Legat. Der Küper erhielt zwei Scheffel Land und drei Hundert Thaler; und damit auch die Nachkommenschaft erfahren möchte, daß einmal Hellkopf in U.. gewesen war, so ward ein Stück Landes von drei Scheffel Aussaat und ein fruchtbarer Obstgarten zur Schul-Wiedemuth geschlagen. Diese Schenkung ward förmlich vollzogen, ehe wir auswanderten: und nachdem alle Fäden, die uns bisher an U.. geknüpft hatten, zerschnitten waren, verließen wir diese glücklichen Fluren, mit dem Troste, sagte Hellkopf, „daß „keine Thräne, von ihm ausgepreßt, diesen Boden „benetzt hätte.“ —

In M. wohin wir zogen, lebte Hellkopf noch zehen Jahr bei uns in ungestöhrter Eintracht und nahm nach seinen Kräften Antheil sowohl an den wirthschaftlichen Sorgen, als vorzüglich an der Bildung der Kinder, die mein gutes Weib gebahr.

Hier schließe ich die Geschichte meiner Bildung. Nicht, als ob ich auch das Geschäfft meiner Bildung geschloßen hätte, sondern, weil die Veränderungen, die von dieser Zeit an in mir vorgiengen, zu wenig in den äußern Sinn fallen, als, daß sie durch Erzählung interessant werden könnten. Die Geschichte meiner äußern Lage wird von nun an zu einförmig: und ohne dieses der Einbildungskraft behagliche Vehikel möchte die Geschichte des innern Menschen dem größern Theile des lesenden Publikums kaum genießbar seyn. —

Der Guß meiner Form war vollendet. Was nun noch geschehen mußte, war Politur. Ich habe sie nie für unwichtig gehalten, sondern vielmehr für das Hauptgeschäfft, auf welches ich in Gemeinschaft mit meiner treuen Gattinn und meinen edeln Freunden alle Kräfte meines Geistes wandte. Das moralische Leben war und blieb der höchste und einzige Zweck unseres Daseyns: das thierische, sinnliche Leben erkannten wir für Bedingung des Moralischen — und das werbende Geschäfft sowohl als den Genuß des Erworbenen für nothwendiges Erhaltungsmittel des sinnlichen Lebens. Das war die Lebensordnung, welche wir bis auf den heutigen Tag beobachtet — und bei deren getreuer Beobachtung wir allezeit den Grad der Glückseligkeit wirklich erreicht haben, deßen wir uns würdig machten. Durch den Fleiß den wir auf unsere Bildung wandten, beförderten wir auch zugleich die Bildung unserer Kinder, ohne sie eben künstlich erziehen zu laßen: und sie erfreuen uns täglich durch die Hoffnung, die wir haben, sie bei unserem Abschiede aus der Welt, als gute Menschen zurück zu laßen.

Sechszehentes Kapitel.

Betrachtungen des Herausgebers.

Erdmanns Lebens- und Bildungsgeschichte ist, so weit sie äußere Veränderungen darstellt, vom An-

fange bis ans Ende, eine Alltags-Geschichte. Wenigstens kann ich Nichts darin finden, das außerordentlich oder sonderbar genannt zu werden verdiente. Aber, den Erfolg oder das Resultat der Begebenheiten getraue ich mir nicht alltäglich zu nennen: denn, die Erscheinung eines Menschen, der so denkt und handelt, wie Erdmann dachte und handelte, könnte auch alltäglich seyn; — aber, sie ist es nicht. Nein! die Alltagsmenschen sind keine Erdmänner.

Manche Leichname werden geöffnet. Geschieht das blos der Neugierde zu Gefallen, welche gern wißen will, an welcher Krankheit eigentlich der Mensch gestorben sey; so ist's doch kaum der Mühe werth. Geschieht es aber, um bei Leidenden aus ähnlichen Symptomen auf gleiche Ursachen zu schließen und dadurch den Gang der Heilung zu sichern; so ist's ein sehr nützliches Unternehmen. Auch in Absicht auf das sittliche Menschenleben sind dergleichen Operationen denkbar. Da in Erdmann's Leben gewöhnliche Ursachen ungewöhnliche Folgen gehabt haben; so ist daraus mit Zuverläßigkeit zu schließen, daß außer den Gewöhnlichen noch andere Ursachen mitgewirkt haben, die Erdmann nicht erzählt hat, vielleicht nicht erzählen konnte, weil er sich ihrer nicht klar genug bewußt war. Diese verborgenen Ursachen und ihr wahres Verhältniß zum endlichen Erfolge zu untersuchen wäre, um des Individuums (Erdmanns) willen, ebenfalls nicht der Mühe werth. Denn, was Dieser werden wollte, das ist er geworden: und was er etwa noch werden kann; (im Fall er noch lebt) das

wird er ohne Zweifel werden, ohne daß wir ihm durch eine moralische Sektion zu Hülfe kommen. Aber, zum allgemeinen Vortheile der Menschheit wäre es wol ein interessantes Unternehmen, wenn man untersuchte; ob die wahre wirkende Ursache der Form, die hier zu Stande gekommen ist, in gegebenen Naturanlagen, oder in zufälligen, von Erdmanns Willkühr ganz unabhängigen Ereignissen — oder aber in deßen absichtlicher freier Thätigkeit zu suchen sey; oder, wenn alle drei Ursachen zusammenwirkten; Welche dazu das Meiste beigetragen habe. Hat Jemand Beruf eine solche Untersuchung wirklich anzustellen; so wird er einen Gegenstand dazu leicht in der lebenden Menschenwelt finden; wird nicht nöthig haben ihn aus der Bücherwelt zu hohlen; welche ihn ohnehin nicht in allen den Lagen und Verhältnißen aufstellen kann, die dem Beobachter nöthig sind. Einstweilen will ich versuchen die Absicht auszumitteln, die den Erdmann wahrscheinlich bestimmt hat uns seine Bildungsgeschichte zu erzählen.

Als gewiß können wir annehmen, daß Erdmanns Absicht nicht gewesen ist in dieser Geschichte das Ideal einer vollkommenen Menschenbildung, am allerwenigsten seine eigene Bildung, als Muster einer Solchen aufzustellen. Denn, daß er selbst, wenigstens als Kind, Knabe und Schüler, nie absichtlich gebildet worden — daß im ganzen Entwickelungsgange seiner moralischen Natur, auch nicht die mindeste Spur eines absichtlich gezeichneten Plans zu finden — daß also der Erfolg lediglich entweder seinen Natur-Anlagen, oder glücklichen

Zufällen, oder seinem persönlichen Eifer in Benutzung der glücklichen Zufälle, zuzuschreiben ist, das sagt er selbst Mehr als Ein Mal in seiner Lebens-Geschichte. Wie könnte man also idealische Vollkommenheit in einem Aggregate solcher Begebenheiten vermuthen, deren Grund vorzüglich im Zufalle und in einer individuellen Stimmung zu suchen ist?

Die Charaktere der übrigen Hauptpersonen giebt er nur als Resultate, ohne Daten beizufügen, aus deren Kombination sich jene Formen ergeben haben. — Ich meine: Er stellt die Personen auf, so wie sie sind, wie er sie gefunden hat, erzählt aber nicht, wie sie das, was sie waren, geworden sind. Folglich kann er auch hier nicht die Absicht gehabt haben in diesen Charakteren etwa Muster zur Nachahmung zu geben: und wie könnte man auch einem Manne, der so von der Menschennatur denkt, wie Erdmann, zutrauen, daß er die Menschenbildung zur Kopie eines Musters herabwürdigen sollte? — —

Trügt mich nicht Alles; so hat sich der Verfaßer dieser Bildungsgeschichte vorgenommen die Frage zu beantworten: Ist es dem Menschenkinde in der gegenwärtigen Weltlage möglich Mensch, d. i. sittlich frei zu werden? — Er beantwortet sie mit einem unbedingten Ja! welches keinem aufmerksamen Leser entgehen wird: und sagt uns übrigen Erdensöhnen damit allerdings Nichts neues. Denn, wer wird sich einfallen laßen die physische Möglichkeit zu leugnen? — „Aber, hilf ewiger Gott! welche außerordentliche Talente, welch glückliches Zusam-

„mentreffen der Umstände, wieviel künstliche, müh-
„sam zusammengesetzte Anstalten, welcher Aufwand
„an Zeit und Kräften würde erfordert werden, um
„einen einzigen Emil zu produciren? — und,
„gesetzt, dieß alles wäre da; woher sollen wir die
„Künstler nehmen, unter deren Augen und Händen
„eine solche Frucht zur Reife kommen könnte?“ —
— Nein! sagt Erdmann, das sind alles unnöthige Bedenklichkeiten! Anlagen muß die Natur freilich geben: denn, wo kein Keim ist; da findet auch keine Entwickelung Statt: Aber, halten wir die Natur für so mißgünstig, daß sie einigen Menschenkindern das Vermögen Mensch zu werden sollte versagt haben? — Zufällige Umstände geben freilich dem Taugenichts einen gleißenden Vorwand, womit er seine Faulheit entschuldigen kann. Vergebens werft ihr ihm seine Verdorbenheit vor: er wird immer bereit seyn euch zu antworten: „Frei-
„lich ist aus mir Nichts geworden; aber, was
„kann ich dafür, daß mich die Umstände nicht be-
„günstiget haben? Wer kann für sein Schicksal?“
— Armes Menschenkind! Du wärst doch fürwahr das Letzte aller Naturwesen, wenn Dein Gerathen oder Mißrathen vom Zufalle abhängen müßte! — Künstliche Anstalten zur Menschenbildung! Zu geschweigen, daß sie in unsern gesellschaftlichen Verfaßungen kaum denkbar sind; so ist's auch gar nicht glaublich, daß der Urheber der Menschennatur die Entwickelung ihrer Kräfte auf künstliche Anstalten sollte berechnet haben. Sie für unentbehrlich halten heißt gerade so Viel als behaupten, daß ein gesund gebohrenes Menschenkind nur

durch den häufigen Gebrauch künstlich zusammengesetzter Arzneien zum gesunden Wachsthume könne befördert werden. — Mittheilung und Umgang mit Menschen ist nöthig: denn, auf der wüsten Insel und unter den Thieren gedeiht die Menschheit nicht. Auch ist die absichtliche Mittheilung Pflicht. Aber sie bleibt darum immer nur Beförderungsmittel: und der Mangel derselben kann die Bildung zur Menschheit eben so wenig schlechterdings hindern, als die Anwendung derselben wirkende Ursache der Entwickelung ist. Unglücklich wäre der Mensch, wenn's blos im Belieben seiner Zeitgenoßen stünde, wozu sie ihn machen wollten! Nein, beim Himmel! kein Mensch ist des Andern Meister: sondern, wer gebildet seyn will, der muß sich selbst bilden; oder er bleibt roh, sein Leben lang.

Das sind, so viel ich sehe, Erdmanns Maximen, deren Summe ohngefehr folgenden Satz geben würde: „Jeder Mensch vom Weibe gebohren, mag er doch leben unter welchem Himmelsstriche, in welcher Gesellschaft und in welchen „Glücksumständen er will, kann seine natürlichen „Anlagen (die Keinem durchaus versagt sind) entwickeln, kann ihre Thätigkeit, so lange als er lebt, „von Stufe zu Stufe erhöhen, kann also auch einen gewißen Grad vernünftiger Freiheit erlangen: „daran kann ihn weder Natur, noch Zufall, noch „Gesellschaft schlechterdings hindern. Die einzige, „aber unerläßliche Bedingung ist sein eigener „Wille, deßen Freiheit durch Nichts eingeschränkt werden — weder kann noch soll.“ —

Aber auch durch diese Sentenz bringt uns der ehrliche Erdmann nicht weiter, als wir längst waren: denn, er scheint den freien Willen als Bedingung voraus zu setzen, der doch eigentlich durch das ganze Erziehungsgeschäfft erst erzielt werden soll. Das heißt sich in einem Zirkel herum drehen, sagen die Gegner. Was brauchte der Mensch sich erst zu bilden, wenn ihm das, was er durch die Bildung gewinnen soll, schon von der Natur gegeben wäre? — Der Wille des Menschen ist von Natur bös und muß durch die künstliche Erziehung verbeßert werden! — Aber, fällt Erdmann ein, welche künstliche Erziehung hat denn den Meinigen verbeßert? — Etwa die leidenschaftlichen Ausbrüche meiner Mutter? — oder die unsinnige Drescherei des Herrn Kandidat Stempel? — Die menschliche Natur bedarf keiner künstlichen Verbeßerung! Wenn sie nur nicht künstlich und absichtlich verschlimmert würde; dann könnten wir erst wißen, was sie leistet. Aber eben diese künstliche Verschlimmerung ist es, welche entweder durch das absichtliche Bemühen des verständigen Erziehers verhütet, oder durch glücklichen Zufall entfernt, oder durch die Stärke des Naturtriebes vereitelt werden muß, wenn die edeln Keime zum Wachsthume gedeihen sollen. Zugegeben, daß die Gefahr absichtlich verhunzt zu werden, bei der jetzt gangbaren Lebensform der Menschen, groß ist; daß sie mit dem Augenblicke der Empfängniß anfängt und nicht eher als mit dem Augenblicke des Todes aufhört; — Zugegeben, daß es schwer ist sich ihr zu entziehen oder dagegen zu verwahren; so ist es doch nicht unmög-

lich. Anstatt aller metaphysischen Beweise werden hier Menschen aufgestellt, die der genannten Gefahr wirklich entgangen sind und durch eigenen Fleiß einen preiswürdigen Grad der Humanität erstiegen haben; in der untrüglichen Rechnung, daß an der Möglichkeit Niemand mehr zweifeln wird, so bald die Wirklichkeit erwiesen ist. Diese Beispiele sind so gestellt, daß Jedes derselben Einem der vornehmsten Einwürfe begegnet, welche von den wichtigsten und gangbarsten Hindernißen entlehnt werden.

Man sagt: „Wie ist es möglich, daß die Na„tur zu Kräften komme, die Menschheit sich entwi„ckele, so lange das, was man absichtliche Erzie„hung nennt, vom ersten Athemzuge des Kindes an, „alles Natürliche mit Stumpf und Stiel auszurot„ten — und das Positive an deßen Stelle zu pflan„zen strebt?“ — — Eingeräumt, was nicht geleugnet werden kann, daß dieses Streben fast allgemein und ernstlich ist; — vollständig gelingt es doch nie! Gelähmt, gehemmt, gedrückt können die Naturtriebe freilich werden; aber gänzlich ausgerottet, vertilgt — nie! Einige Naturvermögen, von ihrem Thätigkeitstriebe unzertrennlich, kommen doch zum Leben. — Also sind nur zwei Fälle möglich. Entweder die erste Richtung dieser Thätigkeit ist gut und es fehlt nur an absichtlicher Hülfe, um die Schnelligkeit der Fortschritte zu befördern: Oder, die erste Richtung ist nicht gut und das Menschenkind gewöhnet sich, so bald es nur seine Augen geöffnet hat, zu schielen, anstatt gerade zu sehen. — Im Ersten Falle kann sich die Natur selbst forthelfen. Wenn der Mensch nur

Ein Mal auf die Beine gebracht ist; so kann er des Gänglers entbehren. Wenn die brennbare Materie nur Ein Mal Feuer gefangen hat; so bedarf's keines Anbläsers. Der Stoff ist da, und die Luft schafft sich einen Zugang. Ja, wir sehen Beispiele genug, daß, allen menschlichen Lösch-Anstalten zum Trotze, die helle Flamme auflodert. Die organische Natur ist nicht schwächer als die Mechanische: warum sollte sie sich nicht auch empor arbeiten können? Die absichtliche Hülfe ist ihr willkommen, aber nicht unentbehrlich. Das eigene und nie außenbleibende Naturbedürfniß weckt und treibt unendlich stärker als der Schulbakel. Das zeigt Friedrichs Beispiel; unter allen Charakteren, deren Bild dieses Buch aufstellt, nach meiner Vorstellung, der Edelste. Was die menschliche Natur vermag, wenn sie nur nicht in den ersten Keimen unheilbar zerknickt wird; wie viel natürlicher und leichter es dem Menschen ist gerade zu gehen als zu hinken, richtig zu denken als zu irren, ordentlich zu leben als auszuschweifen; wie wenig das Menschenkind der Treiberei, der Vorbeteret, der Abrichtung und der positiven Befehle bedarf, um seinen Pflichten gegen das Vernunftgesetz und seinen Schuldigkeiten gegen die Gesellschaft genug zu thun; das Alles sieht man in dem Bildungsgange dieses edeln Jünglings, deßen Lage und Umstände man eben so wenig außerordentlich, als seine Talente Wundergaben, oder seine Handlungen Heldenthaten nennen kann. Gesetzt also auch, Freund Leser, Du hättest in Deinem ganzen Leben nie einen Menschen, wie Friedrich war, gefunden; so darfst Du Dich darum immer noch

nicht

nicht von der Unmöglichkeit einer solchen Erscheinung überzeugt halten: denn, das muß doch jeder Verständige zugeben, daß in Friedrichs ganzer Lebensweise Nichts ist, was die Kräfte der Menschennatur übersteigt.

Der Zweite Fall ist freilich unter Allen der Schlimmste: und gleichwol ist noch nicht Alles unwiederbringlich verloren, noch der Schade, der dadurch gestiftet wird, schlechterdings unheilbar. Das zeigt Erdmanns eigenes Beispiel. Die Mühe, welche man sich gab, ihn zum sklavischen Gehorcher, zum blinden Nachbeter und zum mechanischen Nachahmer, zum gedankenlosen Lerner und zum menschenscheuen Tuckmeiser zu machen, die Gewalt, welche man anwandte, um seine reinen Naturgefühle zu adulteriren oder zu ersticken, seine edeln Triebe zu hemmen und den ganzen Menschen zur willenlosen Maschine zu machen, die sich von Andern als Werkzeug ihrer Leidenschaften gebrauchen läßt: — Alle diese Künste und Kräfte unterlagen der Stärke seiner Natur. *) Er ward

*) Die menschliche Natur hat einen sehr starken und stets regen Trieb sich zu entwickeln, d. i. zu veredeln: und es wird unglaublich viel Kunst und Kraft erfordert, um diesen Trieb zu hemmen oder abzustumpfen. Bisher ist es der Willkühr allerdings im Ganzen gelungen: aber, sie mußte stets — und muß noch jetzt auf Vermehrung ihrer Kräfte und auf Erfindung neuer Künste bedacht seyn, um die Natur unter ihrem Joche zu erhalten. Und eben jetzt scheint sie (die Willkühr) den Drang dieses Bedürfnißes mehr als jemahls zu fühlen; scheint ihre letzten, äußersten Kräfte anzustrengen, um sich in der Ueberlegenheit über die Renitenz der Naturkräfte zu behaupten.

zurückgesetzt; aber nicht gänzlich ausgeschloßen: er kam später als Friedrich, aber er blieb doch nicht ganz außen. Der Unterschied zwischen Friedrichs und Erdmanns Bildung — (die erste Richtung abgerechnet,) bestand also wol darin, daß Friedrich (in Leipzig) Hülfsmittel haben konnte, so bald als er sie haben wollte, welches bei Erdmann der Fall nicht war; daher scheint bei Letzterem die selbstthätig strebende Kraft fast größer gewesen zu seyn: — daß Friedrich der Verführung zum erschlaffenden Genuße mehr ausgesetzt war, als Erdmann; daher scheint bei Jenem die enthaltende, widerstehende Kraft größer gewesen zu seyn; daher zeigt Friedrich noch mehr Festigkeit und Beharrlichkeit in seinem Charakter als Erdmann, deßen Naturvermögen fast nicht konnten zeitig entwickelt werden, weil's ihm zu sehr an der Anregung durch den Einfluß homogener Kräfte fehlte.

Man sagt ferner: „Wenn der Mensch erwachsen ist; so findet er nicht weniger Hinderniße seiner sittlichen Bildung als der Jüngling: denn, „nun will — nun muß er, um sich satt eßen zu „können, ein Eigenthum haben. Er mag's nun ererben, oder erwerben; so wißen wir, daß Eigen„thum und Eigennutz unzertrennlich sind. Mag „doch der Letztere sich noch so viel schimmernde Lar„ven vom so genannten Gemeinnutze borgen; er „bleibt darum doch, was er ist: und Eigennutz ist „doch mit der Sittlichkeit schlechterdings unverträg„lich. Soll ich nun wol unter Tausenden, die nach „Eigenthum haschen, der Einzige seyn, der es ver„schmäht; so bleibt mir Nichts, als die Freiheit zu

„verhungern. Soll ich, wie der Cyniker, in der „Tonne wohnen, und das tägliche Brodt zusammen „betteln; so verliere ich den Vortheil der häusli„chen und freundschaftlichen Verbindung. Soll ich „meinen Lebensunterhalt, wie sie sagen, verdienen; „so muß ich entweder ein werbendes Geschäfft trei„ben; oder ich muß in Dienste treten. Mit Jenem „bin ich an eigennützige Klugheitsregeln, — mit „Diesen an positive, willkührliche Befehle gebunden. „Beide führen mich von dem Ziele ab, nach dem ich „als sittlich freier Mensch laufen soll. Also, wie „ist es möglich, zwei so verschiedene, so ganz diver„girende Tendenzen mit einander zu vereinigen?“ — Daß es nicht unmöglich sey, zeigt unser Biograph durch Hellkopfs Beispiel, der gerade das Gefährlichste aller werbenden Geschäffte, den Handel, trieb. Zwar, wenn der Handel Nichts anders ist, als ein do, vt des; so tragen alle unsere nährenden Geschäffte diesen Charakter an sich, mögen sie gleich Gewerb oder Dienst oder Amt heißen. Der Mensch producirt, sey es nun mit den Kräften seines Körpers oder seines Geistes, und vertauscht seine Produkte gegen die Produkte Anderer. Er kauft heute Waare ein, um sie morgen mit Wucher zu verkaufen: und welcher Gegenstand gesellschaftlicher Geschäffte läßt sich wol in unsern Tagen erdenken, der nicht Waare geworden wäre? — Also, beim Lichte besehen, sind wir alle Händler und das ganze gesellschaftliche Leben ist ein allgemeiner Trafic. Gleichwol hält man dafür, daß kein Geschäfft mehr geeignet sey den Sterblichen in Versuchung zu führen, als der Handel im engern Sinne,

bei welchem der Mensch, wie Hellkopf sagt, eigentlich nicht selbst producirt, sondern nur umsetzt. Und eben Diesen trieb Hellkopf, trieb ihn mit glücklichem Erfolge und ohne Nachtheil für seinen sittlichen Charakter. Er kannte die Gefahren, worein das Geschäfft ihn versetzte: und eben darum war es seinem guten Willen und seinem geschärften Verstande möglich ihnen auszuweichen. Bei dem Allen hat auch die ganze Denk- und Handlungsweise dieses Mannes so gar Nichts übermenschliches, daß es Aberglaube wäre ihn für einen Phönix zu halten.

Die gesellschaftlichen Aemter sind freilich Alle an positive Weisungen gebunden: aber, in keinem Fache, sagt man, sollen diese Weisungen strenger seyn, als in Demjenigen, welches man das Geistliche nennt. Dem Prediger sind an manchen Orten so gar die Worte, die er reden — und die Körperbewegungen, die er machen soll, vorgeschrieben. Demnach scheint dieses Verhältniß der sittlich freien Menschenbildung die meisten Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Gleichwol sehen wir, daß der Prediger Wille sie überwand, ohne deswegen im Stande eines drückenden oder Mißmuth erregenden Kampfes zu leben. Zwar erzählt uns Erdmann von der innern Form der eigentlichen Kirchengeschäffte, wie sie Wille trieb, Wenig oder Nichts. Allein, wir müßen glauben, daß er hierin weder Anstoß gab, noch sich Etwas illegales zu Schulden kommen ließ, weil er bei Obern und Untergeordneten in gutem Ansehen und Rufe stand, wenn auch

gleich die Schlucker im Namen mehrerer Amtsbrüder sich bisweilen an ihm zu reiben suchten. Er zeigt also durch sein herrliches Beispiel die Möglichkeit ein exemplarischer Prediger zu seyn und doch auch als Hausvater und als Mensch seinen Wirkungskreis pflichtmäßig auszufüllen. Wenn Du nun zum Kandidaten dieses Ordens sprächst: „Gehe hin und thue desgleichen!“ Welchen Grund hätte er wol die Unmöglichkeit zu behaupten? — Er würde vermuthlich die Umstände vorschützen: denn, die Menschen mögen gar zu gern das Spiel der Umstände seyn.

Also die Vereinigung der positiven Gesellschaftsform mit der sittlichen Menschenform — allgemeine Regel kann sie freilich nie werden; aber Hellkopfs und Willens Beispiele zeigen offenbar, daß Ausnahmen möglich sind; daß der Einzelne auf seinem eigenen Wege zum Ziele kommen kann, wenn auch gleich der große Haufe von der breiten Landstraße nie abweichen wird.

So Viel von den Charakteren der Hauptpersonen. Die Nebenfiguren stehen freilich wol nur zur Dekoration da: Indeßen sind sie nöthig, um Jene in's rechte Licht zu stellen. Sie machen Kontraste und Nüancen, durch welche das Gemählde des Ganzen dem Schauspiele der wirklichen Welt noch näher gebracht zu werden scheint.

Ein roher, in den niedrigsten Regionen der Sinnlichkeit aufgewachsener Genußmensch, der aber darum doch ein rechtliches Mitglied seines Standes bleibt, wol gar als Solches distingvirt

wird, ist George. Von der frühesten Jugend an gewöhnt sich nach den Vorschriften Anderer zu richten, fühlte er zwar das Lästige des Zwanges: aber dieses Gefühl erzeugte in ihm blos einen Trieb den Druck weiter zu geben. Auf diese Art ward er ein herrschsüchtiger Kopf, der so wohl als sein trauter Eheklump sich und andere Menschen blos nach der Masse, höchstens nach dem Behänge, schätzte.

Von Salben verspricht sich der Leser allerdings viel Mehr, als er in der Folge leistete. Er scheint ein Beispiel des guten Samens, der unter die Dornen fiel, zu geben. Seit dem Salbe die Schule des Kantors Kreuz verlaßen hat, wo er wol auch Mehr gelernt als gedacht haben mag, wird er durch die Tollheit der Speckvogelschen Zucht, durch den rhabsodianischen Sammlungsgeist, durch den kollegialischen Neid des Rektors Steif, und durch den leidenschaftlichen Eifer für die akademische Freiheit verwahrloset: Einer von den schwammartigen Charakteren, die mehr Empfänglichkeit als Renitenz zeigen.

Für den Charakter des Kantors Kreuz müßen die Kinderzieher und Schulmeister dem Verfaßer ein Kompliment machen: denn, dieser würdige Lehrer rettet noch einigermaßen die Ehre der ganzen Zunft. Außer ihm erscheint von den Leuten, welche die Erziehung als werbendes Geschäfft treiben, kein Einziger in einem vortheilhaften Lichte. Das kommt vermuthlich daher, weil in jenen Zeiten das Erziehungswesen noch weit mehr einem verqveckten Felde glich als jetzt. Oder sollte Erdmann wol gar

die Absicht gehabt haben zu zeigen, daß die Menschenbildung oder die absichtliche Beförderung derselben ihrer Natur nach sich gar nicht zu einem Lohngeschäffte qvalificire? — daß sie vielmehr an ihrer Würde verliere, so bald man sie zum Gewerbe erniedriget? — Daß vollends Diejenigen, die von der Gesellschaft zur Jugendbildung angestellt und dafür bezahlt werden, von Amtswegen Nichts weiter zu thun haben, als die Menschenkinder zur positiven Gesellschaftsform abzurichten? — An mir wenigstens würden solche Behauptungen keinen ernsthaften Gegner finden.

Auch würde ich ihm Dank dafür wißen, wenn er Etwas mehr von der Bildung des weiblichen Geschlechts in sein Gemählde gebracht hätte. Zwar stellt er in der Gattinn des Predigers Wille und ihrer Schwester ein Paar sehr gebildeter Frauen auf: aber wie? und auf welchem Wege sie das wurden, was sie waren; möchte das bildungslustige schöne Geschlecht gern wißen. Davon wird Wenig oder Nichts gesagt. Man sieht wol, daß Erdmann die Natur nachahmen will, welche uns ebenfalls Mehr das Was als das Wie anzuschauen giebt.

Ueberhaupt, dünkt mich, ist unser Verfaßer nicht sicher vor dem Vorwurfe, daß er keinen Einzigen seiner Charaktere recht vollständig ausgemahlt habe. Allein, er würde sich ohne Zweifel damit entschuldigen, daß er keinen Roman habe schreiben wollen, sondern seine eigene, wahre Bildungs-Geschichte. Um die Charaktere ganz zu mahlen, muß-

te er entweder die Fakten fingiren, wie er sie brauchte, wenn seine Helden sich von allen Seiten zeigen sollten; oder er mußte blos trockene Beschreibungen ohne Fakten geben. Keines von Beiden wollte er: Also erzählt er, was geschehen ist und was er erfahren hat, und nun bleibt's dem Leser überlaßen daraus zu nehmen, Was und Wieviel er braucht.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Verzeichniß der Druckfehler.

Im Ersten Bande

muß man lesen:

Seite	III	Zeile	10	nach sie ein,
—	IV	—	6	Befehl, für Befehle.
—	11	—	24	nun f. nur.
—	25	—	27	jeder f. jeden.
—	30	—	2	ausübten f ausübte.
—	44	—	8	müßte f. wüßte.
—	61	—	5	nun f. nur.
—	145	—	29	X. f. V.
—	154	—	14	Erdmanns f. Gutmanns.
—	166	—	10	nach um ein,
—	173	—	2	sind die Worte: Euch Kinder, auszustreichen.
—	177	—	1	Fragt Jemand: f. Fragt!
—	180	—	9 u. 10	von f. vor.
—	185	—	19	nach Euch ein,
—	186	—	9	brauchen f. branchen.
—	—	—	16	Euch f. auch.
—	188	—	9	wird man f. werdet ihr.
—	197	—	12	lebhafte f. Lebhafte.
—	202	—	27	Andere f. Euch.
—	203	—	5	nach wußte ein.
—	217	—	17	Abentheurers f. Abentheures.

Im Zweiten Bande

muß man lesen:

Seite	8	Zeile	11	dem für den.
—	32	—	31	v. R. w. f. v. R. w.
—	50	—	25	einschränken f. einschnräken.
—	102	—	3	nun f. nur.
—	110	—	26	Pe-pliers f. Pep-liers.
—	128	—	32	nach Begebenheit kein,
—	129	—	26	eine f. ein.
—	132	—	6	Beßte f. Bezte.
—	140	—	30	mannichfaltigen f. mannigfaltigen.

Seite	144	Zeile 6	Dort f. doch.
—	161	— 17	nuſelnden f. unſelnden.
—	179	— 8	nun f. nur.
—	182	— 30	nach Dir ein,
—	183	— 13	bekommen f. beokmmen.
—	190	— 21	ſchöne f. Schöne.
—	195	— 8	nach fürchtete; f.,
—	202	— 14	nach Lehrjahre ein,
—	237	— 30	radikalen f. radkalein.
—	246	— 25	peripatetiſchem f. peripatetiſchen.
—	253	— 28	nach gut ein,
—	262	— 6	nach wißenſchafts ein=
—	268	— 15	ließe f. ließ.
—	286	— 27	Es f. Er.
—	288	— 24	wichtigen f. wichtiger.
—	299	— 26	nach verzeiht ein, f.;
—	311	— 19	nach Tage ein, f.=

Im Dritten Bande

muß man leſen:

Seite	1	Zeile 2	nach Wirthſchafts ein=
—	9	— 20	nach Augenblick das Wort mich einzuſchalten.
—	17	— —	die Seitenzahl 17 f. 7.
—	38	— 3	daß es dem f. daß dem.
—	42	— 8	das Sittlich=Gute f. ſittliche Gute.
—	44	— 22	nach Gelegenheit ein,
—	61	— 24	den f. dem.
—	—	— 31	nach ich ein,
—	71	— 25	nach Delikti ein,
—	—	— 29	aber f. Aber.
—	86	— 16	nach Geſchäffte ein,
—	111	— 10	dieſe f. die ſo
—	121	— 13	nach vernünftigen ein,
—	144	— —	die Seitenzahl 144 f. 444.
—	146	— 14	nach Accent ein,
—	212	— 11	neu f. nun.
—	222	— 17	nach Schmiede ein,
—	254	— 21	verdenken f. verdanken.
—	—	— 30	iſt das Wort blos auszuſtreichen.
—	321	— 11	ſind die wiederhohlten Worte: welche man ſich gab, auszuſtreichen.

Nachstehende Schriften

sind ebenfalls bey

Siegfried Lebrecht Crusius

in Leipzig

und in allen Buchhandlungen

um die beygesetzten Preiße zu haben.

Aemiliens Unterredungen, a. d. Franz. Neue Ausgabe. 2 Bände. 8. 782. Jeder Band 20 Gr. 1 Rthlr. 16 Gr.

Anthologie, kleine Homerische, zum Nutzen der studierenden Jugend, 8. 787. 5 Gr.

Anweisung, kurze, zur Deutschen Orthographie, nebst einem orthographischen Wörterbuche, 8. 797. 20 Gr.

Basedow's, Joh. Bernh., Agathokrator, oder von Erziehung künftiger Regenten, mit 3 Kupf. gr. 8. 771. 20 Gr.

— Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker, 3te Aufl. gr. 8. 773. 1 Rthlr.

— Grundsätze der reinen Mathematik, mit Kupfern, 2 Bände. gr. 8. 774. 1 Rthlr. 12 Gr.

— praktische Philosophie für alle Stände, ein weltbürgerlich Buch, ohne Anstoß für irgend eine Nation, Regierungsform und Kirche, 2 Theile, gr. 8. 777. 2 Rthlr.

— Elementarwerk, ein Vorrath der besten Kenntnisse zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. Neue Auflage. 8. 3 Bände. 785. 2 Rthlr. 12 Gr.

— Die hierzu gehörige Kupfersammlung, 2 Bände, 4. 5 Rthlr.

Bauer, Carl Gottfr., über die Mittel, dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben, eine gekrönte Preisschrift, mit einer Vorrede und

Anmerkungen von C. G. Salzmann, 8. 791. 1 Rthlr. 8 Gr.

Beantwortungen der von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebenen Preisfrage: Ob es recht sey, die Erklärungen von Jesu Lehre zu Glaubensartikeln zu machen? Herausgegeb. und mit einer Vorrede begleitet von C. G. Salzmann, 8. 787. 1 Rthlr.

Bechsteins, J. M., gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands, nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung, besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, 4 Bände, gr. 8. 789 — 1801.
mit schwarzen Kupfern 15 Rthlr. 8 Gr.
mit illuminirten Kupfern 20 Rthlr.

— kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des Inn- und Auslandes für Schulen und den häusl. Unterricht, 2 Bände, in 4 Abtheil. mit Kupfern, gr. 8. 792 — 797. 7 Rthlr.

Beckers, R. Z., Beantwortung der Frage: Kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich seyn, sie bestehe nun darin, daß man es zu neuen Irrthümern verleitet, oder die alten eingewurzelten fortdauern läßt? Eine von der Akademie zu Berlin gekrönte Preisschrift. Deutsche verbesserte und mit einem Anhange vermehrte Ausgabe, gr. 8. 781. 10 Gr.

Beyers, Joh. Rud. Gottl., Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, 2te Auflage 1. 2r Band u. Anhang, nebst einem allgemeinen und vollständigen Register von M. Fr. Lebr. Kämpfe, 8. 787 — 796. 2 Rthlr. 10 Gr.

— Auszug aus dem Handbuche für Kinder und Kinderlehrer, über den Katechismus Lutheri, 8. 788. 12 Gr.

— Anleitung zum würdigen Gebrauche des heiligen Abendmahls, 8. 785. 4 Gr.

Beyers, G. G., Unterricht in der Orthographie für Frauenzimmer und Nichtstudierende, 8. 788. 6 Gr.

Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, von Hermes, Fischer und Salzmann, 1r und 2r Band. 8. 785 — 788. 4 Stücke à 12 Gr. 2 Rthlr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte, oder die Geschichte der Deutschen 1. bis 6s Bdchen, mit historischen Kupfern von Mettenleiter, in einen farbigen Umschlag sauber gebunden. 8. 797 — 1801. 15 Rthlr.

Bolingbrocke, des Lords, Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte, a. d. Engl. übersetzt u. mit Anmerkungen begleitet von C. F. R. Vetterlein, 2 Theile, 8. 794. 1 Rthlr.

Briefe, philosophische, über das Prinzip und die ersten Grundsätze der sittlich religiösen Erziehung, gr. 8. 794. 1 Rthlr. 10 Gr.

Bussens, Friedr. Gottl., gemeinverständliches Rechenbuch für Schulen, 2 Theile, nebst einer Anleitung zum Gebrauch desselben, 3te verbesserte Aufl. 1800. 1 Rthlr.

Busse, F. G., Uebungsaufgaben aus seinem Rechenbuche besonders abgedruckt, 2 Stücke, 8. 794. 4 Gr.

— erste Geometrie für Kinder, nebst Anhang hierzu, oder die nöthigsten Kenntnisse zur Körpermessung und Visirkunst. Mit Kupfern. 8. 2 Theile. 789 — 90. 11 Gr.

— kleine Beyträge zur Mathematik und Physik und deren Lehrmethode, 1r Theil, gr. 8. 786. 16 Gr.

Crusius, Dr. S. G., der Mensch, ein Volks- und Schulbuch, 1r Theil. Wie der Mensch beschaffen ist, mit 4 Kupf. gr. 8. 793. 16 Gr.

Danz, J. T. L., Abhandlung über den methodischen Unterricht in der Geschichte. 8. 798. 8 Gr.

Försters, M. J. C., vollständige biblische Geschichte, von neuem durchaus praktisch bearbeitet für die gebildetere Jugend, 8. 1. 26 Bändchen, 8. 799. 1800. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gedanken und Vorschläge zur Verbesserung des Volks durch Verbesserung seiner Lehrer. Eine Zeitschrift, allen weisen Fürsten, Staatsmännern und Menschenfreunden zugeeignet (von Münnich), gr. 8. 791. 12 Gr.

Geschichte der Deutschen für die Jugend, 1. bis 5. Bändchen. 8. 797 — 1801. 4 Rthlr.

— der Römer, zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller, mit einer Charte, (von P. F. A. Nitsch) 2 Theile, 8. 787 — 790. 2 Rthlr. 4 Gr.

Handbuch zur Kenntniß des Griechischen Alterthums, in geographischer, mythologischer, historischer, genealogischer, litterarischer Rücksicht, zum Gebrauch für die Jugend beym Lesen der Alten bearbeitet. Mit 2 Charten, 8. 789. 1 Rthlr. 12 Gr.

Hennike, M. Joh. Aug. Philipp, synchronistische Tabellen über Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch der niedern Klassen in den Schulen, gr. 4. 797. 10 Gr.

Heyne, des jüngern, Beantwortung der Frage, welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen? eine gekrönte Preisschrift mit einer Zugabe des Herrn Rath Beckers, 8. 785. 10 Gr.

Jagemanns, C. J., Italiänische Sprachlehre zum Gebrauch derer, welche die Italiänische Sprache gründlich erlernen wollen, 2te verbesserte Auflage, gr. 8. 1801. 1 Rthlr. 8 Gr.

— Italiänische Chrestomathie aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammelt und mit Anmerkungen begleitet. 2 Theile, gr. 8. 794 — 96. 2 Rthlr. 12 Gr.

— Anfangsgründe von dem Bau und der Bildung der Wörter in der Italiänischen Sprache nach der ächt Toskanischen Mundart, gr. 8. 1800. 21 Gr.

Leitfaden zum naturhistorischen Unterricht nach Bechsteins gemeinnütziger Naturgeschichte des In- und Auslandes für Gymnasien und Schulen, (v. J. C. G. Richter) 8. 795. 6 Gr.

Lesebuch, mythologisches, für die Jugend, 2 Bändchen, mit 22 Kupfern, von J. W. Meil, 8. 785 — 86. 3 Rthlr.

Locke, John, über die Erziehung der Jugend unter den höhern Volksklassen, a. d. Englischen übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Carl Siegm. Ouvrier, 8. 787. 1 Rthlr. 4 Gr.

Quedenfelds, Chr. Grundsätze der Französischen Sprache, mit Beispielen aus Französ. Schriftstellern belegt und durchgängig mit zweckmäßigen und lehrreichen Uebungssätzen versehen, gr. 8. 1800. 1 Rthlr.

— angenehme und lehrreiche Lesestücke für Anfänger in der französ. Sprache, gr. 8. 1800. 12 Gr.

Rügers, S. G., Zeichenmeister, oder Lehrbuch der Zeichenkunst für die Jugend und alle Stände, 1r Band, mit 15 Kupfern, gr. 8. 794. 1 Rthlr. 4 Gr.

Salzmanns, Chr. Gotth., über die heimlichen Sünden der Jugend, nebst Anhang, 8. 787. 16 Gr.

Schollmeyers, J. G., Katechismus der sittlichen Vernunft, oder kurze und Kindern verständliche Erklärung der sittlichen uud religiösen Grundbegriffe, durchgängig mit Beispielen erläutert, 2te verbess. Aufl. 1802.

Schraders, M. Gottfr. Leop., Handbuch für Söhne und Töchter zum Gebrauch bey ihrer Konfirmation, Abendmahlsfeyer und in den Jünglings- und Jungfrauenjahren, 8. 796. 9 Gr.

— erstes elementarisches Lesebuch für Kinder zum Lesenlernen, 8. 1798. 12 Gr.

— elementarisches Lesebuch für Kinder, die schon im A. B. C. Buche lesen gelernt haben, 3 Bändchen, 8. 797. 98. 1 Rthlr. 4 Gr.

Schulze, J. H. A. Lehrbuch der Religion nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums, hauptsächlich zum Unterrichte in den obern Classen, 2te verbesserte Auflage, gr. 8. 795. 14 Gr.

Thieme, M. K. T., über den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen, gr. 8. 789. 4 Gr.

Thieme, M. K. T. Ideal eines Lesebuchs für Bürger- und Landschulen. 8. 793. 4 Gr.

— Gutmann oder der Sächsische Kinderfreund, ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen, 2 Theile. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe, 8. 1801. 16 Gr.

Thieme, M. K. T., erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand, 4te verbesserte Aufl. 8. 1800. 6 Gr.

— Aufmunterungen zum vernünftigen Denken und Handeln. Ein Buch für bildungsbeflissene Jünglinge. Neue Ausgabe 8. 1801. 16 Gr.

— Warnefried, oder über die Verbesserung der Schulanstalten, ein Gutachten an die Schulpatronen zu *, 8. 787. 14 Gr.

Thienemanns, T. G. Anweisung für Schullehrer auf dem Lande. 8. 1798. 12 Gr.

Vaters, J. S. hebräisches Lesebuch, mit einem Wortregister, gr. 8. 1799. 16 Gr.

Villaume Geschichte des Menschen. 3te verbesserte Auflage, 8. 1802.

Correspondance d'une petite famille, recueillie et publiée par un ami des adolescents, imitée de l'Allemand de C. F. Weisse par I. La Chaise 4 tomes. 8. 1799. 1800. 4 Rthlr.

Novi Testamenti Libri, veteri latinitate expressi a M. H. G. Reichardo, 2 partes 8 maj. 1799. 2 Rthlr.

Reichardi, Henr. Godofr., initia doctrinae christianae, in vsum studiosae juventutis. Editio altera denuo revisa et correcta. 8. 794. 7 Gr.

— initia disciplinae christianae, 8. 784. 10 Gr.

Thieme, C. T. Goutmann, ou l'ami des enfans, lecture pour les écoles bourgeoises et provinciales de Saxe, trad. de l'Allemand, 2. Parties, 8 798. 1 Rthlr. 16 Gr.

— nuovo Vocabolario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano disposte con ordine etimologico da C. G. Jagemann, 2 tomi 8 maj. 4 Rthlr. 8 Gr.

Staatliche Bibliothek Regensburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engelhardt, Karl August,

Erdmann eine Bildungsgeschichte

Bd.: 3

Leipzig 1801
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.386(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301547-7